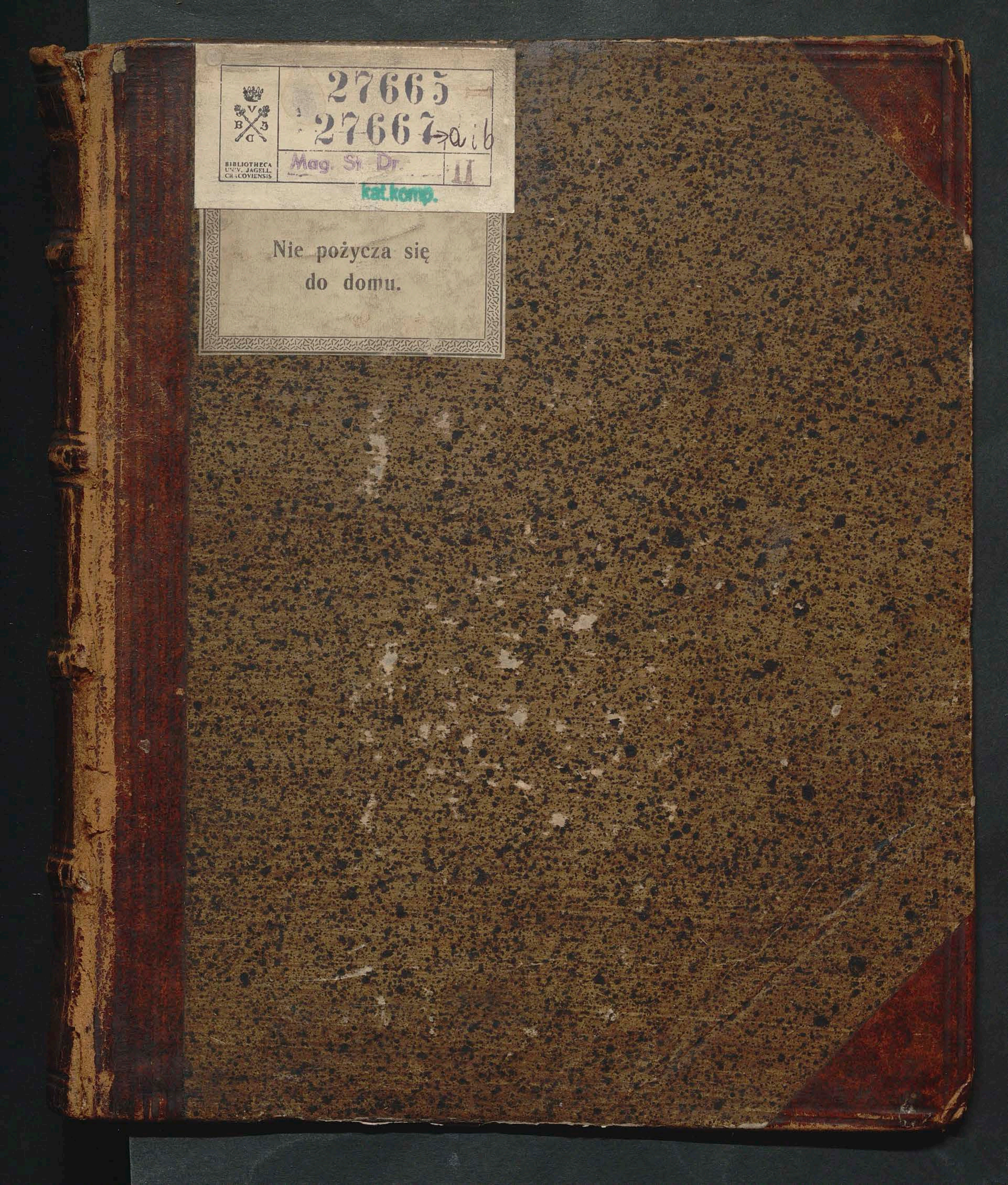
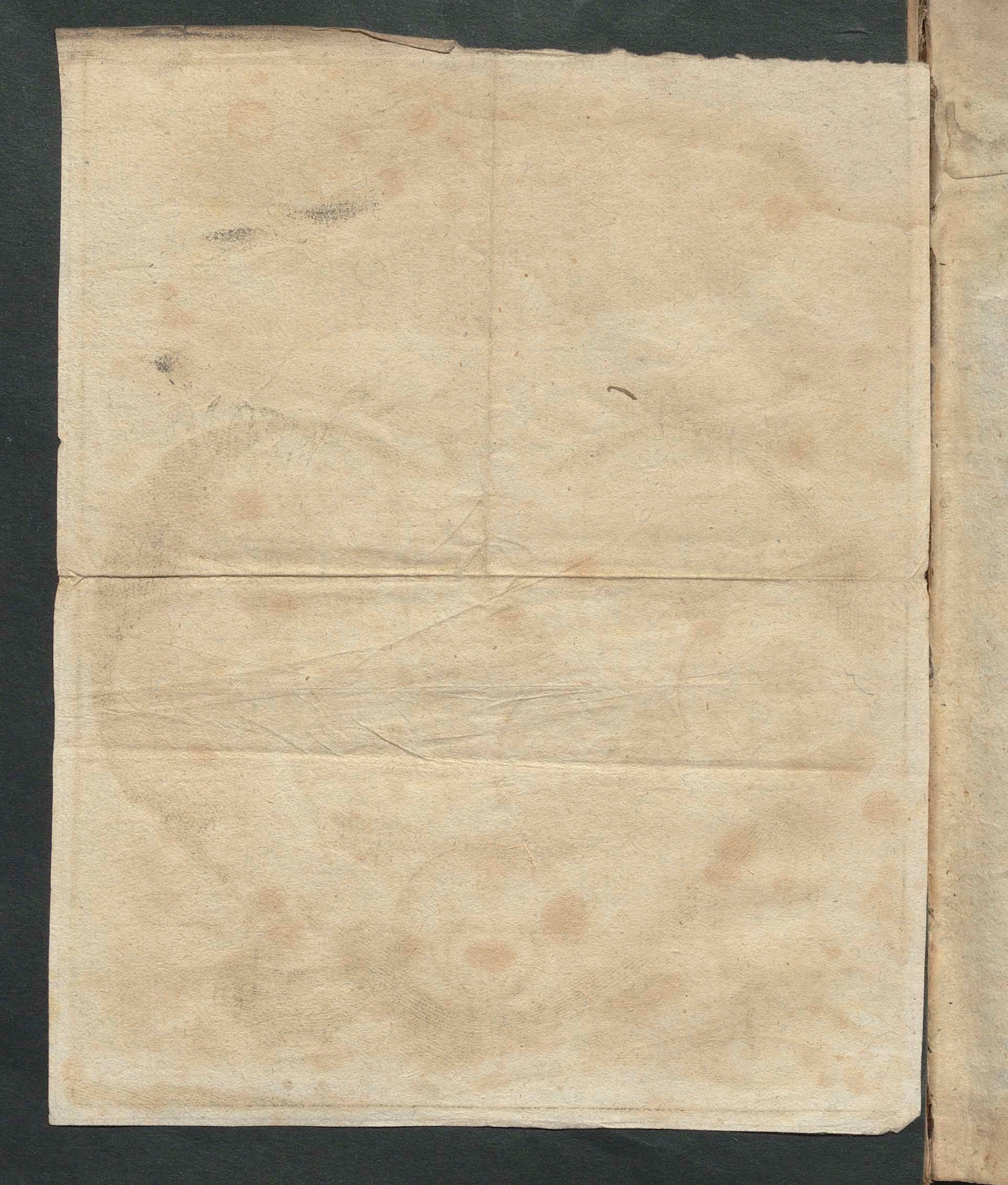
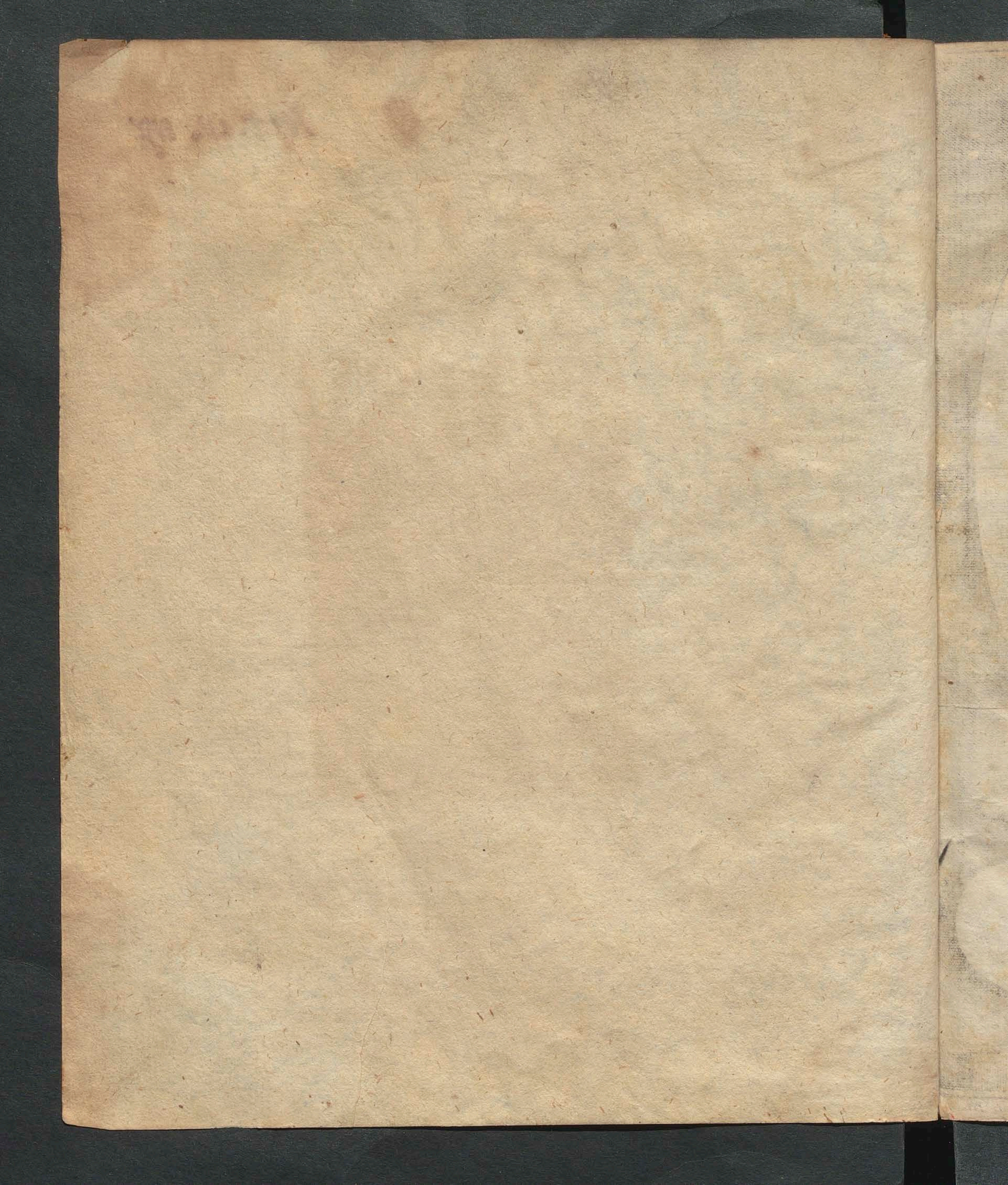

27665
27667 a i b
BIBLIOTHECA UNIV. JAGELL. CRACOVIENSIS
Mag. St. Dr.
II
kat.komp.
Nie pożycza się
do domu.


V
B
J
C


Vater unser der du bist im Himmel
Geheiliget werde dein Nahme.
Zukomme dein Reich.
Dein Wille geschehe, wie im Him-
mel, also auch auf Erden.
Unser täglich Brod
gieb uns heut.
Und vergieb uns unsere Schuld, als wir
vergeben unsern Schuldigern.
Führe uns nicht
in Versuchung.
Sondern erlöse uns von
dem Ubel.
AMEN







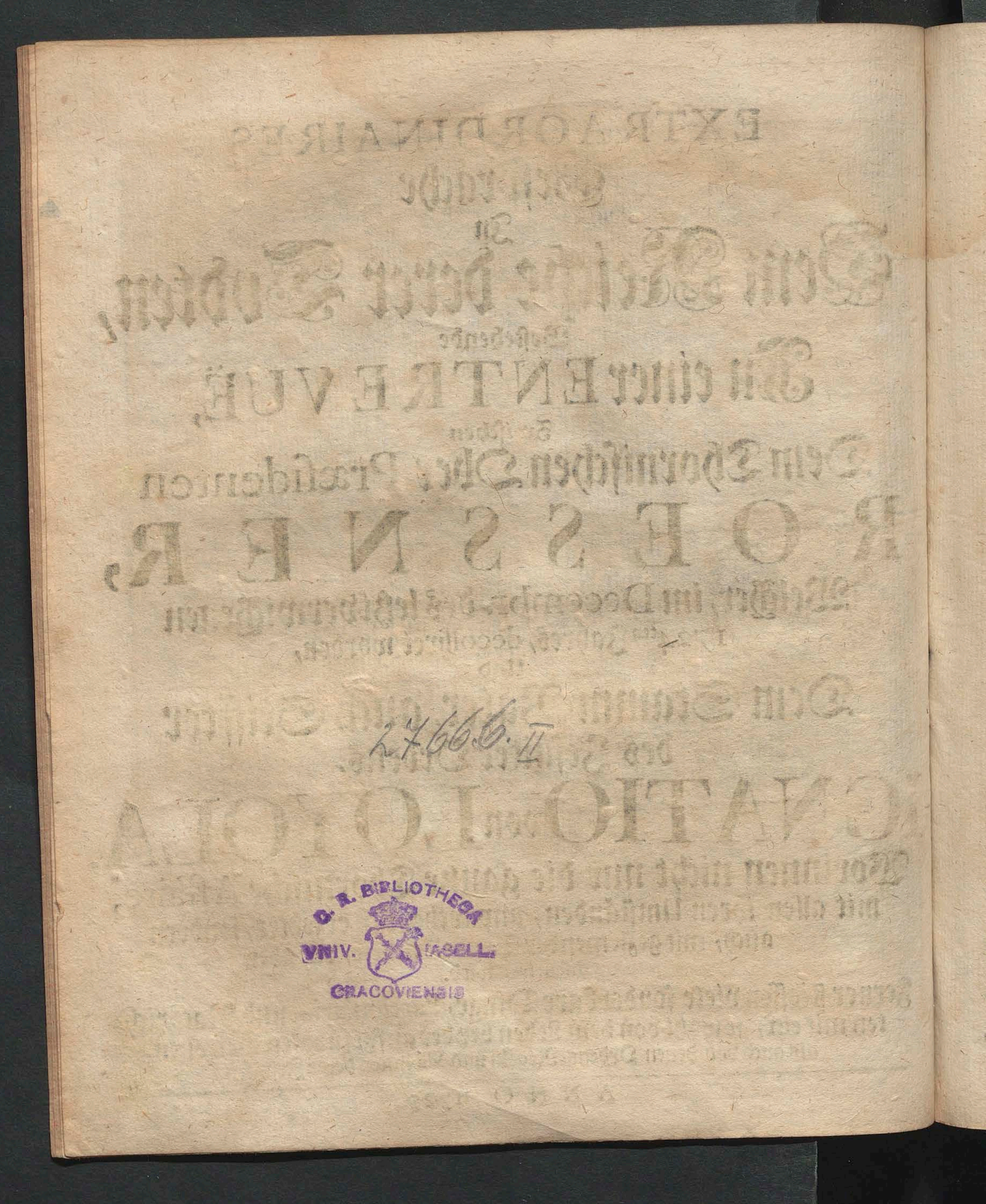
Ein Feüer glimmet jetzt in derer Menschen Hertzen,
Brichts aus, so brennt die Welt, es freüet sich der Todt.
Drum bete frommer Christ, es ist fürwahr kein Schertzen
Wend' ab, durch dein Gebet, Gefahr, Unglück und Noth.

EXTRAORDINAIRES Gespräche In Dem Reiche derer Todten,

Bestehende
In einer ENTREVUË,
Zwischen
Dem Thornischen Ober-Præsidenten
ROESSNER,
Welcher, im Decembr. des letztverwichenen 1724ten Jahres, decolliret worden,
Und
Dem Stamm-Vater, auch Stiffter des Jesuiter Ordens,
IGNATIO von LOYOLA,
Worinnen nicht nur die gantze Thornische Affaire, mit allen ihren Umständen, unpartheyisch erzehlet, sondern auch, mit geziemender Bescheidenheit, darüber discuriret wird.

Ferner fliessen viele sonderbare Dinge, Particularia, und Nachrichten mit ein, sowohl von dem Leben beyder aufgeführten Personen, als auch von denen Ordens-Regeln und Maximen derer Jesuiten.

ANNO 1725.





Nach Standes-Gebühr angesehener und geehrter Leser!

DJe Stadt Thorn, in dem so genannten Pohlnischen Preussen, hat, in diesem Seculo, der Welt zweymal gantz sonderbare Materie zu reden und zu schreiben gegeben; nemlich einmal durch eine langwierige Belagerung, die sie von denen Schweden ausgestanden, und das anderemal durch eine blutige Tragœdie, welche, vor wenig Monaten, auf Anstifften derer Jesuiter daselbst, gespielet worden, indem diese, wegen eines, durch einige aus dem gemeinen Hauffen, an ihrem Collegio verübten Excesses, worzu aber sie, und ihre Schüler, selbst Anlaß gegeben, ein sehr scharffes Urtheil, wider alle Lutheraner in der gantzen Stadt Thorn, zu erschleichen, und, bey dem Königl. Pohlnischen Assessorial-Gerichte, heraus zu bringen gewust.

Weil nun, die wircklich erfolgte Execution dieses Urtheils, bey der gantzen Welt, Auffsehen und Verwunderung erwecket; die Protestanten aber, ins besondere, dadurch in das gröste Erstaunen gesetzet und allarmiret worden: so höret man nun schon, vier Monate lang, fast von nichts anders reden als von der Thornischen Affaire. Ein jeder, der es noch nicht weiß, will von der Sache recht berichtet seyn. Andere aber erkundigen sich, in was vor Terminis jetzo solche stehe? und noch andere prætendiren zu errathen, was endlich daraus werden, und wie sie ablauffen werde.

Nun sind zwar schon, eben der Thornischen Sache wegen, so viele Schrifften und Chartequen heraus, daß man sich darüber verwundern muß, und wer sie alle haben will, muß nunmehro, zu deren Erkauffung, wohl zwey Gulden in die Hand nehmen. Hat er sie aber gelesen, so versichere, daß er verwirrter seyn wird, als er zuvor gewesen. Denn ob gleich einige, desfalls heraus gekommene Schrifften, sehr gut gerathen; so sind doch die übrigen Chartequen desto schlimmer, auch mit vielen passionirten und verbitterten Expressionen, Redens-Arten und Worten angefüllet.

Ich habe dannenhero die Feder gleichfalls ergriffen, und, nach langer Uberlegung, endlich den decollirten Thornischen Ober-Præsidenten, Herrn **Johann Gottfried Rößnern**, und den, durch Päbstliche Autoritæt,

toritæt, mit dem Prædicat eines Heiligen belegten, Ignatium von Loyola, miteinander redende aufgeführet, weil ich vermeynet, auf diese Weise, am allerbesten, von dieser wichtigen Sache, pro & contra, discuriren, und endlich einen unpartheyischen Schluß darüber machen zu können.

Finden nun die Herren Römisch-Catholischen, daß ich etwa nicht, in allen Stücken, ihren Gedancken beypflichte, so bitte ich sie gantz höflich, zu bedencken, daß ich ein Lutheraner bin. Wollen mir aber etwa einige von meinen eigenen Glaubens-Genossen vorwerffen, als ob ich mich nicht eyfrig und paſſionirt genug, wider die Herren Römisch-Catholischen erwiesen hätte, so thue ich ihnen hiermit gantz freundlich zu wissen, wie ich festiglich glaube und davor halte, daß alles Lästern, Schmähen und Schänden, eine, denen Christen gantz unerlaubte Sache seye, und daß man auch seinen Widerpart glimpfflich tractiren, mithin seine Raisons, und alles, was er vorbringen will, mit Bescheidenheit anhören, und mit Moderation beantworten müsse.

Endlich habe noch dieses erinnern wollen, daß ich mich, in Ansehung der Materie, die ich in diesem extraordinairen Gespräche tractire, nicht entbrechen können, verschiedene Dinge mit zu inseriren, welche man bereits, gedruckt, hin und wieder haben kan. Jedoch sie machen den wenigsten Theil des Werckgens aus, und

sind darum allen denen, welche diesem extraordinairen Gespräche die Ehre des Durchlesens erweisen, nochmals zu wissen nöthig, weil, über eine jede inserirte Piece, so bald sich dieselbe geendiget, sehr nachdrücklich discuriret wird.

Im übrigen unterstehet sich der Autor, den, nach Standes-Gebühr angesehenen und geehrten Leser, zu voraus, zu versichern, daß ihm weder das Geld, noch die Zeit, welche er auf die Durchlesung dieses extraordinairen Gesprächs wenden wird, gereuen solle.

Etliche wenige Druck-Fehler werden gleich voraus erinnert.

Pag. 2. stehet: Suchten auch die äusserlichen Winckel des Reichs derer Todten. Es solle aber heissen: **äussersten Winckel.**

Pag. 9. wo von Jean Chastel geredet wird, stehet: Weil er 19 Jahre lang bey denen Jesuiten in die Schule gewesen. Es muß aber heissen: **in der Schule gewesen.**

Es er-

Es ereignen sich im Reiche derer Todten viele wunderliche Tage, worunter absonderlich diejenigen zu rechnen sind, wann blutige Schlachten vorfallen, und die getödteten Legionen-weise anlangen. Diese erfüllen alsdann das gantze Reich derer Todten mit ihrem Geheul und Geschrey, mit ihrem Jammern und Wehklagen. Der eine beklaget seinen verlohrnen Kopff, und der andere, daß ihm eine Kugel durch das Gehirn gefahren. Der dritte, daß ihm eine Kugel seine Brust durchbohret, und der vierte, daß ihm ein heitzes Bley durch das Eingeweyde gegangen. Der Fünffte aber schreyet und lamentiret, daß er durch einen Säbel, durch einen Pallasch, durch eine Pique, durch eine Pertuisanne, oder durch das Geschütze, elendiglich zugerichtet worden, Arm und Beine verlohren habe, oder auch, daß er von seinem eigenen Pferd, und denen Pferden seiner Cameraden, ertreten seye.

Die Ankunfft einer solchen Menge Todten auf einmal nun, und mit einem solchen Getöße, machet allemal ein gewaltiges Aufsehen unter denen Verstorbenen in ihrem Reiche. Niemalen aber ist ein solcher Lerm entstanden, als wie derjenige, der sich ereignet, da der am 7ten Dec. Anno 1724. zu Thorn decollirte Ober-Præsident, Herr Johann Gottfried Rößner, und noch 9. andere, aufs jämmerlichste hingerichtete Lutheraner arrivirten. Denn sie sahen vors erste gräßlich, und mit ihrem Blute befärbet aus. Vors andere aber erfülleten sie alles mit einer jämerlichen Klage, u. gaben vor, sie hätten keine Missethat begangen, die den Todt verdiene, sondern seyn unschuldig, auf Anstifften u. Betrieb derer Jesuiten, verurtheilet worden.

Ein jeder Todter, von was Religion er auch seyn mochte,

der diese zu Thorn hingerichtete, und meistentheils recht jämmerlich zerstümmelte Leute sahe, und ihr Vorgeben hörete, ergrimmete in seinem Hertzen über die Jesuiten, knirschete auch mit denen Zähnen wider sie, und nahm sich vor allen von ihnen, die sich in dem Reiche derer Todten befanden, alles gebrannte Hertzeleyd anzuthun, weil sie capable wären zu machen, das unschuldige Leute so jämmerlich zerstümmelt und hingerichtet würden. Solchen Schluß derer Todten erfuhren die Jesuiten, und erschracken hefftig darüber, suchten auch die äußerlichen Winckel des Reichs, worinnen sie wöhneten, um sich vor dem Zorn derer übrigen Todten zu verbergen, in welchen Winckeln sie etliche Stunden vor Angst nicht wenig schwitzten. Endlich aber faßete der Stiffter ihrer Societæt, ja ihrer aller Stamm- und Groß-Vater, Ignatius von Loyola, die courage hervor zu treten, die Klage derer neu-angekommenen hingerichteten Personen aus Thorn, wider seine Söhne anzuhören, und sie, nemlich seine Söhne, bestens zu defendiren.

Als er zum Vorschein kam, und die neu-angekommenen aus Thorn hörten, wer er war, schmähleten und lästerten sie hefftig auf ihn und seine gestifftete Societæt. Alle übrige anwesende Todte stimmeten mit bey, u. es sagten die vernünfftigen Römisch-Catholisch Todten selbst, es seye höchst unrecht, u. sie solten sich in das Hertze schämen, daß sie in der Welt, mit unschuldigen Leuten dergleichen blutige Tragœdien spielten. Bey so gestalten Sachen wäre Ignatius von Loyola bald wieder umgekehret, u. hätte sich aufs neue in einen Winckel verkrochen. Allein er faßete frischen Muth, blieb stehen, und bat, daß ihm erlaubet seyn möchte, mit dem Vornehmsten unter denen, welche eben jetzo aus Thorn angekommen wären, gantz alleine zu sprechen. Alle übrige möchten geruhen stille zu seyn, und zuzuhören.

Dieses sein Verlangen ward ihm zugestanden; da dann der Ober-Præsident, Rößner, sich dem Ignatio von Loyola nahete, ihm seinen Stand und Namen entdeckete, auch sprach:

Ihr

Ihr habt ein rechtes Unkraut auf der Welt gesäet, welches lauter Unheil anrichtet. Ja derjenige hat recht, welcher von denen Jesuiten geschrieben:

Was Satan selbst nicht kan, das kan ein Jesuite,
Mit Him̃el, Hölle, Welt, treibt seine Schalckheit Spott.
Mein Christe! bete doch, daß dich der fromme GOtt,
Vor dieser bösen Art, dein Lebelang behüte.

Ignatius von Loyola, diese harte Worte hörende, sagte mit einer ernstlichen Mine zum Ober-Præsidenten Rößner: Ich habe vermeynet, die Lutherische Lehre erlaube keinem Christen von ihrer Kirche, zu schelten, zu lästern, noch zu schlagen, oder jemanden Leides anzuthun, auch nicht einmal wann er gescholten, gelästert und geschlagen worden. Wollet ihr aber Lutheraner seyn und heißen, warum setzet ihr dann die Lehre eures Vaters Lutheri, die er aus der Bibel gesogen zu haben prætendiret, ja die gantze Christliche Sanfftmuth so gar auf die Seite, und lasset nichts als Grimm und Verbitterung gegen eure Widerwärtige von euch blicken. Es gebühret euch sanfftmüthig zu seyn, und ob ihr schon unschuldig gelitten hättet.

Bey dieser unvermutheten Rede des Ignatii von Loyola gieng der erhitzte Ober-Præsident Rößner in sich, und versprach ins künfftige alle bittere Worte zu unterlassen, wünschte auch in seinem Hertzen, daß alle seine annoch auf Erden lebende Glaubens-Genoßen ein gleiches thun möchten. Denn er kunte sich gar leichtlich einbilden, daß der Thornischen Affaire wegen nicht wenig Schand- und Schmähe-Schrifften zum Vorschein kommen würden. Gleichwohl sprach er:

Aber ist es nicht wahr, mein lieber Loyola! daß eure Söhne auf Erden gefährliche Maximen hegen, wie z. e. daß alle so-genannte Ketzer dem Satan und Fluch schon längst übergeben wären, weswegen man keine Gemeinschafft und Umgang mit ihnen pflegen müste, auch nicht schuldig seye, ihnen Treue und Glauben zu halten.

LOYOLA.

Ja es ist wahr, sie hegen diese Maxime. Allein sie haben sie mit dem gantzen Römisch-Catholischen Clero gemein, nur daß sich dieselben

selben eyfriger und wachsamer, als andere, vor das Interesse der Römisch-Catholischen Kirche erweisen.

ROESNER.

Durch eben dieses Principium verüben sie unzehlige schlimme Streiche, und beschuldigen unschuldige Leute schwerer Missethaten.

LOYOLA.

Daß seye ferne. Au contraire, sie werden hoffentlich niemanden einer Missethat fälschlich beschuldiget haben, woferne er sie nicht wircklich begangen hat.

ROESNER.

Glaubet sicherlich, mein lieber Loyola! daß es einige thun, und in denen Gedancken stehen alle böse Mittel seyen erlaubt, wie da unter andern sind, falsche Eyde zu schwehren, und falsche Beschuldigungen anzustifften, um den vermeynten guten und gerechten Zweck zu erreichen, i.e. die Gräntzen der Römisch-Catholischen Kirche zu erweitern, oder sonst etwas zu ihren Besten zu thun.

LOYOLA.

Diejenigen von denen Jesuiten, welche dieses thun, handeln gottloß, und seynd nicht meine Söhne, wann sie z. e. einen sogenannten Ketzer, fälschlich beschuldigen wolten, er habe Ehebruch, oder Diebstahl, oder Raub, oder Mord begangen, oder eine Rebellion angerichtet, nur daß man dadurch seines, als eines Ketzers Untergang befördern möchte. Wann sie aber machen, daß er um seiner vermeynten Ketzerey willen, verjaget, verbannet, oder ins Gefängniß geworffen, auch allen Falls wohl gar hingerichtet wird, und es ihm rund heraus sagen, daß es um seiner Ketzerey willen geschehe, so handeln sie ihrer Profession und Ordens-Regeln gemäß, wovon die vornehmste diese ist, daß sie trachten sollen die Ehre Gottes immer weiter auszubreiten, und den Schaaf-Stall Christi voll zu machen.

ROESNER.

Mein GOtt, wie weit seyn doch die Herren Römisch-Catholischen, von uns Lutheranern, unterschieden! als die wir statuiren, der Mensch müsse keineswegs um seines Glaubens willen verfolget werden.

LOYOLA.

Mein! saget mir doch solche Dinge nicht. Was vor Verfolgungen sind

sind nicht zur Zeit der Reformation, in vielen Theilen Europæ, wider die Römisch-Catholischen ausgeübet worden? Ja wie hat man nicht die armen Mönche verjaget und ihre Clöster zerstöhret. Ferner, wie viele Protestantische Lande giebet es nicht wircklich jetzo, wo sich kein Römisch-Catholischer Christ häußlich niederlassen, auch nicht einmal als ein Hauß-Genoße allda wohnen darff. Findet man aber, daß in einigen Protestantischen Landen Römisch-Catholische gedultet werden, so geschiehet es aus purem Egard, und aus blosser complaisance gegen gewisse Puissancen, keinesweges aber darum, daß man meinen solte, es seye unrecht, sie zu verjagen und zu vertilgen, sobald es dem Principi beliebte.

ROESNER.

Indessen werden die Römisch-Catholischen, unter Protestantischen Herrschafften, weit gelinder tractiret, als die Protestanten unter Römisch-Catholischen Herrschafften, und an der Strengigkeit dieser letztern sind die Jesuiten Ursache.

LOYOLA.

Ihr armen Söhne müsset doch an allen Dingen Ursache seyn! Mich wundert nur, daß man nicht gar vorgiebet, die Schlange im Paradies, welche unsere erste Eltern sündigen machte, seye auch ein Jesuit gewesen.

ROESNER.

Absonderlich sind unsere Jesuiten zu Thorn, recht saubere und schöne Herren. Sie beschuldigen die Leute fälschlich, und verleiten andere, daß sie falsche Eyde schwehren.

LOYOLA.

Ob dieses wahr seye, das wird sich zeigen, wann wir ein wenig ausführlicher von der Thornischen Affaire werden geredet haben.

ROESNER.

Es ereignet sich keine Verfolgung, und kein Unheil, wobey nicht Jesuiten interessiret sind.

LOYOLA.

Das beweise man mir durch Exempel.

ROESNER.

Alles was sich in Engeland zu denen Zeiten Königs Jacobi II. daß in Franckreich unter der Regierung zweyer Ludwige, als des XIII. u. XIV. it.

 in Un=

Ungarn, dann in Pohlen, und in vielen andern Catholischen Landen ereignet, da man nemlich die Protestanten, um des Glaubens willen verfolget hat, und noch jetzo in gewissen Landen wircklich verfolget, das rühret von denen Jesuiten her.

LOYOLA.

Wann sie machen, das jemand um des Glaubens willen angefochten wird, so ist es ihrer Profession und ihren Ordens-Regeln gemäß, wie ich bereits gesaget habe. Sie müssen suchen die irrenden Schafe wiederum zum rechten Schaaf-Stall zu bringen, und wann es gleich mit Gewalt geschiehet. Thut es doch ein Schäfer, dem ein Schaaf von der Heerde entlauffen, und machet sich kein Bedencken, ihm einen Schlag zu geben, wann es nicht in der Güte zurücke kommen will. Ja er schicket ihm wohl gar den Hund nach, läßet es beissen, und bey denen Ohren zurücke zerren. Warum? Auf daß es nicht vom Wolff gefressen werde. Damit nun ein Ketzer nicht von dem höllischen Wolff gefressen werde, und ewig verlohren gehe, brauchet man Gewalt, ihn von seinen Irrwegen zurücke, und wiederum in den Schoß der wahren Kirche zu bringen. Ich rede, mein lieber Rößner! in diesem Stücke, eben so, als wäre ich noch auf der Welt. Denn hier in dem Reiche derer Todten heget man freylich gantz andere Gedancken. Dieses nun, daß ein Jesuit und anderer Römisch-Catholischer Geistlicher, sich nicht scheuet, die Leute um des Glaubens willen zu verfolgen, ist eingeräumet, nur muß man nicht sagen, daß sie unschuldige Leute beschuldigen, als hätten sie andere schwere Missethaten begangen, oder jemanden bereden einen falschen Eyd zu thun.

ROESNER.

Wie aber wann Friedens-Schlüße, oder andere beschwohrne Pacta verhanden sind, vermöge deren ein Land, eine Stadt, oder eine Gemeinde, das freye Exercitium Religionis geniessen solle. Sind sie befugt, einen Fürsten oder einen Staat zu bewegen darwider zu handeln, folglich aber den Eyd zu brechen?

LOYOLA.

Nach denen Principiis der gantzen Römisch-Catholischen Kirche sind sie dessen befugt. Denn, Hæreticis non est servanda

fides,

fides, Ketzern ist man nicht schuldig, in Glaubens-Sachen, das versprechen zu halten.

ROESNER.

Hilff GOtt! Solte man von denen, welche sich nicht scheuen jemanden zur Brechung eines Eydes zu bereden, nicht auch mit gutem Fug die Meynung hegen, daß sie capable seyn müssen die Leute zur Schwehrung eines falschen Eydes zu verleiten, wann es anders zu ihrem Absichten dienlich ist?

LOYOLA.

O mein lieber Rößner! Es ist weit was anders jemanden zu bereden einen Eyd zu brechen, den er nicht hat schwehren sollen, und wiederum weit was anders jemanden zu verleiten einen falschen Eyd zu schwehren. Ketzern und Abtrünnigen von der Kirche aber, wovor alle diejenigen auf Erden gehalten werden, so sich nicht zur Römisch-Catholischen Religion bekennen, solte man niemals das freye Exercitium ihrer Religion zugestehen, und noch weniger eine solche Zulassung mit einem Eyde bestärcken. Es geschiehet auch selten jemals, außer aus Noth, und sodann ist ein solcher Eyd ohne diß fast, an und vor sich, null und nichtig.

ROESNER.

Daß seynd herrliche Principia, die aus der Schule der alten Schlange herkommen.

LOYOLA.

Mein! Warum haben sich dann schon viele Protestantische Printzen dispensiret, die beschwohrne Friedens-Schlüsse, Pacta und Allianzen zu brechen, wann sie vermeinet, es fordere solches ihr Interesse, absonderlich wann sie es, ohne sonderliche Gefahr, haben und thun können.

ROESNER.

Dergleichen Exempel sind mir gar keine, oder doch sehr wenig bekannt. Dargegen weiß ich wohl, daß sich die Jesuiten nicht gescheuet

haben,

haben, so gar Königs-Mord anzustifften, um ihren sogenandten heiligen Zweck zu erreichen, i. e. die Römisch-Catholische Kirche in desto besserer Sicherheit zu stellen.

LOYOLA.

Das haben die Jesuiten nimmermehr gethan.

ROESNER.

Der Beweiß, desfalls, lieget klar am Tage, und sie sind ja deswegen aus Franckreich, viele Jahre lang verbannt gewesen.

LOYOLA.

Diese Verbannung geschahe auf Anstifften der Sorbonne, von der die Jesuiten gehasset wurden, weil diese fast alle Studenten nach sich zogen. Die Sorbonne aber hatte das Parlement zum Freund, und also musten die armen Jesuiten leiden.

ROESNER.

Mit nichten, mein lieber Loyola! Eure Söhne sind deswegen aus Franckreich verbannet worden, weil sie den Jean Chastell angestifftet, daß er getrachtet, den König Henricum IV. zu ermorden.

LOYOLA.

Ist doch ein solches Geständniß, mit der allergrausamsten Marter, nicht aus den Jean Chastell zu bringen gewesen. Au contraire, er hat die Jesuiten, an der gantzen Sache, vor unschuldig erklähret, und ist auf diese Aussage gestorben. Wie woltet ihr nun behaupten, mein lieber Rößner! daß Jean Chastell, von denen Jesuiten angestifftet worden, eine dergleichen verfluchte That, wie er gethan, da er getrachtet den König zu ermorden, und ihm auch wircklich einen Stich in den Mund gegeben, zu begehen?

ROESNER.

Die Jesuiten hatten ihn unempfindlich gemachet, weil er anderer gestalt, auf der Marter, schon wider sie gebeichtet haben würde.

LOYOLA.

Das klinget recht einfältig. Wahrhafftig, mein lieber Rößner! wann ein Römisch-Catholischer von denen Lutherischen Geistlichen

sagte,

sagte, sie hätten einen bösen Menschen zu dieser oder jener schändlichen That verleitet, und ihn dabey unempfindlich gemachet, damit er die Marter außstehen können, ohne etwas von ihnen zu bekennen, so würde man einen solchen Römisch-Catholischen, welcher dergleichen Dinge vorbrächte, vor einen Gecken halten.

ROESNER.

Indessen ist doch dieses kein geringer Beweiß, daß Jean Chastell das, was er wider den König Henricum IV. begonnen, entweder auf ein Jesuitisches Eingeben, oder doch aus einen Jesuiti schen Principio gethan, weil er 19. Jahre lang, bey denen Jesuiten in die Schule gewesen.

LOYOLA.

Das dienet gar nichts zum Beweiß der Beschuldigung wider die Jesuiten. Es kan ja wohl bißweilen eine verruchte Brut in ihrem Schooß, und eine Schlange in ihrem Busem auferzogen werden. Genug, daß schon damals, als der gottlose Jean Chastell seine verfluchte That verübet, in Franckreich, mehr als hundert tausend, wackere Männer aus denen Schulen derer Jesuiten gekommen gewesen sind, welche denen Jesuiten insgesamt das Zeugniß geben müssen, daß sie von ihnen zu nichts anders, als zu einer soliden Gelehrsamkeit, zu löblichen Wissenschafften, und dann zur Gottesfurcht, und allen löblichen Tugenden an- angewiesen worden. Solches hat König Henricus IV. selbst gar wohl erkannt, und sie dahero aus eigener Bewegung restituiret, auch dem Parlement scharff geantwortet, als es gekommen, und Vorstellung wider ihre Restitution gethan.

ROESNER.

Gleichwohl ist dieser vortreffliche König endlich selbst, auf Anstifften derer Jesuiten, aus dem Weg geräumet worden. Denn der Meuchel-Mörder, Franciscus Ravaillac, welcher den König hingerichtet, ist ebenfalls, eine Zeitlang, in denen Schulen derer Jesuiten gewesen, hat ihre Principia eingesogen, und sich von ihnen leiten und regieren lassen.

LOYOLA.

Ihr seyd sehr übel berichtet, mein lieber Rößner! In einem Orden derer Bettel-Mönche hat der Königs-Mörder Franciscus Ravaillac, eine Zeitlang gestanden; Die Jesuiter aber haben ihn niemals annehmen wollen, ob er sich schon bey ihnen gemeldet: denn sie haben aus sei-

ner

ner Physionomie, und wunderlichen Stellung, geurtheilet, es müsse nichts gutes in ihm stecken. Und was haben die Jesuiter noch gethan? mein lieber Rößner!

ROESNER.

Noch gar viele schlimme Streiche, welche ich zwar lange nicht alle weiß; alleine auch die, so mir wissend sind, würden eine sehr lange Erzehlung erfordern, woferne ich sie alle erzehlen solte. Indessen möchte ich doch wissen, warum sie sich, bey allen Höfen, u. grossen Herren, einzudringen, u. das Beicht-Väter-Amt, mit aller Macht an sich zu bringen suchen?

LOYOLA.

Deswegen dörffen sie sich jetzo keine sonderliche Mühe mehr geben, weil sie bereits Beicht-Väter an denen meisten Europæischen Römisch-Catholischen Höfen sind. Euch aber, mein lieber Rößner! recht richtig auf eure Frage zu antworten, so wisset, daß sie das Beicht-Vater-Amt bey Höfen, und großen Herren, deswegen so fleißig gesuchet, weil sie am geschicktesten sind, die Gemüther großer Herren zu dirigiren, und dann, auf daß sie eine desto stärckere Einsicht, in die Hertzen und Gemüther derer Menschen, erlangen möchten.

ROESNER.

Sie mischen sich auch allenthalben in die Regierungs-Geschäffte, dergestalt, daß sie mehr regieren als die Fürsten und ihre Räthe.

LOYOLA.

Was die Kirche und die Religion nicht angehet, darein sollen sie sich auch nicht mischen. Schreiten sie weiter, so handeln sie wider ihre Profesſion u. Ordens-Gelübde. Im übrigen ist es eine Einfalt von denē Fürsten u. ihren Räthen, wañ sie die Jesuiter an ihre statt, regieren lassen.

ROESNER.

Ich meines Orts glaube wircklich, daß bloß der Bauch ihr GOtt seye, und daß sie hiernechst von einer unmäßigen fleischlichen Ambition besessen sind, welche machet, daß sie suchen, sich über alles zu erheben, und über alles zu herrschen.

LOYOLA.

Es ist unbillig dergleichen Gedancken von Leuten zu hegen, die alle Würdigkeiten und Prælaturen, so ihnen angeboten werden, auszuschlagen; ja nicht darnach zu trachten sich verlobet haben, und die Welt samt aller ihrer Herrlichkeit, vor gar nichts achten, sondern einig und allein begie-

begierig sind, denen Menschen zu dienen, und ihr Heyl und Seeligkeit zu befördern.

ROESNER.

Wann das ist, warum sind sie dann so unersättlich nach weltlichen Güthern, und Besitzung großer Schätze. Der unmäßige Ehr-Geitz aber, der in euch, und allen euren Söhnen, geherrschet hat und noch herrschet, ist unter andern auch daraus abzunehmen, weil ihr euch Jesuiter, oder Männer von der Gesellschafft Jesu genennet, dadurch anzuzeigen, daß ihr prætendiret Mitgenoßen des Heylandes zu seyn.

LOYOLA.

Nicht doch, nicht doch, mein lieber Rößner! Der Name Jesuit deutet nichts anders an, als einen Schüler und Jünger, Knecht und Diener des Herrn JEsu. Jedoch ich sehe schon, wer von der Welt beneidet wird, der wird so gar biß auf seinen Namen beneidet. Das Parlement zu Paris, hatte eben diesen Einfall, und sprach zum König Henrico IV. als es Vorstellung wider die Restitution derer Jesuiter that, daß ihnen der Name Jesuit nicht gefiele, weil ein grosser Mißbrauch, eines hochheiligen und gebenedeyeten Namen dahinter stecke. Allein der König antwortete ihnen, warum sie nicht wider diejenigen redeten, die sich aus dem Orden der Heil. Dreyfaltigkeit schrieben? Oder warum sie sich nicht über ihre Töchter wunderten, die, in einem gewissen Closter zu Paris die Gottes-Töchter genennet würden? Ferner, warum sie kein Mißfallen bezeugten, daß er Ritter habe, die sich vom Orden des Heil. Geistes schrieben? Mit diesen Fragen, und andern merckwürdigen Worten mehr, die en faveur derer Jesuiten, aus dem Munde des Königs Henrici IV. giengen, ist das neidische Parlement abgewiesen und wieder heimgeschicket worden. Wiewohl, mein lieber Rößner! ich sehe, daß ihr noch gar sehr wider meine Söhne entrüstet seyd, und das ist euch auch nicht zu verdencken, weil sie euch um euren Kopff gebracht haben sollen. Wir wollen derohalben auf etliche Wochen Abschied von einander nehmen, biß sich das stürmische Wetter in eurem Gemüthe noch besser geleget hat. Unterdessen kan sich ein jeder erkundigen, was seit eurem Todt annoch zu Thorn vorgefallen, und ich werde von der gantzen Sache überhaupt, absonderlich gute Kundschafft einziehen. Sodann können wir desto unpartheyischer miteinander reden.

Der Ober-Præsident Rößner ließ sich dieses gefallē. Als nun etliche Wo-

Wochen vorbey waren, fande sich Ignatius von Loyola wiederum bey dem Ober-Præsidenten Rößner ein, und sprach zu ihm:

Nun wohlan, mein lieber Rößner! Ich bin vollkommen unterrichtet von allem, was sich zu Thorn ereignet hat, und ihr werdet hoffentlich ebenfalls, unserer genommenen Abrede zu Folge, euch erkundiget haben, was seit eurer Enthauptung annoch vorgefallen ist. Lasset mich nunmehro eine aufrichtige Erzehlung von der gantzen Sache, auch aus eurem Munde anhören, auf das wir mit Bescheidenheit und Vernunfft darüber discuriren können.

ROESNER.

Hertzlich gerne, mein lieber Loyola! Vor allen Dingen aber müsset ihr wissen, daß zwischen denen Lutheranern und Römisch-Catholischen schon von geraumer Zeit her, in der Stadt Thorn ein ziemliches Mißvergnügen geherrschet, wozu die Jesuiten den meisten Anlaß gegeben. Ja es ist endlich so weit gekommen, daß unsere Lutherischen Geistlichen nicht mehr bey dem Jesuiter-Collegio, vorüber gehen können, ohne geschimpffet zu werden, und zur Winters-Zeit, sind sie von denen sogenannten Studenten derer Jesuiter, mit Schnee-Bällen geworffen worden. Ich meines Orts habe mit dem Pater-Rector deswegen vielmals gesprochen, und mich beklaget, aber nicht gespühret, daß meine Klage jemals von der geringsten Wirckung gewesen.

Am 16ten Julii des 1724ten Jahres, hielten die Römisch-Catholischen, auf dem Kirch-Hof der St. Jacobs-Kirche, welche denen Nonnen, dem Olivischen Frieden zuwider, hat müssen eingeräumet werden, eine Procession. Dieser sahen verschiedene Bürger, Bürgers-Kinder und andere junge Leute zu, worunter sich einer befand, der sein Haupt, wie es sonst vernünfftige Lutheraner aus Complaisance zu thun pflegen, nicht entdeckete, sondern den Hut auf dem Kopff behielt. Derohalben kam ein Jesuiter-Student zu ihm gelauffen, hieß ihm einen groben Flögel, und verlangte, daß nicht nur er seinen Hut abnehmen, sondern, daß auch alle anwesende Lutheraner nieder knien solten. Uber diesen unbesonnenen Befehl moquirten sich die Lutheraner, lachten den Studenten aus, und rümpfften ihre Mäuler, weswegen der Student dermassen verwegen handelte, daß er nicht nur mehrere hefftige Worte ausstieß, sondern auch unter denen Lutheranern Ohrfeigen austheilete.

Diesem frechen Gesellen passeten die Lutheraner, nach geendeter

Pro-

Procession, auf, und schmiereten ihn ein wenig ab. Er hingegen war auf abermalige Rache bedacht, kam, nach Verfliessung zweyer Stunden, wiederum zum Vorschein, brachte noch mehr von seinen Cameraden mit sich, und unterstunde sich verschiedene junge Lutherische Leute, auch derer Bürger ihre Knechte, ohne alle von diesen, gegebene Ursache, zu schimpffen und zu schlagen. Ja dieses that er denen Bürgern selbst, als sie ihm sein böses Beginnen verwiesen, und warff mit Steinen nach ihnen. Dannenhero griffen die Lutheraner zu, prügelten den verwegenen Studenten aufs neue wiederum ab, daß er bludete, brachten ihn nach der Wache, und liessen ihn, als den Urheber des Lerms und Excesses in Arrest nehmen, worinnen er auch, biß auf den folgenden Tag verbleiben müssen.

Weil sich nun die Studenten aus der Schule derer Jesuiter über alle Massen sehr, auf die, unter ihnen, durch die Conniventz ihrer Superiorum, eingerissene grosse Freyheit und Licentz verlassen, versammleten sie sich den folgenden Tag in großer Anzahl, und giengen erstlich zu dem Burggrafen der Stadt, bey dem sie um die Loßlassung ihres arretirten Cameraden angehalten, aber zur Antwort bekommen, daß, wer ihm hätte einstecken lassen, denselben auch wiederum dimittiren möchte. Darauf lieffen sie zum Stadt-Commendanten, mögen aber auch da schlecht seyn abgewiesen worden.

Alsdann fügte es sich, daß die Jesuiter-Studenten, welche in denen Strassen herum vagirten, eben denjenigen Bürger antraffen, auf dessen Anhalten der Student, des Tages zuvor, eigentlich war arretiret worden. Diesem giengen sie in freyer Strasse auf den Hals, und verlangten, daß er die Befreyung des Arrestirten auswircken solte. Weil sich aber der Bürger retirirte, und sein Haus zu gewinnen suchte, verfolgten sie ihn biß an dasselbe, dörfften vielleicht auch mit Gewalt hinein gebrochen seyn, woferne ihm nicht andere Bürger zu Hülffe gekommen wären. Wider diese, zur Hülffe gekommenen Bürger zogen die Jesuiter-Studenten den Säbel. Allein es wurde dem ungeachtet der Principalste unter ihnen, gleich dem vorigen, von denen Bürgern, ergriffen und nach der Wache gebracht.

Mitlerweile hatte der Pater-Rector, aus dem Jesuiter-Collegio, zu mir geschicket, und um die Loßlassung desjenigen Studenten anhalten lassen, der des vorigen Tages arretiret worden war, welchen Ansuchen

ich

ich auch willfahrete, mit der Condition, daß der von ihm begangene Excess ferner untersuchet und bestraffet werden solte. Die Studenten aus der Schule derer Jesuiter hingegen waren unterdessen, aufs neue, zum Commendanten gelauffen, um die Befreyung ihres andern Camera-den Ansuchung zu thun; wiewohl sie nicht vorgelassen, sondern von denen Bedienten des Commendanten abgewiesen worden. Darauf lieffen sie vor die Wache, und bezeugten Lust, ihn mit Gewalt heraus zu nehmen, liessen sich dessen auch, mit vielen bedrohlichen Worten, gantz deutlich vernehmen. Weil ihnen aber ihr Vorhaben allzu gefährlich zu seyn dauchte, bedachten sie sich anders, griffen wiedernm einen Bürger auf freyer Strasse an, und verfolgten ihn, mit blossen Säbeln, biß an das Haus des Burggrafen, wohin er sich retirirte. Allein, was geschahe noch mehr? Sie wandten sich von des Burggrafen Haus weiter, und erblickten einen gewissen Teutschen Studenten, der, im Schlaff-Rock, vor seiner Thür stunde. Diesen packten sie gantz wütend an, und schimpfften ihn, zogen ihn auch in ein gewisses Haus, in der Araber-Gasse, allwo sie ihn ziemlich geängstiget haben, indem sie demselben die blossen Säbel immer vor die Nase gerecket, und bedrohliche Worte ausgestossen. Hernach schleppten sie ihn, durch eben diese Gasse, rücklings in ihr Collegium und sperrten ihn daselbst in ein stinckendes Loch, mit der Bedrohung ihn zu tödten. Sie fielen auch darauf wiederum heraus, attaquirten abermal, mit entblösten Säbeln unschuldige Leute, welche da stunden, und mit Bestürtzung zusahen, was passirte. Man rapportirte mir, wie es hergieng, und ich befand vor rathsam, Ordre an die Stadt-Wache ergehen zu lassen, die muthwilligen Studenten in das Jesuiter-Collegium zurücke zu treiben; welches zwar auch geschehen, jedoch nicht ohne Mühe, weil sich die Studenten der Stadt-Wache hartnäckig widersetzten. Hiernechst erachtete ich vor gut einen Secretarium von der Stadt an den Pater-Rector zu schicken, und ihn ersuchen zu lassen, daß er doch den Lutherischen, in das Collegium derer Jesuiter geschleppten, Studenten loßgeben möchte, wessen sich aber der Pater-Rector geweigert, und declariret, daß es nicht eher geschehen würde, biß der annoch im Arrest seyende Jesuiter-Student freygestellet wäre.

Es war Montag, an welchem Tag die Handwercks-Pursche zum Bier zu gehen pflegen. Weil nun das freche Beginnen, und der Lerm, derer Jesuiter-Studenten, vieles Reden und Auffsehen in der gan-

gantzen Stadt verursachte, versammlete sich eine grosse Menge des gemeinen Pöbels erst auf dem Johannis Kirchhof. Hernach wandte sich dieser Hauffe gegen das Jesuiter-Collegium und umgaben solches, hörten auch eine gute Weile denen Wald-Hörnern derer Studenten zu, womit sich diese in dem Collegio lustig machten, gleichsam dadurch ihre Freude anzudeuten, welche sie gehabt, daß sie den Tag über die gantze Stadt mit ihrem blossen Säbeln allarmiret und braviret, auch einen Lutherischen Studenten in ihren Händen hatten, der ihnen, als Bürge, vor ihren arrestirten Cameraden, dienen müste.

Ich schickte den vorigen Stadt-Secretarium nochmals in das Collegium derer Jesuiter, dem Pater-Rector zu wissen zu thun, daß der arrestirte Pohlnische Jesuiter-Student, unfehlbar, auf freyen Fuß gestellet werden solte; er seines Orts aber möchte, allem fernern Unheil vorzubauen, die Loßlassung des Lutherischen Studenten ja nicht länger anstehen lassen. Währende nun, da der Secretarius sich in dem Collegio bey dem Pater-Rector befand, kamen Steine aus dem Collegio heraus unter das versammlete Volck geflogen, wodurch dieses bewogen worden, hinwiederum mit Steinen in die Fenster des Collegii zu werffen. Der Secretarius begab sich heraus, und stillete das Volck ziemlicher Massen, sagte auch zu der anwesenden Stadt-Wache, daß sie keine fernere Thätlichkeit gestatten solte, und gieng alsdann wiederum hinein in das Collegium.

Kaum hatte der Secretarius den Rücken gewandt, so kamen abermals Steine aus dem Collegio geflogen. Derohalben hagelte der erbitterte Pöbel, nicht nur, ebenfalls wiederum mit Steinen auf die Fenster derer Jesuiter loß, sondern er gieng auch mit der grösten Wuth auf die Schule zu, und brach in solche ein. Da säumete der Pater-Rector nicht länger, sondern gab den gefangen gehaltenen Lutherischen Studenten loß; worauf auch der anwesende Secretarius das Volck abermals stillete. Dieses geschahe gegen 9. Uhr des Abends, nachdem die Sonne bereits untergegangen war.

Allein es stunde nicht lange an, so kamen schon wieder Steine aus dem Jesuiter-Collegio unter das Volck geflogen, und hiermit gieng der Lerm recht an. Man warff von Seiten des Volcks nicht nur

aufs

aufs neue, gleichmäßig mit Steinen, sondern es geschahen auch etliche Schüße. Hiernechst brach das Volck mit desto grösserer Furie in die Schul-Gemächer, allwo man alles in Stücken zerschmisse. Mitlerweile liessen sich, aufs neue, etliche Schüße hören, und da bildete sich der wütende Pöbel ein, solche Schüße kämen aus dem Collegio, wie es auch gar leichtlich seyn kan. Dannenhero vermehrete sich die Wuth des Volcks, und es ward von solchem die Thüre des Collegii eingeschlagen, auch in denen Gängen und verschiedenen Gemächern, ingleichen in der Haus-Capelle, alles, was sie nur ansichtig worden, und ihnen im Wege gestanden, zerhacket, zerschmissen, zertreten; wobey weder derer Bilder derer Heiligen, noch derer Altäre, ja selbst derer Crucifixe, und des Kirchen-Ornats, wie auch anderer Heiligthümer, nicht verschonet worden. Ein Marien-Bild solle man heraus getragen, und es verbrannt, auch zu dem brennenden Bilde gesaget haben: **Hilff dir nun selber, die du bißhero deinen Catholicken geholffen.** Wiewohl wir solches, bey der Inquisition, in keine rechte Erfahrung bringen könen. Letzlich hat das Volck die Jesuiten selbst, aus denen Winckeln, wohin sie sich verkrochen gehabt, hervor gezogen, und etliche von ihnen abgeschmieret; wobey freylich allerhand Schelt-Worte vorgefallen seyn mögen.

Sobald ich hörete, daß der Pöbel aufs neue eingebrochen war, und sehr übel haußete, stellete ich Ordre, daß die Bürgerschafft in das Gewehr kommen, und den Aufruhr steuren solte. Bevor aber solches geschehen kunte, war der Commendant schon mit der Königlichen Miliz hinzu geeilet, und hatte den Pöbel grösten Theils aus dem Jesuiter-Collegio heraus getrieben. Als nun die im Gewehr seyende Bürgerschafft endlich auch darzu gekommen, ist das versammlete Volck gäntzlich auseinander gejaget, und der Lerm, nach Mitternacht, völlig gestillet worden.

Man hatte, gleich in der Nacht des Tumults, etliche aus dem Pöbel arretiret, weil sie sich unterstanden, sich wider die angeruckte Miliz zu wehren. Gleich den andern Morgen aber wurden die Thore geschlossen gehalten, die vornehmsten Urheber und Rädelsführer aufzusuchen, und man machte gleich mit der Inquisition den Anfang. Allein ich muß bekennen, daß es eine ungewisse Sache gewesen, ob man diesen oder jenen vor einen wahren Rädelsführer und Urheber halten können? Denn vors erste läugnete ein jeder. Vors andere ermangelte es an hinlänglichen Beweiß, weil keiner den andern verrathen wolte; und

vors

vors dritte war die, an dem Jesuiter-Collegio verübte Gewaltthätigkeit, von der Nacht favorisiret worden, welches die Erfahrung der Wahrheit allemal desto schwerer machet. Die Jesuiten ihres Orts begnügten sich keinesweges an dem, daß wir inquirirten, und ihnen alle mögliche Satisfaction versprachen, sondern sie wandten sich gerades Weges nacher Warschau.

LOYOLA.

Ich habe euch mit grossen Fleiß zugehöret, finde auch eure Erzehlung ziemlich unpartheyisch, biß auf etwas weniges, in Ansehung dessen ihr keinen klaren Wein eingeschencket habt. Mein saget mir, mein lieber Rößner! wer seynd, nach eurer Meynung, die Autores Rixæ, oder Urheber des Zwists? die Römisch Catholischen, oder die Lutheraner.

ROESSNER.

Die Römisch-Catholischen seynd, ohne alle Widerrede, Autores Rixæ, weil ein Jesuiter-Student einen Lutheraner geschimpffet, daß er seinen Hut auf dem Kopff behaltrn, indem er der Procesfion zugesehen, ihn auch zwingen wollen nieder zu knien, und endlich gar Ohrfeigen ausgetheilet.

LOYOLA.

Da werden sich nun schon viele Römisch-Catholische finden, welche sprechen: Nein, wir sind nicht Autores Rixæ, sondern die Lutheraner, weil einer aus ihnen so unhöflich gewesen, daß er vor dem Venerabile, mit bedeckten Haupte stehen geblieben, und dadurch dem Studenten zum Zorn gereitzet. Denn kein Römisch-Catholischer kan es ohne Eyfer und Aergerniß ansehen, wann jemand vor dem Venerabile nicht niederkniet, geschweige dann, wann er gar den Hut auf den Kopff behält.

ROESSNER.

Der Lutheraner glaubet ja nicht, daß das Venerabile der wahre Gott seye, wie ihr Herren Römisch-Catholischen, sondern er hält es vor das, wie es in die Augen fället, nemlich vor eine aus Wasser und Mehl gebackene Hostie. Ergo ist es keine Schuldigkeit bey denen Lutheranern, das sogenannte Venerabile auf denen Knien zu adoriren, auch nicht einmal den Hut davor abzuziehen, sondern es ist eine pure Complaisance, wann es geschiehet. Unterlässet es aber einer, so complaisant zu seyn, so muß er deswegen von keinem Studenten aus der Jesui-

ter-Schule affrontiret, oder gar geschlagen werden, absonderlich mitten in einer Stadt, allwo die meisten Bürger und Einwohner der Lutherischen Religion zugethan sind. Kurtz zu sagen, die Römisch-Catholischen sind, in der Person des verwegenen Jesuiter-Studenten, Autores Rixæ.

LOYOLA.

Billiget ihr aber die Rache, mein lieber Rößner? da man diesem Studenten, nach der Procession, aufgepasset, und wacker abgeprügelt.

ROESSNER.

Ich billige dieses keinesweges. Allein es ist uns auch nicht zuzumuthen, daß wir, bey allem Unfug derer Studenten, aus der Schule derer Jesuiter, die Hände in den Schooß legen sollen, weil sie, durch eine allzugrosse Nachsicht, nur desto frecher und verwegener gemachet werden.

LOYOLA.

Man hätte ihn ja können bey dem Pater-Rector des Jesuiter-Collegii verklagen, und allda Satisfaction suchen.

ROESSNER.

Ey da würde man in diesem Fall, etwas schönes ausgerichtet haben. Hat man sich doch auf Seiten derer Jesuiter, nicht gescheuet, diesen bösen Buben, in der zu Warschau übergebenen Specie facti, einen Eyferer vor die Ehre GOttes zu nennen. Pfuy der Schande! Was saget ihr aber zu dem übrigen Unfug, welchen dieser Student, nachhero, auf öffentlichen Strassen getrieben, da er sich aufs neue an lauter unschuldigen Leuten zu rächen gesuchet.

LOYOLA.

Der Eyfer gegen den groben Lutheraner, der seinen Hut vor dem Venerabile nicht abgenommen, ist einiger massen zu excusiren; der nachherige, in denen Strassen angefangene, Lerm aber ist ein pure Selbst-Rache gewesen, folglich gar nicht gut zu heissen.

ROESSNER.

Betrachtet auch nur das Beginnen derer übrigen Studenten aus der Schule derer Jesuiter, und saget, ob nicht etwas recht gottloses darinnen stecket, und ob nicht die Stadt daher in Allarm gerathen müssen.

LOYOLA.

Auch das, was die übrigen Studenten gethan, ist höchst unrecht.

Aber

Aber mein! Wer ist derjenige, welcher von der tollen Jugend prætendiren mag, daß sie allemal klug seyn solle?

ROESSNER.

Indessen hätte doch der Pater-Rector den Lutherischen Studenten nicht in Arrest behalten sollen, den ihn seine Pürschgen geschleppt gebracht. Wir, als die ordentliche weltliche Obrigkeit, haben gut Macht, einen in denen Strassen lermenden Studenten, in Arrest zu nehmen; und das kan auch die Wache thun. Lermende Studenten aus der Schule derer Jesuiter hingegen, seynd nicht befugt, jemanden in denen Strassen anzugreiffen, und ihn mit sich in das Collegium zu schleppen. Nachdem sie aber solches, als unvernünfftige Pürschgen gethan, so prætendiret man doch zum wenigsten von dem Pater-Rector, daß er den Excess hätte einsehen und wissen sollen, daß er gar keine Macht habe, einen solchen Menschen, den man also aus denen Strassen geschleppet bringt, zu hinterhalten.

LOYOLA.

Das ist der allerschlimmste Streich, den die Studenten derer Jesuiter bey der gantzen Sache begangen, und der Pater-Rector hat als ein unweiser Mann gehandelt, daß er den Lutherischen Studenten hinterhalten, und ihn nicht gleich wieder lauffen lassen. Dadurch hat er den Unfug seiner Studenten gleichsam approbiret, und man könnte ihn füglich denjenigen nennen, welcher die gröste Ursache zu alle dem gegeben, was sich nachhero noch ereignet hat.

ROESSNER.

Recht so, mein lieber Loyola! Wäre der Lutherische Student, in dem Jesuiter-Collegio, nicht gefänglich hinterhalten worden biß in die Nacht, würde der Pöbel nimmermehr zusammen gelauffen seyn, noch die Schul-Gemächer nebst dem Collegio gestürmet haben.

LOYOLA.

Aber saget mir, mein lieber Rößner! wie ihr doch sowohl in eurer jetzigen Erzehlung, als auch in der, nach Warschau gesandten Specie facti vorgeben möget, daß man aus dem Jesuiter-Collegio heraus, unter das Volck geschossen habe?

ROESSNER.

Viele aus dem Volck haben es bejahet, daß die Schüsse, so man gehöret, aus dem Jesuiter-Collegio gekommen wären, welche Bejahung

und Aussage wir, um so viel lieber, mit in unsere Speciem facti einfliessen liessen, weil sie den begangenen Excess des Volcks nicht wenig excusirten.

LOYOLA.

Ist es aber wohl glaublich, daß man unter eine solche Menge Volcks schiessen, und keinen Menschen treffen solte?

ROESSNER.

Vielleicht ist das Gewehr nicht scharff geladen gewesen, und man hat nur Schreck-Schüsse gethan, wodurch aber das Volck nur desto mehr verbittert worden.

LOYOLA.

Nein, mein lieber Rößner! Die Sache ist umgekehrt, wie ich dessen gar wohl berichtet bin. Einige aus dem Pöbel haben mit geladenen Gewehr Feuer auf die Thüren, und gegen die Fenster des Jesuiter-Collegii gegeben. Aus dem Collegio hingegen ist im geringsten nicht geschossen worden. Zweiffelt ihr dann in der That, daß ein Marien-Bild verbrannt worden seye?

ROESSNER.

Die, so man, als Rädelsführer und Urheber des, an dem Jesuiter-Collegio, verübten Unfugs beym Kopff genommen, haben nichts davon wissen wollen.

LOYOLA.

Das glaube ich wohl, daß dergleichen Vögel ihre Unthaten leugnen. Indessen ist doch nichts gewisser als wie dieses, und ich habe mich nur wundern müssen, daß in eurer, nach Warschau gesendeten, Specie facti, die dunckeln Worte stehen, der rasende Pöbel habe zuletzt ein Feuer vor dem Collegio gemachet, und allerley Holtz darein geworffen. Jedoch weiter mein lieber Rößner! Warum habt ihr, als Regent einer Stadt, nicht bedacht, daß dem Pöbel, wann er sich einmal zusammen rottiret, absonderlich an Sauff-Tagen, wie der Montag bey denen Handwercks-Purschen ist, nicht zu trauen seye? und warum habt ihr nicht die Bürgerschafft annoch vor der Sonnen-Untergang aufgeboten?

ROESSNER.

Es ist ja die ordentliche Stadt-Wache in der Nähe gestanden, und das war, nach meiner Meynung, genug den Pöbel in Zaum und Respect zu halten.

LOY-

LOYOLA.

Ihr hättet sollen das zusammen gelauffene Volck, zu rechter Zeit, auseinander jagen lassen. Nachdem es aber nicht geschehen, biß um Mitternacht, und da der Unfug begangen gewesen, worzu sie gleichwohl drey biß vier Stunden Zeit gehabt, so leuchtet eine gar schlechte Beobachtung eures Amtes daraus hervor, und es ist hernach nicht genug, wann man saget: *Ich habe nimmermehr gemeynet, daß es so weit hätte kommen sollen.* Auch nachhero, bey der von euch angestellten Inquisition, scheinet es, als ob nicht mit demjenigen Eyfer, und einer solchen Schärffe, verfahren seye, so in dergleichen Fällen erfodert wird. O mein lieber Rößner! der Excess ist groß, der zu Thorn, begangen worden. Hilff Himmel! Man stürmet ein Jesuiter-Collegium, das unter einer gantz sonderbaren Protection einer Römisch-Catholischen Cron und Republic stehet, welche Cron und Republic hernach ihr allerhöchstes richterliches Amt über diejenigen, so sich der Sache schuldig gemachet, exerciren kan, weil sie die Majestät und Ober-Herrschafft derselbigen Republic über sich erkennen müssen. Was anders, als ein strenges Urtheil, können sie daher vermuthen seyn? Das mögen wohl fremde Kriegs-Völcker thun, welche feindlich wider Pohlen agiren; aber ein vernünfftiger Pöbel zu Thorn solte einen dergleichen groben Excess nimmermehr begehen. Wie sehet ihr dann das an, was mit denen Bildern vorgenommen worden, und daß man absonderlich ein Bildniß der Heil. Jungfrauen Mariæ verbrannt hat.

ROESSNER.

Es ist nicht recht woferne es geschehen. Indessen ist ein Bild von der Person, die es vorstellt, weit entfernet.

LOYOLA.

Das ist wahr. Meines Erachtens aber hat derjenige vor eine Person gar schlechte Liebe, Respect und Hochachtung, deren Bildniß zu verunehren, zu zerschlagen und zu verbrennen er capable ist. Wer nun ein Crucifix zerschmeisset, der giebet zu erkennnen, daß er seinen Heyland und Erlöser vor nichts achtet; und wer das Bildniß der Heil. Jungfrau Mariæ verbrennet, der zeiget, daß er sich um den Gruß des Engels, den er dieser holdseligsten Jungfrauen gebracht, wenig bekümmere.

ROESSNER.

Ihr redet als ein Glied von der Römisch-Catholischen Kirche.

Daferne wir uns aber in einen recht weitläufftigen Disput, derer Bilder wegen, einlassen wollen, so getraue ich mir, aus der Schrifft, gantz klärlich darzuthun, daß es nicht einmal erlaubet seye Bildnisse zu hegen.

LOYOLA.

Es sind nur solche Bildnisse verboten, wodurch man ehemals das allerheiligste, göttliche und unbegreiffliche Wesen vorstellen wollen. Niemals aber habe ich gelesen, daß verboten gewesen seye, die Bildnisse derer Propheten oder anderer heiligen Männer zu haben. Weil auch Christus unser Fleisch und Blut angenommen, und wircklich so am Holtze unserer Erlösung wegen, gehangen hat, wie er abgebildet ist, so weiß ich nicht, warum man sein Bildniß, zu seinem Gedächtniß nicht hegen, und es nicht in heiligen Ehren halten solte? Jedoch ich will, dieser Frage wegen, ob es nemlich erlaubet seye, Bilder zu hegen oder nicht? mich weiter mit euch nicht einlassen, sondern euch desfalls kurtzum auf die Lehre eures Vaters Lutheri weisen, welcher spricht, daß es erlaubet seye Crucifixe, und andere Bilder derer Heiligen, zu hegen, und sie in heiligen Ehren zu halten. Was solte wohl, eröffnet mir eure Gedancken, einem Lutheraner, in einer Lutherischen Stadt, von der Lutherischen Obrigkeit selbst, vor eine Straffe zuerkannt werden, der ein Marien-Bild nähme, es heraus auf die Gasse trüge, und aus Frevel verbrennte?

ROESSNER.

Uber diese Frage explicire ich mich nicht gerne. Weil es mir aber doch gebühret zu antworten, so sage ich, daß wann es ein Armer thäte, man ihm den Staub-Besem oder den Pranger zuerkennen würde. Thäte es aber ein Reicher, dörffte ihm der Beutel gantz entsetzlich gestreiffet werden.

LOYOLA.

So müste folglich die Straffe noch grösser seyn, woferne man sich, aus Frevel, an einem Crucifix vergriffe, es zerschlüge, oder verbrennte. Aber noch eines, mein lieber Rößner! Gesetzt es wäre ein Lutherischer Fürst, und der hätte eine Stadt, deren Einwohner grösten Theils der Reformirten Religion zugethan wären, und der Rest bestünde aus Leuten von der Lutherischen Religion. Zwischen diesen enstünde ein Streit, und die Lutheraner wären Urheber davon, machten es auch dermassen starck, daß die Reformirten in den grösten Zorn darüber geriethen, in die

Luthe-

Lutherischen Pfarr-und Schul-Häuser, ja in die Kirchen selbst, einbrächen, alles darinnen zerschlügen, und auch das Bildniß der Heil. Mariæ heraus trügen, und es auf den Platz verbrenneten, und im übrigen die Lutherischen Geistlichen mit Schlägen tractirten. Was vor ein Urtheil meynet ihr wohl, das über eine solche Reformirte Gemeinde würde gefället werden.

ROESSNER.

Das Urtheil dörffte scharff genug seyn. Indessen würde man es doch der gantzen Gemeinde nicht entgelten lassen, sondern nur die Rädelsführer und Urheber bestraffen.

LOYOLA.

Ereignet sich dergleichen Excess, so muß gemeiniglich eine gantze Stadt, oder eine Gemeinde, dabey leiden; wiewohl man die Unschuldigen freylich anders nicht, als nur mit einer sehr gelinden und gnädigen Straffe ansehen solte. Es klinget paradox, wann man saget, ein Unschuldiger solle mit einer gnädigen Straffe angesehen werden, die Straffe mag auch noch so gelinde seyn. Denn wer unschuldig ist, der soll nicht gestraffet werden. Allein es ist so Herkommens, daß wann der Pöbel in einer Stadt sündiget, der begangene Excess der gantzen Stadt imputiret wird. Die Exempel sind sehr häuffig, welche desfalls könnten angeführet werden. Indessen hat solches die Stadt Hamburg öffters, und noch gantz neulich erfahren, und Thoren muß es bezeugen. Im übrigen muß ich noch dieses sagen, daß die, so sich unterstehen ein Privat-Haus zu bestürmen öffters mit der Lebens-Straffe angesehen werden, wannenhero diejenigen, welche ihre Hand, gewaltsamer Weise, an das Jesuiter-Collegium, welches in denen Augen eines Römischen Catholischen, vor ein heiliges Haus passiret, item an heilige Bilder und andere heilige Sachen, ferner, an geweyhete Personen, wie die Jesuiter sind, geleget haben, allerdings mit der Todtes-Straffe beleget werden müssen. Solches ist denen Canonischen Rechten gemäß, welche bey denen Römisch-Catholischen eingeführet.

ROESSNER.

Kan man aber, mit guten Fug, einen Lutheraner, nach denen Canonischen Rechten, richten und urtheilen, nachdem Lutherus das gantze Corpus Juris Canonici, zu Wittenberg, öffentlich verbrannt, und auch

noch

noch heutiges Tages die meisten, in dem Jure Canonico enthaltene Dinge, von der Lutherischen Kirche gemißbilliget und verworffen werden.

LOYOLA.

An das, was Lutherus gethan, oder die Lutherische Kirche noch heutiges Tages thut, kehren sich die Römisch-Catholischen im geringsten nicht. Wann ihr nun einer Römisch-Catholischen Cron und Republic unterworffen seyd, und müsset sie vor eure Ober-Herren erkennen, so müsset ihr es euch gefallen lassen, daß, wo ihr sündiget, und solche Dinge begehet, davon in dem Jure Canonico gehandelt wird, ihr nach denen Canonischen Rechten gerichtet werdet. Denn wo ist es dann einer solchen Römisch-Catholischen Cron und Republic verboten, daß sie ihre Lutherischen Unterthanen, wann sie Excesse begehen, heilige Häuser stürmen, heilige Bilder und Heiligthümer zerschlagen und verbrennen, auch Personen, die mit der Priester-Weyh einher gehen, mit Schlägen tractiren, nicht nach denen Canonischen Rechten richten solle. Ich rede, mein lieber Rößner! von solchen Dingen, die in denen Augen derer Lutheraner selbst, straffbare Missethaten seyn; keinesweges aber von Glaubens-Sachen, als worinnen das Jus Canonicum freylich nicht wider die Lutheraner statt findet, weil durch Friedens-Schlüsse und Pacta ein anderes ausgemachet ist.

ROESSNER.

Es ist die Frage, wie weit die Stadt Thorn der Cron und der Republic Pohlen unterworffen ist, und ihre Ober-Herrschafft zu erkennen hat. Thorn ist eine Frey-Stadt, und solte eigentlich nur der Protection der Cron und Republic von Pohlen geniessen, keinesweges aber derselben unterthänig und unterworffen seyn, so, daß man sie auf eine despotische Manier tractiren könne.

LOYOLA.

Ich weiß nicht anders, als das zwar Thorn eine, mit vielen stättlichen Freyheiten und Privilegiis begabte Stadt, dem ungeachtet aber, nun schon verschiedene Secula, der Cron und Republic Pohlen mit Pflicht und Unterthänigkeit verwand ist, so, daß sie allezeit an der Cron Pohlen einen Herrn gefunden, der sie entweder mit mehrern Freyheiten begnadigen, oder sie, wann sie gesündiget, bestraffen können; wie dann auch ein jeder von einem, durch den Rath zu Thorn gesprochenen, Sentenz, an die Cron appelliren können. Jedoch mein lieber Rößner! lasset

lasset es euch gefallen, mir den Ursprung und Fortgang der Stadt Thorn, biß auf diese Zeit, in möglichster Kürtze zu erzehlen.

ROESSNER.

Die Stadt Thorn ist, im dreyzehnden Seculo, ungefähr Anno 1230. 1231. und 1232. von denen Teutschen Ordens-Rittern erbauet. Sie lieget an der Weichsel, 24. Teutsche Meilen von Dantzig, und ist bald Anfangs eine berühmte Handels-Stadt worden, auch nachgehends mit in den Hanseatischen Bund gekommen. Nach und nach ist diese Stadt zum schönsten Platz in gantz Preussen worden, und wird jetzo in die alte und neue Stadt abgetheilet, doch ist die alte Stadt, weit schöner als die neue. Anno 1454. fiel sie von denen Teutschen Ordens-Rittern ab, und begab sich in den Schutz der Cron Pohlen.

LOYOLA.

Wer solte nun wohl in der Meynung stehen, daß die Cron Pohlen eine Stadt die sich selbst wider die, von denen sie abgefallen, nicht defendiren können, in ihren Schutz genommen habe, ohne zu gleicher Zeit, gewisser massen, die Ober-Herrschafft über sie zu erlangen, und daß sich hernach diese, einmal erlangte, Ober-Herrschafft, nicht immer weiter und weiter extendiret haben solle, so daß deromaln die Cron und Republic Pohlen, das Oberrichterliche Amt über Thorn, mit gantz gutem Fug exerciren könne? Redet weiter, mein lieber Rößner! die Folge eurer Erzehlung wird alles noch besser lehren.

ROESSNER.

Im Jahr 1473. ist zu Thorn gebohren worden, der weltberühmte Nicolaus Copernicus, welcher behauptet, daß sich die Sonne keinesweges, wohl aber die Erde, drehe und bewege. Anno 1629. belagerte der König von Schweden, Gustavus Adolphus, die Stadt Thorn, aber vergeblich. Anno 1655. ward Thorn von dem König in Schweden, Carolo Gustavo, erobert, der sie aber in dem Olivischen Frieden an die Cron Pohlen, wiederum abtreten müssen.

LOYOLA.

Wiederum ein Beweiß, daß der Cron und Republic Pohlen, allerdings, die Ober-Herrschafft, über die Stadt Thorn habe, und das Ober-richterliche Amt über sie exerciren könne.

ROESSNER.

Es ist aber in dem Olivischen Frieden expres, bedungen, daß alles, was damals von denen Schweden wiederum an die Cron Pohlen abgetre-

getreten worden, an seinen einmal erlangten Freyheiten und Gerechtigkeiten, nicht im geringsten, gekräncket werden solle.

Thorn ward nach und nach zu einer schönen Festung gemachet, prangete folglich mit vortrefflichen Wällen, auf welchen viele starcke Thürne stunden. Als sich nun mit dem jetzt lauffenden Seculo, zwischen dem jetzigen König von Pohlen, Friderico Augusto, und dem König von Schweden, Carolo XII. ein gefährlicher Krieg ansponne, und der König von Schweden, mit seiner Armée in Pohlen eindrunge, befand der König von Pohlen vor rathsam, eine Garnison von 6000. Mann, lauter Sächsische Völcker, in unsere Stadt zu legen, der General Revel aber ward zum Gouverneur, und der Obrist von Caniz, unter ihm, zum Commendanten verordnet. Dem ungeachtet ist die Stadt Aõ 1703. von dem König in Schweden belagert und erobert worden; wiewohl anderergestalt nicht, als nach einer tapffern und langwierigen Gegenwehr, welche gantzer 16. Wochen währete. Die gute Stadt muste indessen am allermeisten dabey leiden; angesehen sie nicht nur durch ein starckes Bombardement und sonst währender Belagerung, sehr verwüstet sondern auch nachhero, da sie denen Schweden in die Hände gerathen, ihrer Fortification beraubet worden, dergestalt, daß sie nunmehro fast einem jeden anlauffenden Feind, offen stehet. Ao. 1708. ingleichen Anno 1710. wurden wir mit der leidigen Contagion heimgesuchet, welche ebenfalls sehr grosse Verwüstungen angerichtet.

Mit denen Thornischen Bürgern und Einwohnern hat es eine wunderliche Beschaffenheit. Der gröste Theil von ihnen sind Lutheraner, und reden Teutsch. Die wenigsten hingegen sind Römisch-Catholisch, und reden Pohlnisch. Jene sind auch Teutsch, und diese Pohlnisch gekleidet. Ferner finden sich Leute, die in Thorn gebohren und erzogen, auch allda angesessen sind, und doch nicht ein Wort Teutsch sprechen; worgegen sich wiederum andere finden, die nicht Pohlnisch reden; viele aber reden die eine Sprache sowohl als die andere. Die Lutheraner hatten ihre schöne Kirchen, und ein berühmtes Gymnasium; wiewohl nunmehro von denen Kirchen die schönste verlohren gegangen, uñ das Gymnasium, aus der Stadt gewiesen worden; da doch die wenigen Römisch-Catholischen Raum genug in ihrem Kirchen haben, weil sich Mönch-Clöster, und ein Nonnen-Closter, ingleichen das, nunmehro, weltberüchtigte und famœse Collegium derer Jesuiter darinnen befindet.

LOY-

LOYOLA.

Auf was Weise hat aber die Reformation Lutheri in der Stadt Thorn Wurtzel gefasset?

ROESSNER.

Solches will ich gleich erzehlen. In Preussen brach zwar das grosse Werck der Reformation Lutheri bereits Anno 1519. an, wie dann sonderlich in dem Hertzogthum Preussen, zu Königsberg, in besagtem Jahr, schon die letzte grosse Procesion gehalten worden, es erfolgte aber in diesem Theil von Preussen der völlige Untergang der Römisch-Catholischen Lehre nicht eher, als Ao. 1523. da Lutherus, dem damaligen Hochmeister, dem Marggraf Albrecht von Brandenburg riethe, sich zu secularisiren, und seine Länder in ein Hertzogthum zu verwandeln; worauf die Römisch-Catholische Lehre ihren öffentlichen und völligen Abschied bekam. In dem Königlichen Pohlnischen Preussen hingegen hielt es viel härter, woran eines Theils die Protestanten wegen der, unter ihnen entstandenen, Religions-Spaltungen selbst Schuld waren; andern Theils verursachte dieses die heftige Widersetzlichkeit der Römisch-Catholischen Clerisey, welche ihre reichen u. fetten Pfründe nicht gerne verliehren wolte. Dann wann es gleichwohl beym Lichte, und sonder Vor-Urtheil betrachtet wird, warum der Römische Hof der Protestantischen Lehre sich so grimmig widersetzet, so findet sich in der That nichts anders, als nur einzig und allein, daß er so viele und schöne Einkünffte, die ihm entzogen werden, nicht verschmertzen kan.

LOYOLA.

Das ist ein gewaltiges Vor-Urtheil derer Protestanten, und ein Gesang, den sie gemeiniglich singen, wann sie eine Raison geben wollen, warum die Reformation, von der Römisch-Catholischen Geistlichkeit, nicht mit beyden Händen angenommen wird. Ach, mein lieber Rößner, entschlaget euch dieses Vor-Urtheils, u. glaubet sicherlich, daß noch viele andere, u. weit wichtigere Ursachen verhanden, welche verhindern, daß die Reformation, in denen Hertzen des Römisch-Catholischen Cleri, ja bey denen Römisch-Catholischen überhaupt, nunmehro, nicht so leichtlich Eingang gewinnen kan.

ROESSNER.

Am härtesten aber hielt es zu Thorn, wegen Einführung der Evangelischen Lehre, indem sie allda zwar gar zeitig bekant ward; die Einwohner aber kunten nicht nur keinen Lutherischen Geistlichen erlangen, son-

deren es fiel auch unter der Regierung des Königs von Pohlen Sigismundi I. die Römische Geistlichkeit denen Thornern dermassen schwehr, daß sie sich nicht erkühnen durfften, den Evangelischen Gottesdienst anderwärts abzuwarten. Endlich erlangten sie Ao. 1540. so viel, daß in der Georgen-Kirche die Pohlnischen Psalmen gesungen werden durfften; worauf die Teutschen in der Marien-Kirche folgten, allwo der letzte Mönch zur Lutherischen Religion trat; jedoch bliebe die Administration des Heil. Nachtmahls annoch verboten.

LOYOLA.

Von wem blieb diese Administration verboten?

ROESSNER.

Von dem König in Pohlen.

LOYOLA.

Nun man sehe nur, was die Cron Pohlen damals in der Stadt Thorn zu befehlen gehabt, und heutiges Tages will man vorgeben, ob stünde die Stadt nur unter der Protection der Cron und der Republic Pohlen, dergestalt, daß diese keine Jura Majestatis allda habe, oder einen ober-richterlichen Actum exerciren könne.

ROESSNER.

Unter der Regierung des Königs Sigismundi Augusti kamen die Böhmischen Brüder nacher Thorn, die das Heil. Abendmal behörig austheilten, zu welchen sich auch die Evangelischen schlugen. Nun wurden die Böhmischen Brüder zwar wiederum vertrieben, biß auf einen Geistlichen, der heimlich in der Stadt bliebe, und doch endlich auch fort muste. Allein dem ungeachtet nahm die Römisch-Catholische Lehre dermassen ab, daß Ao. 1550. ein Lutherischer Prediger nacher Thorn beruffen ward; worauf der Rath und Bürgerschafft sich insgesamt, um das freye Religions-Exercitium bewarben, zu welchem Ende sie mehrere Prediger annahmen; wiewohl die öffentliche Austheilung des Heil. Abendmahls noch immer verboten bliebe.

Endlich gab der König Sigismundus Augustus, der Stadt den 27. Martii Ao. 1557. das öffentliche u. freye Religions-Exercitium, worüber er zugleich ein gar weitläufftiges, u. umständliches, Privilegium ertheilte; worauf die Lutheraner die Johannis-Kirche, die Marien-Kirche, die Jacobs-Kirche, die Georgen- und Catharinen-Kirche bekamen. Man war demnach bedacht, an der Marien-Kirche ein schönes Gymnasium anzulegen, welches bißhero allemal mit gar guten Leuten besetzt gewesen.

Anno 1641. hatte die Stadt, mit dem Bischoff zu Culm, wegen der Processionen viele Händel, worauf Anno 1643. alles verglichen, und die öffentlichen Processiones deren Römisch-Catholischen endlich, auf gewisse Maße, zugestanden worden.

Ao. 1643. liesse der König Uladislaus ein Colloquium, zwischen denen Protestanten und Römisch-Catholischen in Thorn veranlassen, welches aber erst den 10ten Oct. Ao. 1644. seinen völligen Fortgang gewinnen solte, und lude der damalige Samogitische Bischoff, Georgius Tyszkivvicz alle Dissidenten, durch das gantze Königreich Pohlen, zu diesem Colloquio ein. Der König aber ersuchte den Churfürsten von Brandenburg, und den Hertzog von Curland, daß sie ihre Theologos auch mit dahin abfertigen möchten; da dann, am 28ten Aug. Ao. 1645. das Colloquium seinen rechten Anfang nahm. Von des Königs Seite wohneten selbigem bey, der Groß-Cantzler, Georgius Ossolinus, und der Bischhoff von Samogitien. Außer diesem hatte sich ein Jesuit, George Schonhoff, und Hieronymus de St. Hiacyntho, ein Carmelit, eingefunden. Von Seiten derer Lutheraner war vorhanden Sigismundus von Güldenstern, dem der berühmte Theologus, Johann Hülsemann, Th. D. zugegeben gewesen. Die Reformirten hatten den Zbigny Goraysky, Castellan von Culm nacher Thorn gesandt, dem D. Johann Bergius beystunde. Allein obgleich das Colloquium sich biß den 21ten Nov. verzoge, so ward doch aus der gantzen Sache nichts; wiewohl man gantz friedlich auseinander gieng. Ao. 1656. vertrieben die Schweden die Jesuiter aus Thorn, und glückseelig wäre ich und diese Stadt, wann man dergleichen prætendirte Nachfolger Jesu allda niemals wiedergesehen hätte. Allein sie kamen nach geschlossenen Frieden wieder, eben so wie die Nonnen, deren, an der Weichsel liegendes, Closter die Schweden abgebrochen hatten, sich aufs neue einfanden, einen Anspruch auf die St. Jacobs-Kirche formirten, u. es so lange trieben, biß endlich, Ao. 1667. selbige verlohren gieng; wie dann die Protestanten insgemein in Pohlen nich viel Recht erlanget.

LOYOLA.

Ich bewundere bey dieser eurer gantzen Erzehlung nichts mehr, als daß ihr selbst bekennen müsset, der König von Pohlen habe euch an dem öffentlichen Gebrauch des Heil. Abendmahls verhindern könen, daß ihr aber hernach das freye Exercitium eurer Religion von ihm erhalten, u. auch ein weitläufftiges Privilegium darüber ausgefertiget bekommen.

Wer nun diese und andere Umstände mehr erweget, der muß den Kopff wahrhafftig nicht wenig schütteln, wann er höret, es seye die Frage, wie weit sich die Gewalt der Cron und Republic Pohlen über die Stadt Thorn bestrecke? ja daß die Cron- und Republic Pohlen anders nichts als die Protection über sie, als eine kleine Republic führe, weiter aber keine Rechte über dieselbe zu exerciren habe.

ROESSNER.

Das habe ich eben so deutlich nicht herraus gesaget. Au contraire ich bekeñe daß die Cron Pohlen, mit der die Stadt Thorn gewißer Maßen verknüpffet, einige hohe Jura über die Stadt zu exerciren habe. Allein die Thorner köñen, wie bereits gedacht, mit gutem Fug prætendiren, nicht despotisch und Sclavisch, sondern ihren Privilegiis gemäß, tractiret zu werden. Wañ auch die Cron, in gewissen Fällen, einen oberherrlichen und oberrichterlichen Actum über uns exerciren will, so solte man zum wenigsten nach unseren eigenen Preußischen, keineswegs aber Pohlnischen Rechten mit uns verfahren, wie solches schon vielfältig dargethan worden, absonderlich von dem D. Lengnich, der in einen von Preußen geschriebenen Tractat also redet: Es ist ein grosses Unglück vor uns Preußen, daß unsere alte Gerechtsame von denenjenigen angefochten werden, welche dieselben gar nicht verstehen, noch auch sich die Mühe gegeben, Känntniß davon sich zu acquiriren. Dahero geschiehet es, daß diejenigen, so unseren Rechten Gewalt thun, ihre eigene Gewohnheiten und fremde Gesetze anführen, mithin sich wenig bekümmern, was, nach unsers Vaterlandes Gesetzen, recht oder unrecht seye. Gewißlich, unsere Preußen waren so sehr nicht in die Enge gebracht, daß, da sie dem König Casimir die höchste Gewalt über sich aufgetragen, sie gemäßiget gewesen, sich denen Pohlnischen Gesetzen zu unterwerffen. Sie waren ein freyes Volck, und hatten keinen Ober-Herrn, derohalben nahmen sie zu ihrem Herrn an den König, und nicht die Republic Pohlen, damit er über sie, nach dem Inhalt ihrer eigenen Gesetze herrschen möchte. Nach diesen, NB. muß alles untersuchet und entschieden werden, so ja etwas wider die Preußen vorzunehmen ist; Und wer dieses nicht thut, der handelt unrecht. Inzwischen ist leider, zu großen Unglück derer Preußen, der Irrthum eingerissen, ob habe Preußen die Beschaffenheit, wie andere Palatinate in Pohlen bekommen, und, seit

dem

deme es sich mit der CronPohlen vereiniget, seye es keine besondere Republic mehr gewesen. Allein, wer wolte glauben, daß unsere Vorfahren, mit dem König Casimir, einen gantz vergeblichen Vergleich gemachet, und eben deswegen das Joch derer Teutschen Marian-Ritter abgeschüttelt, auch ihr Leben und Güther in die Schantze geschlagen, nur damit sie einem fremden Pohlnischen Volck unterthänig werden möchten? Wahrhafftig unsere Preussen seynd anderes Siñes gewesen! Sie haben sich einen König untergeben, aber, der über sie, nach ihrē Gesetzen herrschen möchte. rc.

LOYOLA.

Dieser euer citirter Autor redet als ein guter und eyfriger Preuße, da es mitlerweile doch noch dahin gestellet bleibet, ob Preußen, u. in specie die Stadt Thorn, als sie sich an die CronPohlen ergeben, es sich so gar ausdrücklich vorbehalten, nach keinen andern, als nach ihren eigenen Gesetzen gerichtet zu werden? it. ob man sich bloß an den König, und nicht zugleich an die Republic von Pohlen ergeben. Allein die Sache siehet wahrscheinlich genug aus, und ich meines Orts zweiffele, in Betrachtung vieler Umstände, gar nicht, daß sich nicht die Herren Pohlen, welche unter dem Namen der Republic verstanden werden, weit mehr Gewalt über Preußen anmassen, als ihnen von Rechts wegen gebühret. Beliebet nunmehro zu sagen, mein lieber Rößner! was weiter auf den zu Thorn am 16ten Julii 1724. entstandenen Tumult erfolget?

ROESSNER.

Es erfolgten greuliche, und unerhörte, Dinge, mein lieber Loyola! Sobald die Nachricht von dem Tumult, und die Klage derer Jesuiter zu Warschau eingelauffen, so war dieses das erste, daß der Commendant, seinem Character noch ein Capitain, auf Königl. Ordre in Arrest genom̃en, und nach Warschau abgeführet worden, allwo er noch jetzo sitzet, uñ es wird an seinem Proceß gearbeitet. Dargegen fande sich der Major Darsle, von der Warschauischen Garde, bey uns in Thorn ein, die Stelle eines Commendanten bey uns zu vertreten. Dieweil aber inzwischen der benachbarte Pohlnische Adel drohete, sich wegen des passirten an der Stadt Thorn zu rächen, so ward die Garnison mit 8. Compagnien verstärcket, u. die Regimenter des Rybinsky musten ebenfalls in die Nachbarschafft marschiren, alle weitere Unordnungen zu verhüten. Aber siehe da, ich hätte bey nahe vergessen etwas zu sagen, und zwar dieses:

Als der Major Darsle, am 1ten Aug. mit einigen Compagnien,

zu Thorn eingerücket war, und noch an diesem Tag, in Gesellschafft des Capitains Uminsky, durch das Rath-Haus gieng, bekam der Capitain mit einem Advocaten Verdruß über das Ausweichen; worauf es zum Degen kam, u. hätte hieraus bey nahe, ein zweyter Tumult entstehen können, wann nicht, auf Requisition des Majors der Advocat alsobald auf meine Ordre in Arrest wäre genommen worden.

Unterdessen gaben die Nachrichten, unterm 11ten Aug. aus Warschau, welchermassen der Primas Regni, bey Jhro Königl. Maj. das Interesse derer Jesuiten, wegen des zu Thorn gewesenen Tumults, nachdrücklich poussire, u. gebeten habe, daß diejenigen Freveler, so sich an denen Heiligthümern vergriffen, ernstlich möchten gestraffet werden. Daher ist es auch geschehen, daß Jhro Königl. Maj. zur Untersuchung der Wahrheit, wie auch entdeckung derer Schuldigen, eine Commission anordnete. Diese Commission bestunde, aus denen Bischöffen von Cujavien und Plocko, aus denen Waywoden von Masuren, Culm, Marienburg und Pomerellen, aus denen Castellanen von Gnesen und Brzesc, aus dem Cron-Cämmerer, dem Fürsten Lubomirsky, aus dem Official von Dantzig, und dann aus noch verschiedenen andern geist- und weltlichen Herren; vor welche insgesamt, zu Anfang des Septembris, in Thorn die Quartiere bestellet worden, auch mitlerweile noch etliche Compagnien Soldaten eingerucket sind.

LOYOLA.

Sagte euch, bey so bewandten Sachen, euer Hertze nicht, daß das thörichte Beginnen des Pöbels, der Stadt ein grosses Unglücke nach sich ziehen würde.

ROESSNER.

Daß es nicht zum Besten ablauffen würde, das kunte ich leichtlich erachten. Allein nimmermehr hätte ich mir träumen lassen, daß nach der Hand ein so gar scharffes un entsetzliches Urtheil würde gefället werden, als geschehen. Au contraire ich vermeynte, daß mit einer ansehnlichen Geld-Buße, u. auch, allen Falls, der Hinrichtung zweyer biß drey Personen von denen allerschuldigsten, die gantze Sache solte köñen gehoben werden.

Nachdem nun die von Jhro Königl. Maj. zur Inquisition wider die Stadt Thorn, ernannten Commissarien angelangt gewesen, und der 18te Sept. an welchem sie mit ihrer Commission den Anfang machten, eingetreten war, warteten sie vor allen Dingen den Gottesdienst in der St. Johannis-Kirche ab, und hörten Messe. Hernach verfügten sie sich geraden Weges auf das Rath-Haus, um die Comparition zu veranstalten; da dann sowohl der Magistrat, als auch die Ordnungen, erschienen.

Es

Es wolte aber die Stadt, wegen ihrer Privilegien, nicht anders, als per plenipotentiam sich in die Comparition einschreiben. Allein nach einen langen Debat ist der Sentenz gefallen, daß sich gewisse Deputirte, von allen dreyen Ordnungen, in causa criminis, personaliter einschreiben solten: welches auch geschehen, nemlich von dem Magistrat zwey Burgermeister, und der Secretarius, von denen Schöpffen drey, und von der Communitæt gleichfalls drey. Es wolten hierauf die Mönche, wegen der Marien-Kirche, so die Lutheraner inne hatten, sich melden; aber die Commission wolte sie nicht vorlassen, weil sie nicht gesonnen war, über das Königl. Decret sich einiger Sache zu unterfangen. Jedoch hörten sie die Nonnen an, in Ansehung, daß ihr Syndicus geschlagen worden war.

LOYOLA.

Dieses Schlagen, so der Syndicus derer Nonnen erlitten, ist wiederum etwas neues, daß ich noch nicht gehöret, und es ist daraus noch mehr als vorhero zu urtheilen, wie schön der Pöbel zu Thorn müsse hausgehalten haben.

ROESSNER.

Ferner wurde befohlen, denen Partheyen und Zeugen Interrogatoria aufzuzeichnen, und das selbige unter einander solten communiciret werden. Wir unsers Orts, nemlich der Rath und die Bürgerschafft zu Thorn, waren indessen mit einem Memorial, bey Ihro Maj. dem König, ingleichen bey der Republic eingekommen, und hatten gebeten, daß uns erlaubt seyn möchte, ein paar Deputirte nacher Warschau zu senden, um durch sie unsere Defension, bey Hofe und bey der Republic, führen zu lassen, welches uns dann auch zugestanden worden. Die Commission zu Thorn hingegen setzte ihre Untersuchung fleißig fort, und war circa 28. Sept. mit Verhörung derer Zeugen beschäfftiget; wiewohl viele von denenselben, welche von der Stadt produciret worden, ex puncto complicitatis, oder weil sie die Missethat selbst mit hätten begehen helffen, verworffen wurden. Gegen das Ende des Sept. waren die Commissarien, mit Verhörung derer Zeugen und arrestirten Personen fertig; worauf sie die Acten aufs neue durchlasen, einen und den andern von denen Inhafftirten, die sich in allen auf 80. Personen belieffen, nochmals examinirten; und hernach erhuben sich verschiedene Glieder von der Commission nacher Warschau. Im übrigen, mein lieber Loyola! kan ich euch nicht gnug sagen, was vor Confusion bey dieser Commission regierte. Nicht das geringste ward Gesetz- und Re-

gel-

gel=mäßig tractiret,und die Partheylichkeit,die man vor die Jesuiter blicken ließ,leuchtete allenthalben gantz handgreifflich hervor. Wir Lutheraner hingegen wurden mit lauter feindseligen und verbitterten Augen angesehen, dergestalt,daß man, bey denen herben und scheelen Gesichtern derer Commissarien,hätte zu Eiß gefrieren mögen. Wir wusten auch gar wohl, daß der Bischoff von Culm, währender Commission,mit dem Primate Regni fleißig correspondirte, it, daß der Primas, auch andere geist=und weltliche Herren mehr,mit zuziehung des Päbstlichen Nuntii,eine lange Conferenz,über den von der Commission erstatteten Bericht gehalten, in welcher beschlossen worden,daß unsere Stadt auf das schärffste gezüchtiget, und so übel Blut vergossen werden solte,als nöthig seyn würde den entbrañten Zorn der allerheiligsten Mutter Gottes,wiederum auszulöschen,und sie zu versöhnen.

LOYOLA.

Das hat alles nicht anders seyn können,mein lieber Rößner! weil die gantze Commission aus lauter Gliedern von der Römisch=Catholischen Kirche bestanden,auch bey der Conferenz,welche der Primas und andere, mit Zuziehung des Päbstlichen Nuntii zu Warschau gehalten, gewißlich kein Lutheraner gegenwärtig gewesen seyn wird. Wer sich aber an einem Marien=Bild vergreiffet,solches schimpfflich tractiret und gar verbrennet, der ist ein Greul in denen Augen aller Römisch=Catholischen,und ich glaube,daß die Geistlichen insonderheit die Jesuiter,capable wären, eine gantze Protestantische Stadt zu erwürgen,woferne sie könnten, wann sich gleich nur ein einiger aus der Stadt, an einem Marien=Bilde vergriffen hätte. So hoch schätzet die Römisch=Catholische Kirche eine dergleichen Missethat. Denn die heil. Jungfrau Maria hat,nach der auf Erden etablirten Lehre der Römisch=Catholischen Kirche,von ihrem allerheiligsten Sohn,eine dermassen grosse Gnade empfangen,daß sie,als eine Königin des Himmels uñ der Erden alles vermag,und nicht unfüglich eine Mit=Genoßin der göttlichen Gewalt zu nennen ist. Absonderlich ist das Königreich Pohlen derselben Schutz und Vorsorge befohlen, und sie wird eine Königin des Königreichs,ja eine Königin von Pohlen genannt, weshalb ich auch glaube, daß die Lutheraner zu Thorn, von der Pohlnischen Römisch=Catholischen Geistlichkeit,vor anders nichts als Rebellen gehalten werden, weil sie das

Bild-

Bildniß dieser ihrer Königin, Wohlthäterin, und Beschützerin, schimpfflich tractiret und verbrannt haben.

ROESSNER.

Ich glaube selbst, daß man uns Lutheraner zu Thorn deswegen als Rebellen ansiehet, u. aus eben dem Grunde vorgegeben, wir wären werth wie Rebellen tractiret zu werden, ja daß man wircklich schärffer mit uns verfahren, als in vielen andern Orten nicht mit Rebellen verfahren worden. Andererₛgestalt wüste ich nicht, wie man uns mit Fug Rebellen heissen könnte. Ein Tumult eines Hauffen aus dem Pöbel wider die Jesuiter, worzu sie und ihre Studenten doch selbst Anlaß gegeben, ist noch lange nicht hinlänglich alle Einwohner der gantzen Stadt zu Rebellen zu machen. Wir in Thorn können anders nicht, als an unserm König, zu Rebellen werden, haben uns aber nie so gröblich an ihm vergriffen. Au contraire, wir haben ihn jederzeit recht hertzlich geliebet, und lieben ihn noch jetzo, nicht nur weil es unsere Schuldigkeit erfordert, ihn als unsern König zu lieben, sondern auch, weil er einer derer gerechtesten, liebreichsten und gütigsten Fürsten ist, welche jemals auf Erden regieret haben. Wir wissen auch gar wohl, daß er den geringsten Theil, an dem wider uns gefälleten entsetzlichen Urtheil hat, ob er gleich nicht verhindern können, daß es unter der Autoritæt seines höchsten Namens zur Execution gebracht worden. Ihm hat nie nach dem Blut seiner Unterthanen gedürstet, sondern er empfindet vielmehr einen Schrecken und Abscheu, so offt er, auch ein gerechtes Blut-Urtheil, bestätigen solle. Er ist auch keinesweges geneigt, seine Unterthanen an ihren Freyheiten und Privilegien zu kräncken, oder ihnen Kirchen und Schulen hinweg zu nehmen. Seine grosse Gütigkeit hat sich schon vielmals offenbaret. Wären seine Augen begierig gewesen, das Blut seiner Unterthanen fliessen zu sehen, so hat er Gelegenheit genug gehabt, solches mit allem Recht zu vergiessen, da ein Rebellischer Hauffe nach dem andern sich ihm mit dem blossen Säbel in der Faust entgegen gesetzet, auch es mit seinem Feind, dem König in Schweden gehalten. Ob nun wohl alle Rebellen an ihm zu Schanden worden, auch meistentheils in seine Hände gefallen sind; so hat er sich dennoch nie als ein strenger Richter, sondern allemal als ein gütiger Vater, der seinen Kindern hertzlich gerne verzeihet, erwiesen. Warum solten wir Thorner nicht das Vertrauen zu ihm haben, daß er den Excess unsers Pöbels, ebenfalls, mit einer ziemlich gnädigen Züchti-

gung, angesehen haben würde, woferne es das Geschrey der Republic nicht verhindert hätte. Darum versichere ich euch, mein lieber Loyola! daß ich meines Orts in aller Devotion vor meinen allergnädigsten König gestorben bin, daß ich noch jetzo vor dessen Königliches Wohlergehen bitte, und daß mein Hertze seine Knie allemal aus Ehrerbietigkeit, Liebe und Respect beugen wird, so offt es den Namen des gerechten und gütigen Augusti nennen höret.

LOYOLA.

Seinen König und Fürsten muß man ehren, auch wann er unter die bösen Könige und Fürsten zu rechnen wäre; nechst GOtt aber über alles lieben, wann man einen gerechten und gütigen Herrn an ihm hat. O! das ist eine grosse Gnade von GOtt, wann er einem Volck einen gerechten und gütigen Herrn giebet, und man kan den Allmächtigen nicht sattsam davor preißen.

ROESSNER.

Es war ein Unglück vor die gute Stadt Thorn, daß accurat die Zeit einfiel, die zur Haltung eines Reichs-Tages bestimmt gewesen, und die Pohlen daher Gelegenheit nehmen kunnten, den zu Thorn vorgefallenen Tumult, auf den Reichs-Tag zu ziehen, wohin doch dergleichen Sachen keinesweges gehörig. Da nun erhub sich ein gewaltiges Geschrey, und es urgirten, am 12ten Octobr. absonderlich die Cracauischen Land-Boten, daß denen Jesuitern zu Thorn Satisfaction verschaffet, auch der Stadt die Marien-Kirche abgenommen werden möchte. Eben darauf drungen sie den andern Tag, nochmahls, mit Ungestümm, und es fügten sich noch viele andere zu ihnen, welche insgesamt nach Blut schrien, item, daß man uns die Marien-Kirche abnehmen, auch uns noch mit andern schweren Straffen mehr belegen möchte. Am 20ten Octobr. nahm man unsern Proceß im Königlichen Assessorial-Gerichte vor. Weil aber der von uns dahin geschickte Secretarius weiter keine Information von uns erhalten, ist das Königliche Assessorial-Gerichte, auf den 26ten dito verleget worden. An diesem Tag fanden sich unsers Processes wegen 40. Assessores in dem Königlichen Assessorial-Gerichte ein. Gleichwohl wuste unser zu Thorn anwesender Secretarius die Sache dahin zu spielen, daß das Gerichte nochmals, biß auf den 30ten Octobr. ausgesetzet wur-

wurde, weil er unter andern vorgab, ob wären würcklich annoch etliche Deputirte, von der Stadt Thorn auf der Reise nach Warschau begriffen, unsere Sache zu vertheidigen.

LOYOLA.

Mir kommet es fast vor, als wann ihr euch, vor dem Assessorial-Gerichte zu Warschau, nicht gnugsam zu verantworten, auch überhaupt die Sache nicht so einzufädeln gewust, daß ein gelindes Urtheil erfolgen müssen. Hundert tausend Preußische Gulden hättet ihr bey so gefährlichen Umständen, nicht ansehen, sondern sie denen, so am meisten wider euch geschrien, in den Hals werffen sollen; da sie dann das Maul wohl zugethan haben würden. Man saget ja, die Herren Pohlen essen gerne Thornischen Pfeffer-Kuchen, der über alle maßen delicat seyn solle. Vielleicht hätten sie euch diese hundert tausend Gulden in lauter Pfeffer-Kuchen, wiederum zu lösen gegeben.

ROESSNER.

Mitlerweile hatten die geistlichen Herrn und Prælaten, von denen vielleicht mancher die starcke Hoffnung haben mag, daß das zu Thorn, vergossene Blut, derer Lutheraner, seinen geistlichen Habit roth färben, i. e. ihn zum Cardinalat befördern werde, sich alle Mühe in der Welt gegeben, nicht nur die Land-Bothen noch ferner aufzuhetzen, sondern auch das Assessorial-Gerichte zu stimmen, daß es ein Urtheil nach dem Wunsch, Willen und Sinn derer Jesuiter zu Thorn gefället werden möchte. Als auch der 30te Octobr. herbey kam, fanden sich die Bischöffe von Cujavien und Plocko, die Waywoden von Wilda, Cracau, Wollhynien und Masuren, nebst noch 40. andern Deputirten, aus dem Senat, und der Land-Bothen-Stube, dabey ein. Allein es ist auch dieses der sonst in Pohlen eingeführten Ordnung und hergebrachten Gewohnheit, gäntzlich zu wider, weil das Assessorial-Gerichte von allen solchen fremden Räthen und Ohren-Bläsern frey seyn solte.

Es præsentirte sich an diesem Tage der Vorsprecher derer Jesuiten von Thorn, welcher vor dem Königlichen hohen Assessorial-Gerichte, im Namen seiner Mit-Brüder, einen sogenannten endlichen Vortrag that, und damit die erhobene peinliche Anklage wider unsere Stadt beschlosse. Weil nun der Geist, welcher, mein lieber Loyola! in einem auf Erden seyenden

ckden Söhnen wohnet, aus diesem endlichen Vortrag des Vorsprechers derer Jesuiten ziemlich hervor leuchtet, will ich ihn ablesen: denn ich habe ihn zu dem Ende zu mir gestecket.

LOYOLA.

Ich werde euch vor die Communication dieses Vortrags gar sehr verbunden seyn.

ROESSNER.

Es lautet derselbe also: Letzte demüthige Anruffung an die *Assessorial*-Gerichte Sr. Königl. Majestät, unsers allergnädigsten Herrns, in Beystand der, aus dem *Senatori*schen sowohl als Ritter-Stand Hochverordneter Richter, unserer gnädiger und hochgeneigter Herren, als der letzten *Instantz*. Entgegen die peinlich beklagte Thorner, von dem *Collegio Societatis Iesu* zu Thorn, durch einen aus gedachter *Societæt Iesu*, in aufhabender Vollmacht vorgetragen, den letzten *Octobris Anno* 1724.

Hochgebohrner Herr Cron Cantzler,
Gnädiger Herr
Hoch- und Wohlgebohrne, gnädige Herren!

WAnn E. E. Hoch- und Wohlgebohrnen Gnaden, die Erkänntniß über die Thornische Gottlosigkeit, übergeben; wann die Verbrecher zur verdienten Straffe zu ziehen dem Eyfer Ihrer hohen Beschirmung anbefohlen; wann die Ehre Gottes seiner allerheiligsten Mutter, der heiligen Beschirmerin des Pohlnischen Reichs, und des gantzen Himmels, nach der Strenge zu rächen, Ihnen als mächtigen Atlanten aufgetragen worden; so erscheine vor denenselben auch ich, als eine heilige Person in einer heiligen Sache, in diesem Tempel der heiligen Gerechtigkeit, nicht in der Meynung die Sache Gottes zu vertheidigen: denn die wird von dieser hochansehnlichen Versammlung mächtig genug beschirmet, sondern nur, damit ich meinen bittern Schmertz durch Vergiessung meiner Thränen lindern möge. Es treten nun mit bethränten Angesichtern bey, und ruffen, um Recht, um Recht, um Recht, es schreyen sage ich, und flehen das Catholische Wesen in der gantzen Christenheit, das Regiments-Wesen in gantz Europa, das Catholische und Regiments-Wesen zusammen in diesem Königreich, zu dem

Rich-

Richter-Stuhl des Königs unsers allergnädigsten Herrn, dem der Catholische Glaube die Crone aufgesetzet; zu dem hocherleuchten Senat, von dem der Lobspruch wahrhafftig ist, daß die Senatores in Pohlen eben das sind, was die Cardinæle zu Rom, nemlich Säulen des geist- und weltlichen Regiments. Sie schreyen und flehen zu der Durchlauchtigsten Republic, welcher tief im Hertzen eingewurtzelt ist, der Denckwürdige Ausspruch Urbani VIII. Die Herren Pohlen werden ihre Freyheit behalten, so lange sie an dem rechten Glauben treulich halten: denn wo der Geist Gottes ist, da ist Freyheit. Ists nicht also, wann wir alle Königreiche in Europa übersehen, daß freye Regierungen, die vor Zeiten in dem herrlichen Stande geblühet, unter eines alleinigen Beherrschers selbstwältige Macht, und dieses Regiments Beschwerlichkeit, aus Veranlassung derer Secten verfallen. Es flehet zuförderst das Catholische Wesen zu Ihnen, meine gnädige Herren! um die heilige Gerechtigkeit. Die Ehrerbietigkeit, Verehrung und andächtige Bedienung (cultus duliæ) derer heiligen Bilder, ist eine unstreitige Lehre und wahrhaffter Artickel unsers Glaubens. Ein Glaubens-Artickel: denn er ist in dem morgenländischen Reiche von denen Zenonibus, Leonibus, Isauris, und andern Bilderstürmerischen Käysern, mit dem Blute unzehlbarer Märtyrer überflüßig bewähret. Ein Glaubens-Artickel: Denn er ist von GOtt mit Millionen Wunder-Wercken bestätiget. Anderer nicht zu gedencken, so hat in diesem heiligen Fürstenthum Masuren der H. Jacek ein steinernes Bild der allerheiligsten Mutter Gottes, über diese eure Weichsel, bey Wysogrod, trockenen Fußes getragen; also, durch den Glauben dieses Artickels, sich über die Elemente geschwungen, und dieses, so viel wir wissen, um deswillen, damit er dieses Schutz-Bild des Pohlnischen Reichs, von der Schmach derer Tartarn errettete. O du Mutter meines Gottes! du bist in Thorn unter ein Tartarisches Heydenthum verfallen. Siehe, wie dich die Gottlosen mit Füssen treten, zerhauen, auf einem Scheiter-Hauffen, wie eine Ubelthäterin, öffentlich verbrennen; wie sie dir, du allerunschuldigste und allerreineste Jungfrau, aus einer Pohlnischen Stadt hinaus leuchten. Magst du nun wohl zu einem Julio sagen: Warum heißest du mich nicht die Königin von Pohlen? Ist dieses die erfüllung deiner Weissagung? Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Du bist unter der Pohlnischen Herrschafft zu einem Spott worden. Du bist bey denen Thornern, durch eine Rotte Heydnischer Hexen-Täntzer, nicht eine Königin

von

von Pohlen, sondern durch eine gottlose und allerschmählichste Veruneh-
rung, eine zum Scheiter-Hauffen verurtheilte Dirne worden. Siehe, wie
die Gotteslästerer dich segnen: Du grosse Frau, hilff dir selbst; die Pa-
pisten sagen ja, daß du ihnen Hülffe thust. O Rachen! o Stimmen! o
Zungen! die nicht heydnisch, nicht menschlich, nicht bestialisch sind. Nicht
heydnisch. Denn Mahomet schreibet in seinem Alcoran, daß diese Mut-
ter des großen Propheten, ohne Erb-Sünde empfangen worden, und
schmähet sie nicht. Nicht menschlich. Denn auch die Ungezogensten, de-
nen nicht das Licht des Evangelii, sondern nur ein schwaches Licht der Na-
tur geschimmert, haben an ihren erdichteten Dianen, zu Ehren der Jung-
frauschafft, mit unmäßiger Ehrerbietigkeit sich versündiget. Nicht besti-
alisch. Ein Hund fällt nicht so leicht einen wohlgekleideten Herrn an. Der
Glantz seiner Person hemmet seine Wuth, er bellet eher einen abgerissenen
Bettler an. Gnädige Herren! Ich mag hier nicht ein schon brennendes
Feuer mehr entzünden, da ihre edle Hertzen vorhin entbrannt sind. Der
alte, und bey grünenden Jahren, in denen andächtigen Brüderschafften
jedesmal erneuerte Eyd, wird tief in ihrem Hertzen eingeschrieben stehen:
**Ich will nimmer verstatten, daß wider deine Ehre, von meinen
Untergebenen etwas begangen werde.** Sie sind eine Marianische
Brüderschafft. Die Thorner sind Ihre Unterthanen, Ihre Leibeigene, Ih-
re Freygelassene, und aus verruchtem Ubermuth muthwillige. Ein jeder
forsche sein eigenes aufrichtiges gottseliges Gewissen, ob er, wann es miß-
lich um ihn gestanden, wann er in Nöthen gewesen, und Mariam angeruf-
fen, nicht Hülffe erlanget. Wie werden wir in der letzten Todes-Stunde
sagen können: Wir fliehen zu deiner Beschirmung, wo ihre Ehre von
uns nicht gerettet wird. Die Verehrung derer heiligen Bilder, ist ein Glau-
bens-Artickel. An wunderthätigen Orten, wann solche Bilder andäch-
tigen Augen zur Schau gestellet werden, ruffen die vom Teuffel besessenen
laut, sie fliehen aus denen Leibern derer Menschen, sie empfinden von ihnen
eine gegenwärtige göttliche Krafft. Die Thornischen, von dem Teuffel
besessenen Seelen sind kühner, sie brechen, sie hauen dieselben in Stücken.
Ich muß bekennen, daß ein Teuffel in einem Menschen wider GOtt mehr
ausrichten könne, als wann er allein ist. Denn als der Teuffel, mit dem
Ertz-Engel Michael um den Leichnam Mosis gestritten, durffte er das Ur-
theil der Lästerung nicht fällen. Ist dann nun GOtt der HErr, ist die

Mutter Gottes nicht heiliger als der Leichnam eines verstorbenen Mosis: Was haben ihnen die heiligen Bilder gethan? Sie haben die Gymnasiasten nicht angegriffen, sie in die Schulen nicht geführt, auch dahin zu führen nicht geheissen. Gnädige Herren! Dieses ist ein augenscheinlicher Beweiß derer Heydnischen, hundischen Boßheit derer Thorner, daß sie die Catholische Religion selbst beschimpffen, schmähen, verlästern wollen; wie sie auch dieselbe beschimpffet, geschmähet, gelästert. So bitten dann die heiligen Könige, die mit GOtt herrschen, vor der Hoheit dieses Gerichts, bey denen die, ob Gott will, zugleich mit ihnen, Könige und Mit-Erben der Herrlichkeit werden sollen, diese bitten um Recht. Es bittet der gecreutzigte GOtt, und strecket die von denen Thornern abgehauene Hand aus, schaffet Recht, helffet im Gericht. Es ruffet der gecreutzigte GOtt: **Sie haben mir Wunden ohne Zahl angethan.** Die Boßheit derer Juden, auf dem Berge Golgatha hörete auf zu wüten, als der Heyland am Creutze gehangen; der blinde Grimm derer Thornischen Longincu hat sich an dem gewendet, dessen Schmach so gar die leblosen Felsen empfunden. Die Schmach so die unbändigen Thorner denen Bildern gottloser Weise angethan, fällt auf GOtt, auf seine Mutter, und auf die Heiligen zurücke. Saul, welcher nur allein nicht der beste war, als er dem Propheten ein Stücke von seinem alten Mantel abgerissen, hat seine Straffe davon getragen, daß das Königreich von ihm gerissen worden: **Der HErr hat das Königreich Israel heute von dir gerissen.** Gleichwohl ist es etwas mehr des Käysers Bild, als sein Kleid mit Koth anwerffen. Die irrdische Majestäten pflegen ja das Verbrechen ihrer an ihren Bildern beleidigten Ehre hart zu rächen. Was würden wohl uncatholische Fürsten thun, wann ihre Bilder von Catholischen beschimpffet würden? Ja, was thun heilige rechtgläubige Könige? Der Schatten derer Könige solle gefürchtet und in Ehren gehalten werden. Auch bey der Armée, wann einer im Bildniß an einem schmähligen Holtze angehefftet, wird er im Stande Rechtens vor todt geachtet. Der zu allen Zeiten höchst-berühmte Ludwig, letzterer König in Franckreich, hat bey unserm Andencken 16000. Bomben in die Stadt Genua geworffen, und drey viertel derselben in einen Greul der Verwüstung verkehret, bloß darum, weil der muthwillige Pöbel sein Wappen mit Koth geschändet; wiewohl die Frantzösischen Lilien nur einer irrdischen Majestät Zeichen sind, die heiligen Bilder aber die himmlische Majestät vorstellen. Derowegen stellet sich das

Catholische Wesen, u. nimt zu der Freystätte dieses Gerichts seine Zuflucht.
GOtt vergilt dem Bild zu Czestochovv mit Millionen Wunderwercken,
daß ihm von heydnischer Hand zwey Hiebe beygebracht worden. Man las-
se dan auch Thorn die Ehre der Mutter Gottes erstatte, durch Wiedergebung
der Kirche, welche zu Gotteslästerungen mißbrauchet wird. Man lasse es de-
nen Heiligen Erstattung thun, durch Wiedergebung derer geheil. Orte, wel-
che sie ihren rechtmäßigen Herren, denen Catholischen geraubet. Und die-
weil es einem Räuber nicht eine Straffe, sondern vielmehr eine Wohlthat ist,
wann er, bloß mit Herausgebung des Geraubten durchgelassen wird, so las-
se man Thorn dem gantzen Catholischen Wesen Erstattung thun, durch
Vertilgung der öffentlichen Ubung ihrer Secte. Man lasse die Erstattung
thun, durch Vertreibung ihrer Prædicanten, die von der Beute, und denen
Thränen derer Catholischen gemästet, und geträncket werden. Man lasse die
Erstattung thun damit, daß diese Secte empfinde, daß sie eine Magd, nicht
eine Frau und Herrscherin sey. GOtt wird verleyhen, wann durch diese Gall
ihre Augen erleuchtet worden, daß sie zur Erkänntniß des wahren Lichtes
gelangen, dieweil ja Heyden und Juden zu dem Glauben beruffen, die
Ketzer aber so gar genöthiget werden sollen, so wäre, ihnen hierunter
nachsehen und ihrer schonen, nichts anders, als sie aufopffern und
verderben.

Das Regiments-Wesen flehet um Gerechtigkeit. Eine jede Obrigkeit,
Gnädige Herren! ist schuldig zu seyn, ein Fürbild der Herde, ein hell-
leuchtendes Licht, das Saltz des Volcks, damit es gewürtzet werde,
ein Bild des Friedens, damit es einträchtig lebe. Die Thornische O-
brigkeit ist eine Schändung der Heerde, sie sind Blinde, und Leiter
derer Blinden. Sie sind die Thorheit des Volcks, ein unruhiges Ba-
bel, die Haupt-Ursache alles Aufruhrs, und aller mit so grosser
Boßheit verübten Thaten. Ich will es kurtz fassen. Vor dem Auf-
lauff wohl zwey Stunden, hat man befohlen, die Stadt-Thore und die
Cram-Laden zu schliessen. Vor dem Auflauff seynd die, unter dem
Commando derer Raths-Herren stehende Bürger-Viertel im Gewehr
zu erscheinen, bey 30. Rthlr. Sträffe aufgeboten worden, und zwar in de-
nen Vierteln, wo allein Ketzer, nicht aber wo Catholische wohnen also gar
nicht zum Schutz derer Catholischen, derer Jesuiter, und ihrer Studenten.
Unter währenden Tumult haben sie ihre Soldaten auf das Collegium, auf
die adeliche daselbst studirende Jugend Feuer zu geben aufgemuntert. Nach

dem Tu-

Tumult haben sie derer Schuldigen sich nicht versichert. Der Herr Præsident, so aus diesen stinckenden Händeln ihm einen Ruhm eingebildet, hat, mit einer sträfflichen Beleidigung dieses heiligen und höchst ansehnlichen Gerichts, sich gerühmet und geprahlet, daß sie den Handel mit Gelde schlichten werden. Sie haben die abscheuliche That auszubreiten verboten, die, so davon geredet und es bedauret, gefänglich eingezogen, die Verbrennung derer Bilder vor ein Jesuitisches Gedichte ausgeruffen, und ihre Hälse, wie ihr Secretarius allhier zu Warschau gethan, darwider zu Pfande gesetzet. Sie haben die Stadt-Diener, und den Secretarium Widemeyer, als Werck-Zeuge der Ausführung ihres verdammlichen Anschlags, welche zur mündlichen Verhör, durch eine Verordnung von der hohen Commission vorgeladen, und auf Sr. Königliche Majestät unsers allergnädigsten Herrn Befehl, zu persöhnlicher Erscheinung erfordert worden, hier nicht gestellet. Also erblasset der Magistrat über seiner Schuld, damit er, durch das unlaugbare Zeugniß derer Mitschuldigen an seinem Verbrechen nicht überzeuget werde. Diesem allem dann zu rechtmäßiger Folge, fordere ich zur Schuld und Straffe. Denn, wo nach dem Sinn des heiligen Augustini und aller Gerichte, wer da nicht hindert, wann er es thun kan, der stimmet selbst mit ein; wann nach dem Justiniano es gleich viel ist, ein Verbrechen begehen, oder denen, so es vollbringen wollen, nicht wehren; wann, nach dem Salviano, und selbst dem Völcker-Recht, bey dem es stehet zu hindern, wann er es nicht thut, so viel ist, als ob er es heisse oder selbst vollbringe: so rede nicht ich, sondern der Heil. Chrysostomus zu dir, du Thornischer Magistrat, was er zu dem Rath der Stadt Antiochia gesprochen, und über ihn erkannt. Ein muthwilliger Hauffe des Pöbels in dieser Stadt hatte des Theodosii Bild spöttlich geschändet; des Käysers Heer und unversöhnlicher Zorn war wider sie ausgezogen; die Unschuldigen, und die keinen Theil davon hatten wurden voll Schreckens; der Rath, so diesem Unwesen nachgesehen, zuckte die Achseln, und bat den heil. Lehrer Chrysostomum um guten Rath; er aber kunnte nicht mehr, als sie zu christlicher Gedult und Erduldung der Straffe verweisen. Sehet, das Verbrechen ist von wenigen begangen, die Klage ergehet wider alle, um deswillen dann, spricht er zu dem Rath der gantzen Stadt: Trage die Last, und leide die Straffen, dieweil du nicht zugelauffen, nicht gewehret, die Rasenden nicht zurücke gehalten, um die Wohlfarth des Käysers

dich der Gefahr geweigert; und wie leidet die Wohlfarth des Käysers
in seinen Bildern? Du hast an denen bösen Thaten keinen Theil ge-
habt, so, wie der Thornische Rath einwendet, sie haben nicht mit-gestür-
met, die Bilder derer Heiligen nicht verbrennet. Ich lobe es, und lasse es
hingehen. Aber ihr habt nicht gewehrt, was geschehen, und dieses ist die
Schuld eurer Anklage. Was soll man sagen, wann ihr zum Auflauff geruf-
fen wann ihr Pulver und Bley ausgetheilet, wann ihr zum Anfall verhe-
tzet? Dieses ist die Schuld eurer Verurtheilung.

Es fallen hier Ew. Gnaden zu Füssen, die unter dem Ketzerischen
Joch liegende Catholische zu Thorn. Ein armer Catholick muß gleich so
viel Kopff-Geld, wie ein Lutherischer reicher Kauffmann bezahlen. Kein
Catholischer darff ohne des Præsidenten Willen, heyrathen und sich trau-
en lassen. Was gilt dann der Pfarrer? Wann er ohne solche Einwillig
zur Ehe schreitet, muß er Gefängniß, und schwere Buße leiden. Ist die-
ses nicht ein Engeländisches Pabstthum? Ein Catholisches Gesinde darff
an denen Festen der Mutter Gottes nicht eine Messe hören. Um Gottes
willen! die Juden wehren es ja nicht. Man belegt sie an solchen Tagen
mit der verächtlichsten und gemeinesten Arbeit, da doch die Tartarn in die-
sem Reich die Freyheit haben, ihren Bairam zu feyern. Die Häuser de-
rer, so sich zu dem wahren Glauben bekehren, werden eingezogen. Gnä-
dige Herren! Ich sehe Thorn an als ein wahres Londen, unter Englischen,
nicht Pohlnischen Recht. Es ist nicht möglich, die unerträgliche Beschwe-
rungen an Ehre, Haab und Guth hier auszurechnen. Ich will es mit ei-
nem Worte sagen: Weder die Catholische Kirche in Königsberg oder Hol-
land, noch die Griechische zu Constantinopel, erdultet eine solche schwere Ti-
ranney, wie die Catholischen in Thorn, einer Pohlnischen Stadt, unter ei-
nem rechtgläubigen König, in einem wo der Catholische Glaube herrschet,
ausstehen. Diese lebendige, nicht verstorbene oder abgehauene Glieder
Christi dann, diese Brüder Christi, diese allzeit gehorsame Kinder, diese treue
Unterthanen, die sich nach einer benachbarten Macht niemals umgesehen,
ruffen mit Thränen, zu der Gewalt des Stadthalters Gottes, zu ihren gnä-
digen Vätern, und milden Beschirmern, sie wollen derer Wäysen Helffer
seyn. Es flehet das kleine Häufflein Christi, die, durch so viele Beeinträch-
tigungen derer Thorner, trostlose Ordens-Leute, und fliehen vor diesen
Raub-Vögeln unter die Flügel E. E. Gn. Gn. Es flehen die Kirchen,
die Gottes-Aecker, die bey ihnen weniger dann die Thornischen Schän-

cken

cken geachtet werden. Sie betteln mit Weinen um künfftige Sicherheit, welche ihnen nicht nachdrücklicher gewähret werden kan, als wann das Ansehen des gantzen Raths, alle Gerichts-Stühle und öffentliche Aemter, Catholischen Personen anvertrauet werden. Die Catholischen haben schon vor sich die Verordnungen, derer weyland glorwürdigsten Könige, Sigismundi und Uladislai. Sie haben die Constitution von Anno. 1628. daß sie bey Straffe 500. Ungarischer Ducaten, biß zur Helffte des Magistrats zugelassen werden sollen. Diese Gesetze werden verachtet, u. veralten bloß in dem Buch derer Reichs-Rechte. Wann sie nun diesesmal zu wircklicher Vollziehung gedeyhen, Gnädige Herren! so ist es nicht die Straffe des gegenwärtigen Verbrechens, sondern die Vollziehung derer ehemaligen Urtheile wider die Schuldigen. Dieser Schlange muß der Kopff zertreten werden: Es diene Moab dem Jsrael, weil es sich empöret.

Das Catholische und weltliche Regiments-Wesen dieses Königreichs flehet sie Gnädige Herren! um Recht an. Ohne eine Constitution uñ der gantzen Republ. Einwilligung, mögen sowohl die Jesuiten als sonst jemand, eine hohe Schul aufrichten, sie werdẽ es auch nicht wagen. Thorn, eine hartnäckige Stadt, ist wegen ihrer Kühnheit u. Verachtung ein Pohlnisches Rochelle, sie maßt sich über ihre eigene Herren der Herrschafft an; Sie haben eine hohe Schul angerichtet. Sie ziehen an sich die allergifftigsten Lehrer Schüler aus Berlin, Hamburg, Leipzig, u. aus andern boßärtigen Ländern: und was die Catholischen am hefftigsten schmertzet, sie besolden sie aus derer Catholischen Koder. Der heilige Glaube leidet hierunter gewaltig. Denn aus dieser verpesteten Schule erwachsen schädliche Pesten, so die einfältig Catholischen anstecken, u. eben jetzt haben sie sieben Catholische zu ihren Mährlein überredet, u. halten sie wircklich an sich, denen Reichs-Gesetzen zu wider. Der heil. Glaube leidet dadurch Abbruch: Deñ durch diese Röhre ergeust sich der Unflath in alle Preuß. Städte, u. wächst die Ketzerey. Deñ aus diesem Zeug-Haus der Bosheit koñen die hefftigsten Feinde des Catholischen Glaubens; wie dañ eben alle die Anführer des gegenwärtigen Tumults Gymnasiasten zu seyn befunden werden. Es leiden dadurch Abbruch die Gesetze des Vaterlandes. Dieser Strudel Charybdis hat wider die Constitutiones, zu Stöhrung der gemeinen Sicherheit, u. zum Verderben derer Seelen, den Rachen aufgethan. Denn hier lernen die künfftigen Einwohner von denen ärgsten Meistern, damit sie wohlabgerichtete Böß wichte werden. Denn hier lernen sie ein solches Vaterland zu wünschen, wie auf ihren annoch reinen Ta-

feln

sein die unruhig-Verbitterung derer ausländischen Schwartz-Mäntel vorzumahlen pfleget. Sie haben auch eine Druckerey angelegt, ohne Sr. Königliche Majestät Bewilligung, eine Werckstätte derer Lästerungen wider GOtt, und die Majestäten, die wir auf der Erden vermehren sollen; wie dann die hier verlesenen Schmähe-Schrifften dessen ein beglaubtes Zeugniß ablegen. Die Druckerey ist ein immerwährendes Archiv, und Schutz der Secte, ein stummes Maul, das über viele Jahre noch schreyet. Dieser stumme Rachen wird nicht aufhören in denen zukünfftigen Zeiten zu plaudern. Derohalben erfordert die Angelegenheit des Catholischen Wesens, die heiligen Gesetze dieser Cron, daß durch sie, Gnädige Herren! dieses Gymnasium mit dem Fluch der Vergessenheit vertilget, und die Druckerey durch Ihren heiligen Ausspruch aufgehoben werde.

Dieweil aber, wann der Gottlose aufs äusserste kommt, er es verachtet; insonderheit die Thornischen Ketzer, die von denen Catholischen nur geduldet werden, kein Recht über sich dulden wollen, haben wir so viele Exempel ihres Muthwillens vor uns, daß sie die Königlichen Verordnungen nur vor sich, und nicht wider sich gelten lassen. Darum stehen wir, Gnädige Herren! um eine solche Vollstreckung ihres Ausspruchs, die Ehre des hochansehnlichen Gerichts, ohne Aufschub, welcher allezeit eine Kaltsinnigkeit mit sich führet, unverzüglich aufrecht gehalten werde. Ich könnte hier vor mein Haus reden. Allein die Wunden meiner Brüder, so von derer Ketzer Händen ihnen geschlagen worden, die sind ihre Ehren-Zeichen, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Ich erwehne keine Leib- und Lebens-Straffe; als ein Geistlicher dürstet mich nicht nach Blut. Zuletzt muß ich noch bekennen, daß auswärtige Drohungen, gefährliche Folgen, das Einflechten derer Ausländer, meinen Mund mit mehrern Eyfer zu reden, gewehret; doch diese sind nichts anders, als ein verworrenes Aussprengen des Gegentheils, und Furcht einer ungewissen Gefahr. Aber ich glaube gnädige Herren! der heilige Casimir, Beschützer der Cron Pohlen, ist von dem Thornischen Feuer nicht so beschädiget worden, daß er, als ein Cron-Printz, seinem Königreich nicht zu Hülffe kommen könne, wie er denen Litthauischen Arméen beygestanden. Der heilige Stanislaus Kostka, des Pohlnischen Reichs Beschirmer, ist nicht so gar von denen Thornern zertrümmert worden, daß er nicht solte seinem Vaterland die Hand bieten, wie er es bey Chocim gegen die Ottomanische Macht gethan. Es lebt die allerheiligste Mutter, ja sie lebet noch, ob sie

ob sie gleich von denen Thornern zerhauen und verbrannt worden. Wann Himmel und Erde vorlängst vergangen wären, daferne sie Maria durch ihr Gebet nicht erhalten hätte, so wird sie auch ihr Königreich, ihre Cron Pohlen, erhalten? Schlüßlich glaube und schwehre ich: So wahr der Herr lebet, vor dessen Angesicht ich stehe! Schaffet Recht und haltet das Gerichte. Richtet den Unterdruckten wieder auf, so wird Friede in euren Gräntzen seyn, einer wird zehen tausend jagen.

LOYOLA.

Das ist in der That eine sehr pathetische und nachdrückliche Rede, wodurch das Hertze eines Römisch-Catholischen allerdings hat müssen gerühret, und zum Zorn wider euch gereitzet werden.

ROESSNER.

Aber müsset ihr nicht zu gleicher Zeit bekennen, mein lieber Loyola! daß diese Jesuitische Rede mit vieler Boßheit angefüllet ist?

LOYOLA.

Nein mein lieber Rößner! ich meines Orts sehe keine Boßheit, aber wohl viele Klugheit darinnen.

ROESSNER.

Der Jesuit spricht, es flehe das Catholische Wesen in der gantzen Christenheit, und das Regiments-Wesen in Europa, um Recht wider uns Thorner; da ich doch gantz gewiß weiß, daß sehr viele vernünfftige Römisch-Catholische die Köpffe, über die Conduite derer Jesuiter zu Thorn, ziemlich schütteln. Wie er aber das Regiments-Wesen von gantz Europa mit seiner Klage vermischen, und sagen mag, daß es um Recht wider uns flehe, das kan ich gar nicht begreiffen.

LOYOLA.

Ich begreiffe es gar wohl. Diese Worte zielen auf die an dem Jesuiter Collegegio verübte Gewaltthätigkeit, und der Jesuit will so viel sagen, daß, wann dergleichen Frevel nicht scharff bestraffet würden, es um die gemeine Sicherheit schlecht aussehen würde.

ROESSNER.

Der Jesuit suchet auch, denen Pohlen, mit grosser Arglistigkeit, weiß zu machen, es werde um ihre Freyheit geschehen seyn, woferne sie nicht recht scharff wider Thorn verfahren; und giebet gleich-

gleichsam die Unterlassung der Schärffe vor einen Abfall von dem wahren Glauben aus. Solte man diesen Jesuiter nicht eine rechte Schlangen-Zunge nennen?

LOYOLA.

Das ist ein recht künstlicher Griff von dem Jesuiten gewesen. Denn man kan die vornehmen Pohlen mit nichts mehr, als mit ihrer Freyheit kützeln, auch sie mit nichts mehr erschrecken, als wann man ihnen von deren Verlust etwas vorprediget.

ROESSNER.

Der Jesuit nennet Thorn ein Tartarisches Heydenthum, spricht auch, die Heil. Jungfrau Maria seye bey denen Thornern, durch eine Rotte heydnischer Hexen-Täntzer, nicht eine Königin in Pohlen, sondern durch eine gottlose und allerschmählichste Verunehrung, eine zum Scheiter-Hauffen verurtheilte Dirne geworden. Was Schand-Worte seynd nicht dieses, ein Tartarisches Heydenthum, eine Rotte heydnischer Hexen-Täntzer? Hätte man einem solchem Redner nicht gleich das Stillschweigen auferlegen sollen, da er mit solchen groben Injurien heraus gefahren?

LOYOLA.

Dergleichen bitterer Expressionen solte man sich freylich enthalten.

ROESSNER.

Ferner saget der Jesuit: Gnädige Herren! Ich mag hier nicht ein schon brennendes Feuer mehr entzünden, da ihre edle Hertzen vorhin entbrannt sind. Gleichwohl ist seine gantze Rede anders nichts als ein Oel, daß er in das Feuer giesset, um es desto grösser zu machen. O unerhörte Heucheley! die von einem noch weit unverschämtern Beginnen accompagniret wird, da der Jesuit vorgeben darff, die Thorner wären, derer Pohlen Leibeigene, ihre Freygelassene, und aus verruchtem Ubermuth Muthwillige. Item spricht sein unverschämter Mund, es werde die Marien-Kirche in Thorn zu Gotteslästerungen mißbrauchet. Ja er will, man solle die öffentliche Ubung des Lutherischen, nach seiner Meynung, ärger als heydnischen Gottesdienstes gäntzlich vertilgen, und dieser Secte zeigen, daß sie eine Magd, nicht eine Frau und Herrscherin seye.

LOYOLA.

In Ansehung des Zustandes des Pohlnischen Reichs, ist dieses letztere eben so unrecht nicht gesprochen. Religio Dominans ist in Pohlen die Römisch-Catholische, kan folglich gar wohl

eine Frau und Herrscherin, die Protestantische hingegen vor eine Magd angesehen werden.

ROESSNER.

Keinesweges, sondern dergleichen Worte sind etwas höchst-ungeziehmendes, weil die Religions-Freyheit derer Protestanten in Preussen, auf den Olivischen Frieden und andere wichtige Säulen mehr, gegründet ist. Es lässet sich auch der Jesuit verlauten, als ob wir Protestanten zu Thorn, worunter vielleicht alle Protestanten in gantz Preussen zu verstehen, uns nach einer benachbarten Macht umgesehen hätten; welches eine gantz falsche Beschuldigung, und gottlose Calumnia ist.

LOYOLA.

Indessen ist mir doch vor gewiß gesaget worden, als ob höchst-bedenckliche Briefe verhanden wären, die ihr, mein lieber Rösner! mit eigener Hand, an eine benachbarte Puissance geschrieben haben sollet.

ROESSNER,

Dessen wird mich kein Mensch überzeugen können. Kommen aber jetzo dergleichen Briefe zum Vorschein, so ist es ein purer Griff meiner Feinde.

LOYOLA.

Mich wundert, daß ihr nicht saget, die Jesuiter müsten eure Hand nachgemahlet haben, woferne dergleichen Briefe zum Vorschein kämen.

ROESSNER.

Das könnte gar leichtlich wahr seyn, mein lieber Loyola! Denn es sind, von euren Söhnen auf Erden, dergleichen Streiche nicht wenig gespielet worden. Weiter ziehet der Schlangen-listige Jesuit alle Verordnungen derer Könige von Pohlen Sigismundi und Uladislai an, vermöge welcher die Römisch-Catholischen, bey Straffe 500. Ungarischer Ducaten, biß zur Helffte des Magistrats zugelassen werden sollen, spricht auch, **daß diese Gesetze verachtet würden, und in dem Buch derer Reichs-Rechte veralten müsten.** Allein der Jesuit erwehnet nicht, daß dergleichen ergangene Verordnungen unsern erlangten ältern Freyheiten zuwider seynd, wie auch, daß wir zu allen Zeiten Vorstellungen dargegen gethan haben, und dann, daß sie, durch den Olivi-

schen

schen Frieden, gäntzlich annulliret und aufgehoben worden. Bedencket auch nur, mein lieber Loyola! was vor unverschämte Worte der verbitterte Jesuit ausstösset, wann er spricht: **Sie ziehen an sich die allergifftigsten Lehrer und Schüler, aus Berlin, Hamburg, Leipzig, und andern boßartigen Ländern.** Wäre dieser Redner es nicht werth gewesen, wann ihn die Versammlung, vor der er geredet, hätte aufs Maul schmeissen lassen? Denn meines Erachtens geziehmet es sich keinesweges, daß Lande und Städte, die mit der Cron Pohlen in Alliantz und Freundschafft stehen, gleichsam in Gegenwart der gantzen Reichs-Versammlung, gescholten und geschimpffet werden. Zum wenigsten hätte man **Leipzig** menagiren sollen, als welches die Ehre hat demjenigen König unterthänig zu seyn, der die Pohlnische Cron auf seinem Haupte träget.

LOYOLA.

Was bittere und herbe reden sind, die billige und approbire ich keinesweges.

ROESSNER.

So könnet ihr auch mit gutem Fug nicht sagen, daß der endliche Vortrag dieses Jesuiten voller Klugheit stecke.

LOYOLA.

Ja, in so weit stecket er voller Klugheit, weil er recht so gewürtzet ist, wie er seyn müssen, die Herren Pohlen wider Thorn aufzureitzen, und sie zu disponiren, ein recht scharffes Urtheil zu fällen.

ROESSNER.

Und o mein GOtt! das Thornische Gymnasium heisset er ein **Zeug-Haus der Boßheit**, eben so, wie er die Marien-Kirche zu Thorn einen Ort genennet hat, **allwo Gottes Lästerungen ausgestossen würden.**

LOYOLA.

Das müsset ihr euch, in Betrachtung derer Principiorum, so meine Söhne auf Erden haben, nicht so gar sehr befremden lassen. Indessen müssen die Gymnasiasten nicht wenig zur Bestürmung des Collegii derer Jesuiter zu Thorn contribuiret haben, wie solches aus gar vielen Umständen erhellet.

ROESS-

ROESSNER.

Der Jesuit schreyet auch, in seinem gantzen Vortrag, nach nichts als nach Rache, nach Rache, und spricht doch endlich: **Ich erwehne keiner Leib- und Lebens-Straffe; als ein Geistlicher dürfte ich nicht nach Blut.** Wer solte sich doch wohl nicht über dergleichen heuchlerische Reden ärgern? Alle Welt weiß, daß die Societæt derer Jesuiten ein recht Blut-dürstiges Thier ist, und es sind noch gantz neulich, in der Quintessence des Nouvelles, welche in Holland wöchentlich zweymal heraus kommet, recht artige Verse von dem Blut-Durst derer Jesuiten enthalten gewesen.

LOYOLA.

Entsinnet ihr euch nicht mehr, wie diese Verse lauten? und bey was vor Gelegenheit sie gemachet worden?

ROESSNER.

Ach ja, ich besinne mich dessen gar wohl. Der Autor de la Quintessence des Nouvelles spricht, es befände sich zu Paris, in der Strasse St. Antoine, dem Jesuiter-Collegio gegen über, wiewohl eine gute Ecke davon, weil die Strasse ziemlich breit seye, eine Cisterne, worein das Wasser aus einem Brunnen lauffe. Dieser Cisterne oder Brunnens wegen hätten die Jesuiter eine Requête übergeben, und vorgestellet, wie er den Eingang in ihre Kirche incommodire, mit Bitte, daß er möchte weggeschaffet werden. Derohalben habe sich jemand gefunden, der auf die Jesuiten diese Verse gemachet:

> Ces Enfans de la nuît, dont les mains parricides,
> Ont avec leur couteau massacre nos Alcides,
> Et qui, près de Jesus, briguent le premier rang,
> Ne peuvent voir couler cette claire fontaine.
> En voici la raison: Cette troupe inhumaine,
> Ne sauroit voir couler que des fleuves de Sang.

Dadurch will derjenige, so die Verse gemachet, so viel sagen: **Diese Kinder der Nacht oder Finsterniß, derer mörderische Hände, mit ihren Messern, unsere Helden erwürget haben, und welche, nach dem Herrn JEsu, sich bestreben den ersten Rang zu haben, können diesen klaren Brunnen nicht fliessen** sehen.

sehen. Jedoch ist dieses die Ursache, weil ihre unmenschliche Gesellschafft sich an anders nichts belustiget, als wann sie Ströhme von Blut fliessen siehet.

LOYOLA.

Diese verleumderischen Verse muß ein Kopff gemachet haben, dessen Hertze mit grosser Verbitterung gegen die Jesuiten angefüllet ist. Wiewohl es wird sonder Zweiffel der Verfertiger derselben, und der Autor von der Quintessence, einerley Person seyn, weil in dieser Piece immerfort etwas stachlichtes und schmähliches wider die Jesuiten zu finden ist.

ROESSNER.

Endlich führet der Jesuit den Cron-Printzen Casimirum an, welcher, wegen seiner Frömmigkeit, von dem Pabst, in die Zahl derer Heiligen versetzet worden, und nach seinem Todt, denen Litthauern, einen Sieg solle haben erfechten helffen. Desgleichen redet er von dem Heil. Stanislao Kostka, des Pohlnischen Reichs Beschirmer, von dem vorgegeben wird, daß er denen Pohlen, bey Chocim, zur Zeit des Königs Sigismundi, dessen Cron-Printz Uladislaus die Pohlnische Armée commandiret, den Sieg wider die Türcken erfechten helffen. **Diese zwey Heiligen werden, nebst der Heil. Jungfrau** Maria, **das Königreich Pohlen, schon gegen alle feindliche Anfälle, zu bewahren und zu beschirmen wissen**, wie der Jesuit vorgiebet. Allein, wann nun ein Protestante fragte, wo dann der Schutz dieser Heiligen geblieben, als Pohlen mit der Cron Schweden, absonderlich zu denen Zeiten Caroli Gustavi, in Krieg begriffen gewesen? was möchte da wohl von dem Jesuiten geantwortet werden können?

LOYOLA.

Er würde sonder Zweiffel sagen, **daß Pohlen damals, durch seine Sünden, sich des Beystandes des Heil.** Casimiri, **und des Heil.** Stanislai Kostka, **ingleichen des Schutzes der Heil. Jungfrauen** Mariæ, **unwürdig gemacht gehabt habe.**

ROESSNER.

Wohlan! so können dann eben dergleichen, und vielleicht noch schwehrere Sünden, deromaln auf der Rechnung derer Herren Pohlen im

im Himmel stehen, welche verhindern, daß sie von daher, im Fall sie mit denen Protestanten Krieg bekommen, sich vieles Schutzes zu erfreuen haben. Das lächerlichste in der gantzen Rede des Jesuiten aber ist wohl dieses, daß er beym Beschluß saget, **es werde, woferne man nach aller Strengigkeit wider die Thorner verfahre, Friede in denen Gräntzen derer Pohlen seyn, und einer zehen tausend jagen**, welche seltsame Prophezeyung er mit einem Eyde betheuret: **So wahr der HErr lebet! vor dessen Angesicht ich stehe.** O Himmel! Wann sich nun die Sache umkehrete, was würde da nicht vor ein Gelächter in der Welt werden? Nunmehro, mein lieber Loyola! wird es wohl Zeit seyn, daß ich weiter erzehle, wie unsere, bey dem Königl. Assessorial-Gerichte, anhängig gemacht gewesene Sache abgelauffen.

Das Assessorial-Gerichte blieb, nebst denen Deputirten aus dem Senat und der Land-Bothen-Stube, welche sich dabey eingefunden hatten, am 30ten Octobr. biß des Nachts gegen 11. Uhr versammlet; allein es ist gleichwohl noch kein endlicher Schluß gefasset, oder doch zum wenigsten noch nicht bekannt gemachet worden. Ob nun wohl, mitlerweile, verschiedene hohe Intercessions-Schreiben vor die Stadt, bey Ihro Königl. Majestät, eingelauffen; so war Ihnen dennoch unmöglich, solche statt finden zu lassen; wannenhero endlich, am 9ten und 10ten November. 1724. bey dem Königl. Assessorial-Gerichte, in dieser Sache votiret, und ein sehr hartes Urtheil gefället worden, welches ungefähr also lautete:

Weil sich der Præsident Rößner, und der Vice-Præsident Zernicke, dem Tumult nicht widersetzet haben, wie es die Schuldigkeit ihres Amts erforderte, so werden sie vor schuldig declariret, und verurtheilet, enthauptet zu werden. Ihre Güther solle man confisciren, und die daraus gelösten Gelder anwenden, die Stadt derer Unkosten halber Schad-loß zu machen, die sie, dieses Processes halber, gehabt hat.

Der Burggraf, Gerhard Thomas, wie auch der Vice-Burggraf Zimmermann, als Mit-Verwandte des Raths zu Thorn, hätten sich gleichergestalt sollen Mühe geben, den Tumult zu stillen. Weil sich aber dieselben hierinnen nachläßig erwiesen: so werden sie vor infam erklähret, auch vor

 inca-

incapable, führohin jemals wiederum einige Charge zu bedienen. Hiernechst ist ihnen auf eine Zeitlang das Gefängniß zuerkannt.

Annoch 10. andere Autores des Tumults sollen, prævia comprobatione juratoria, gleichfalls das Leben lassen. Denen 4. Principalsten, welche die heiligen Bilder unserer lieben Frauen übel tractiret, solle erstlich die Hand abgehauen, sodann sie decolliret, geviertheilet, und verbrannt werden.

Meißner, und der Secretarius Weidemeyer, sollen sich mit einem Eyde purgiren. Der Stadt-Capitain Grau-rock, und der Gewürtz-Crämer Zilber, ebenfalls ein Officier von der Stadt, sollen ein Jahr und 6. Wochen im Thurn sitzen, und nach diesem der Letztere 100. und der andere 80. spec. Ducaten Straffe erlegen, weil sie nicht verhindert, sondern erlaubet haben, daß auf das Collegium derer Jesuiter Feuer gegeben worden.

Die übrigen Complices, und Verletzer der Kirchen-Freyheit, sollen theils in den Thurn gefangen gesetzet, theils aber noch darzu angehalten werden, eine Straffe von 25. biß 50. Ducaten zu erlegen, wovor der Heil. Jungfrauen Maria eine steinerne Ehren-Säule aufgerichtet werden solle; und zwar an dem Ort, wo ihr Bildniß verbrannt worden, auf daß sie zu einem ewigen Monument und Andencken diene.

Uber dieses wird, der schon Anno 1628. ergangenen Verordnung zu Folge, befohlen, daß die Helffte des Raths, zu Thorn, aus Römisch-Catholischen bestehen solle, welche alle Prærogativen zu geniessen haben, die denen Dissidenten zugestanden worden sind. Die Königlichen Commissarien sollen auch sodann, wann gegenwärtiges Decret zur Execution gebracht werden wird, sonder Anstand die Verfügung treffen, daß Römisch-Catholische, an statt derer Lutherischen des

Raths,

Raths, welche eben jetzo, als Criminels declariret worden, eingeſetzet werden.

Auf daß auch die ſo höchlich verletzte Ehre GOttes, und der allerſeligſten Jungfrauen, ſeiner Mutter, einiger Maſſen wieder erſtattet werde, ſo ſolle die, der Heil. Jungfrauen Mariæ gewidmete Kirche zu Thorn, denen Lutheranern, durch die Königlichen Commiſſarien abgenommen, und denen Patribus Bernhardinis, nebſt der Bibliothec und andern Kirchen-Sachen eingeräumet werden, ebenſo, wie das Cloſter, welches die Lutheraner in eine Schule verwandelt haben; angeſehen dieſe Kirche und Schule denen Patribus Bernhardinis ohne diß, von Rechts wegen, zugehöret.

Der zu Thorn etablirten Druckerey wird verboten, führohin, etwas zu drucken, wann es nicht vorhero erſt, von Römiſch-Catholiſchen, ordentlich darzu beſtellten, Geiſtlichen cenſiret iſt; widrigen Falls ſolle dieſe Druckerey demoliret und zerſtöhret werden.

Die fameuſe Schmähe-Schrifft des Lutheriſchen Prædicanten Gerets ſolle, weil ſie voller Gottloſigkeiten ſtecket, durch die Hand des Hynckers verbrannt; eben dieſer Prædicant Geret, und ſein Collega Ohloff, aber vor infam declariret, und auf ewig, nicht nur aus der Stadt Thorn, ſondern auch aus dem gantzen Königreich Pohlen, verbannet werden.

Die Lutheraner ſollen hiernechſt gehalten ſeyn, ihr Gymnaſium aus der Stadt hinaus in die Vorſtadt, oder auch in ein in der Stadt gelegenes Dorff zu verlegen, wie es die Königlichen Commiſſarien vor gut befinden werden.

Der Kauffmann Rocki wird zu einer Straffe von 1000. Rthlr. verurtheilet, woferne er nicht unverweilt ſeinen Sohn wiederſchaffet, welchen er darum in das Brandenburgiſche geſchicket, weil er ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt.

Die

Die Processiones, welche in Pohlen üblich, sollen in der Stadt Thorn auf eben dem Fuß gehalten, auch das öffentliche Exercitium der Römisch-Catholischen Religion, in dieser Stadt, je mehr und mehr empor gebracht werden.

Zu denen Contributionen, welche zur Bestreitung derer Unkosten, so dieser Procefs verursachet, ingleichen zur Ersetzung des Schadens, den die Jesuiter erlitten, werden müssen angeleget werden, sollen die Römisch-Catholischen zu Thorn nicht das geringste contribuiren. Wann auch Römisch-Catholische Lust haben Bürger in Thorn zu werden, solle ihnen das Bürger-Recht geschenckt, und im übrigen alle Bedienten des Raths Römisch-Catholisch seyn.

Möchte sich etwa die Stadt Thorn gelüsten lassen, der Vollziehung der Execution dieses gegenwärtigen Decrets und Urtheils sich zu widersetzen, so solle sie des Criminis Læsæ Majestatis schuldig erachtet, und ihr die, Rebellen gebührende, Straffe auferleget werden.

Endlich wird denen Commissarien des Königs anbefohlen, daß sie sich unverweilt nacher Thorn begeben sollen, ihre Jurisdiction allda zu fundiren, und gegenwärtiges Decret, mit militarischen Beystand zur Execution zu bringen.

Dieses ist der Inhalt des, wider uns, von dem Königlichen Pohlnischen Assessorial-Gericht, gefälleten Urtheils. Was düncket euch davon, mein lieber Loyola! ist es nicht ein recht unerhörter scharffer Sententz?

LOYOLA.

Ich kan nicht läugnen, daß es nicht ein sehr strenges Urtheil seyn solte.

ROESSNER.

Und man bedencke nur, wie verkehrt man in der gantzen Sache procediret. Man verurtheilt uns, ohne uns gebührend gehört zu haben, auch noch zuvor, ehe dieselben Zeugen, auf deren Eyd unsere Verurtheilung hauptsächlich angekommen, geschwohren gehabt.

LOYOLA.

Vielleicht ist es in Pohlen die Manier also zu verfahren, und die Leute auf gewisse wahrscheinliche Gründe zu verurtheilen; jedoch dergestalt, daß das Urtheil anders nicht statt finden könne, als wann nachhero die Sache so befunden wird, wie man sie vermuthet hat.

ROESSNER.

Nein, nein, mein lieber Loyola! Man pfleget sonst in Pohlen nicht so zu verfahren, sondern es ist nur in Ansehung unserer geschehen. Wäre aber auch gleich dieses in Pohlen der gewöhnliche Modus procedendi, so hätte er doch wider uns nicht statt finden sollen, weil wir mit gutem Fug prætendiren, nach unseren eigenen Preußischen Rechten gerichtet zu werden. Bedencket auch, mein lieber Loyola! ob es nicht etwas unerhörtes, daß man mich, und den Vice-Præsidenten Zernicke, zum Todt verurtheilet, um einer Sache willen, daran wir keinen Theil gehabt?

LOYOLA.

Propter omisſionem officii sui, oder der Vernachläßigung eines Amtes wegen, kan einer auch gar wohl gestraffet werden. Was aber fast das allerseltsamste bey der gantzen Sache, ist dieses, daß man euch zum Todte verurtheilet, ehe ihr noch einmal arretirt gewesen. Gelangete euch dieses Urtheil dann nicht zu Ohren, da ihr noch frey herum gegangen seyd?

ROESSNER.

Allerdings erlangten wir, zu Thorn, Nachricht davon, da ich und der Vice-Præsident Zernicke annoch in voller Freyheit herum giengen.

LOYOLA.

Ey so habt ihr sehr einfältig gehandelt, daß ihr euch nicht aus dem Staube gemachet, und man könnte fast sagen, daß euer vergossenes Blut am meisten wider euch selbst zu schreyen habe, weil ihr nicht bedacht gewesen euch zu retten.

ROESSNER.

Daß ich geblieben und nicht gewichen bin, solches ist eben ein vollkommener Beweiß meines guten Gewissens und meiner Unschuld, auch daß ich fest persuadirt gewesen bin, man könne das Urtheil, mit Recht und Billigkeit, nimmermehr vollziehen.

LOYOLA.

Und ihr habt euch anbey sonder Zweiffel mit der gäntzlichen Hoffnung flattiret, daß es nicht werde vollzogen werden, worinnen ihr euch doch gewaltig betrogen habt. Indessen glaube ich gäntzlich, man habe zu Warschau, das, wider euch gesprochene, Todtes-Urtheil, darum zeitiger kund werden lassen, ehe ihr arrestiret worden, weil man euch Zeit gönnen wollen, daß ihr euch salviren, und durch die Flucht euer Leben retten können.

ROESSNER.

Es kan seyn, daß dieses die Absichten des Pohlnischen Hofs bey der Sache gewesen. Allein es würde mir zur ewigen Schande gereichet haben, woferne ich die Flucht ergriffen hätte. Nein, sondern ich muste als ein Mann bey der Stadt Thorn stehen, und redlich aushalten, der Himmel mochte verhängen was er wolte.

LOYOLA.

Ich meines Orts hätte gantz gewiß die Flucht ergriffen. Denn man ist seinem Leben endlich wohl noch so viel schuldig, daß man, im Fall der Noth, le point d'honneur ein wenig auf die Seite setzet.

ROESSNER.

Aber, was saget ihr darzu, mein lieber Loyola! daß unsers Gegentheils, nemlich derer Jesuiter zu Thorn, und ihrer Studenten, in dem Urtheil gar nicht gedacht worden; da sie doch Autores Rixæ, und Ursacher alles Unglücks gewesen?

LOYOLA.

Man hätte freylich dem Pater-Rector einen guten Verweiß geben, auch seine Studenten ein wenig züchtigen sollen, und zwar diese, weil sie so grausam auf denen Strassen gelermet, und Leute attaquiret, auch einen Lutherischen Studenten mit sich in ihr Collegium geschleppet, und jenen, den Pater-Rector nemlich, daß er diesen Studenten gefänglich darinnen hinterhalten. Wäre dieses geschehen, so fiele doch der Welt das Urtheil zum wenigsten nicht so gar partheyisch in die Augen. Kurtz zu sagen, das wider euch gefällte Urtheil ist, in Ansehung des Blutes, welches vermöge desselben vergossen werden sollen, allzuscharff. Wann ich dabey etwas zu sprechen gehabt hätte, würde es ungefähr also gelautet haben;

haben: Daß drey biß vier derer allerschuldigsten, welche das Jesuiter-Collegium bestürmen helffen und die Bilder verbrannt, vom Leben zum Todt gebracht, eine gute Anzahl andere aber, die sich unter dem Hauffen befunden, der die Gewaltthätigkeit verübet, mit Geld und Gefängniß, oder zum Theil nur mit Gefängniß allein, oder auch allein mit Geld bestraffet, oder auch ausgestrichen werden solten. Die vornehmsten Obrigkeitlichen Personen solten ihres Amts entsetzet, auch ein jeder von ihnen gehalten seyn, eine nahmhaffte Summa Geldes, aus eigenen Mitteln, als eine Straffe zu erlegen. Von diesen und andern Straff-Geldern nun solten die Unkosten des Processes genommen werden. Falls aber solche nicht hinlänglich seyn möchten, solte man den Rest durch eine Anlage auf alle Lutheraner zu Thorn en general erheben. Was den, denen Jesuitern, durch die Bestürmung ihres Collegii, verursachte Schaden betrifft, solte derselbe richtig taxiret, und, von eben diesen Straff und Anlags-Geldern, gut gethan werden.

ROESSNER.

Das wäre endlich noch so ein Urtheil, womit man weit eher, als mit dem allzustrengen Sententz des Königlichen Assessorial-Gerichts, hätte können zufrieden seyn; ob es gleich scharff genug lautet, wann es heisset, die vornehmsten Obrigkeitlichen Personen sollen ihres Amts entsetzet, und ein jeder gehalten seyn, eine nahmhaffte Summa Geldes aus eigenen Mitteln zu bezahlen. Denn, mein lieber Loyola! was kan doch ein Præsident, ein Burgermeister, ein Stadt-Richter, ein Burggraf, ein Syndicus, ein Stadt-Secretarius, oder ein Raths-Herr davor, wann der Pöbel aufrührisch wird, und einen Exceß begehet?

LOYOLA.

Vor die erste Bewegung und den Anlauff des Pöbels kan freylich keine Obrigkeit. Machet sie aber nicht zeitig genug Anstalten, die Wuth des aufgelauffenen Pöbels zu dämpffen, so ist dieselbe des Unglücks mit schuldig, welches daher entstehet. Ihr und die übrigen vornehmsten Obrigkeitlichen Personen zu Thorn hingegen könnet euch, wahrhafftig, nicht rühmen, zeitig genug Anstalten gemacht zu haben, der Wuth des auf- oder zusammen gelauffenen Volcks zu steuren.

ROESSNER.

Ihr habt in dem, was, nach eurer Meynung, uns Thornern, statt des scharffen, von dem Königlichen Assessorial-Gerichte, gefälleten Sentenzes, hätte zuerkannt werden sollen, nichts von unserer Marien-Kirche und der Schule gedacht, wannenhero ich glaube, es werde auch dieses von euch vor unbillig erkannt, daß die Kirche denen Lutheranern abgenommen, das Gymnasium aber aus der Stadt geschaffet, und entweder in die Vorstadt, oder gar auf ein Dorff, verleget werden sollen.

LOYOLA.

Nein, mein lieber Rösner! Ich kan dieses, nach denen Principiis, welche meine Söhne, die Jesuiter, auf Erden haben, gar nicht vor unbillig erkennen. Denn die so genannte Ketzerey muß, wie sie und die gantze Römisch-Catholische Clerisey davor halten, auf alle Art und Weise unterdrucket und vertilget werden.

ROESSNER.

Indessen hat man uns weder die Marien-Kirche nehmen, noch das Gymnasium aus der Stadt schaffen, auch den Magistrat keinesweges, biß zur Helffte, mit Römisch-Catholischen Männern besetzen können, ohne den, Anno 1660. in dem Closter Oliva, unweit Dantzig, geschlossenen Frieden zu violiren.

LOYOLA.

Mich verlanget diejenige Passage aus dem Olivischen Frieden zu hören, welche das Religions-Wesen in Preussen angehet.

ROESSNER.

Dieselbe Passage ist in dem 2ten Artickel §. 3. zu finden, allwo man folgendes lieset: **Denen Städten in dem Königl. Pohlnischen Preussen, sollen alle Rechte, Freyheiten und Privilegien, in geist- und weltlichen Sachen bleiben, wie sie dieselbigen vor diesem Krieg gehabt. Was aber das Religions-Wesen anbelanget, so solle in allen Städten in Preussen, die Evangelische und Catholische Religion, wie vor dem Krieg geschehen, frey und ungehindert getrieben werden, und Ihro Königl. Majestät in Pohlen, werden Deroselben Städte Grund und Boden, Obrigkeiten, Gemeinden, Bürgern, Einwohnern und**

Unterthanen, mit eben der Königlichen Huld und Gnade zugethan seyn, selbige schützen und handhaben, wie Sie vor dem gethan haben.

LOYOLA.

Hierauf hat der Primas Regni, als ihm verschiedene, von denen, beym Olivischen Frieden interessirten Protestantischen Puissancen, eingelauffene Schreiben communiciret worden, bereits geantwortet, und gesaget, er wisse den Olivischen Frieden so gut als jemanden, habe aber nicht darinnen gelesen, daß die Cron und die Republic nicht Macht haben solte, Rebellen und Aufrührer zu bestraffen.

ROESSNER.

Wir Thorner seynd vors erste keine Rebellen und Aufrührer wider den König. Vors andere aber, wann wir gleich, da GOtt vor seye! solche wären, so könnte man uns dennoch nicht durch Beraubung unserer Gewissens-Freyheit, oder Hinwegnehmung unserer Kirchen und Schulen bestraffen, weil einer solchen Bestraffung der Olivische Friede entgegen ist; ob man im übrigen gleich befugt wäre, uns unser Leben, Haab und Gut zu nehmen.

LOYOLA.

Man hat aber Exempel, daß gewisse Städte, welche rebelliret haben, gäntzlich demoliret und geschleiffet, auch hernach Saltz an die Stätte gestreuet worden, wo zuvor die Häuser gestanden haben.

ROESSNER.

Und wann auch in dem sogenannten Pohlnischen Preussen Rebellen wären, die sich dermassen gröblich vergriffen hätten, daß man ihre Häuser demoliren, und Saltz auf die Stätte streuen ließ; so ist dennoch die Frage, ob nicht, in Ansehung des Olivischen Friedens, die Kirchen und Schulen unangetastet bleiben müsten?

LOYOLA.

Ihr pochet sehr auf euren Olivischen Frieden, und mir kommet doch die eben jetzt daraus angeführte Passage ziemlich dunckel vor. Ja es könte sich gar leichtlich ein verschlagener Pohlnischer Kopff finden, der eine gantz andere Auslegung darüber machte.

ROESSNER.

Eine eintzige Auslegung ist lange nicht hinlänglich das Werck zu heben, sondern man muß sehen, was die übrigen Compaciscenten und Garants des Friedens darzu sagen. Daß aber auch viele brave Pohlen, welche eine aufrichtige Liebe zum Vaterland tragen, gar wohl eingesehen, was vor grosses Unheil die Execution des, von dem Königlichen Assessorial-Gericht, wider uns Thorner, gefälleten Urtheils nach sich ziehen, und auf das Königreich bringen könnte, solches erhellet unter andern daraus, daß auf dem Reichs-Tag recht nachdrücklich wider das Urtheil geredet worden. Es lieffen auch nach gesprochenen Urtheil noch mehrere Intercessions-Schreiben an unsern König vor uns ein, unter andern aber eines von dem König in Preussen, welches also lautete;

Wir können nicht umhin, Ew. Majestät hierdurch zu erkennen zu geben, mit was empfindlichen Schmertzen wir den Sententz vernommen, der, wegen eines Tumults zu Thorn, wider einige Eingesessene alldorten publiciret worden, und hat freylich dasjenige Urtheil, uns nicht anders als empfindlich seyn können, welches, unter dem Vorwand, die Ehre und Furcht GOttes zu retten, wider einige unserer Glaubens-Genossen mit Feuer und Schwerdt procediret, Kirche und Schulen ihnen genommen, da die Privilegien der gantzen Stadt, mit Unterdruckung dasiger Evangelischen Einwohner, völlig zu Grunde gerichtet werden.

Hätte die Stadt Thorn gegen Ew. Majestät, und die Republic, etwa öffentlich rebelliret, oder sonst eines grossen Verbrechens sich theilhafftig gemachet, und würde deswegen vor Gerichte gezogen, so könte kein strengeres noch grausamers Urtheil wider sie gefället werden, als das ergangen ist. Nun aber, da die Rede ist von einer Bestraffung wegen eines Tumults, den der gemeine Pöbel wider eine Hand voll miserable Jesuiter erreget, die darzu selbst den Tumult veranlasset, vermehret und ärger gemachet: so werden Ew. Majestät von selbsten

leicht ermessen, daß die grausame Straffe, mit dem begangenen Excess, gar nicht in Vergleich komme.

Ja es werden alle unpassionirte Menschen in der Welt dafür halten, wie es dann auch viele Umstände und Merckmahle zu erkennen geben, daß der erschreckliche Sententz, wider die Evangelischen Einwohner zu Thorn, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit hergeflossen, sondern vielmehr die listigen und betrügerischen Griffe derer Jesuiten, und den unversöhnlichen Haß gegen unsere Religion zum Grund habe, indem ihnen keine bessere Gelegenheit sich an die Hand legen können, als eben diese, bey welcher die Evangelischen Thorner um ihre Freyheiten gebracht, ja, wann es sich nur thun lassen sollen, mit Stumpff und Stiel ausgerottet werden mögen.

Da nun Ew. Majestät in der gantzen Welt den Ruhm eines gnädigen Fürstens haben, so werden Sie, das unbillige und unerträgliche Blut-Urtheil nicht gut heissen, mithin nicht zugeben, daß durch die Execution armer Bürgers-Leute, die Gloire von Ew. Majestät herrlichen Actionen möge verdunckelt und verringert werden. Dahero leben wir der gewissen Hoffnung, Ew. Majestät werden den gefälleten Sententz verwerffen, und dargegen die Sache durch Rechts-Verständige und Fried-liebende Commissarios, von beyden Seiten untersuchen lassen, welche die gantze Sache, nach allen Umständen, genau überlegen, aber auch, wie billig, denen Beklagten Gehör und Defension verstatten, und sodann nach Recht und Billigkeit ein Urtheil sprechen mögen, mithin es dahin verfügen, daß die Stadt bey ihren Privilegien verbleiben, und so vieler Christlichen Einwohner Blut möge geschonet werden; als welches ohne diß, ohne die äusserste Grausamkeit zu begehen, nicht geschehen kan.

Ew. Majestat werden nicht ungütig vermercken, daß wir

Wir Uns desfalls vor die Stadt intereſſiren. Wir ſind darzu, in Anſehung, daß die Sache Unſere Glaubens-Genoſſen betrifft, Gewiſſens halber verbunden, und der Oliviſche Friede giebt Uns das Recht, vor die Conſervation der Stadt und alles deſſen, was derſelben, gleich denen übrigen Städten des Pohlniſchen Preuſſen, in ſolchem Friedens-Inſtrument zu gut ſtipuliret iſt, zu ſprechen, und Uns ihrer ſo weit als nöthig anzunehmen.

Wir halten Uns auch verſichert, daß andere, bey dem Oliviſchen Frieden, als Compaciſcentes intereſſirte Puiſſancen, wie auch abſonderlich die Garants von demſelben, nicht werden mit indifferenten Augen anſehen können, daß ſothaner Friedens-Schluß auf die, in mehrbemeldtem Sentenz intendirte Art ſolle entkräfftet und infringiret werden.

Hingegen wird es Uns, und, wie Ew. Majeſtät feſte perſuadirt seyn können, auch allen übrigen Evangeliſchen Puiſſancen von Europa, zu einer ſehr angenehmen Verbindlichkeit gegen Ew. Majeſtät gereichen, wann Sie ſich nicht entziehen wollen, dieſe faſt zur Deſperation gebrachte arme Stadt in Schutz zu nehmen, und ſie von dem ihr angedroheten totalen Untergang, welcher viele gefährliche Suiten nach ſich ziehen könnte, zu erretten.

Wir beziehen Uns auf dasjenige, was Unſer General-Major und Envoyé Extraordinaire, der von Schwerin, und deſſen Bruder, der Geheime Finantz- Kriegs- und Domainen-Rath, dieſerwegen Ew. Majeſtät weiter vorzuſtellen, die Gnade und Ehre haben werden; worauf Wir Dero beliebige, und hoffentlich nach Unſerm Wunſch und inſtändigen Verlangen ausfallende Erklärung erwarten, und im übrigen Ew. Majeſtät zu Erweiſung ꝛc. ꝛc. Berlin den 28. Nov. 1724.

Friderich Wilhelm, Rex.

LOYOLA.

LOYOLA.

Dieses Intercessions Schreiben ist ziemlich spat von Berlin abgegangen, und hat euch fast unmöglich, bey Ihro Majestät dem König von Pohlen, zu statten kommen können.

ROESSNER.

Der König von Preussen wolte vorhero den Ausgang des Reichs-Tags abwarten, ehe er dieses Schreiben an Ihro Majestät den König von Pohlen abgehen ließ, und der Reichs-Tag endigte sich eher nicht, als den 13ten Novembr. Dem ungeachtet wäre es noch zeitig genug gekommen, wann es nur Ihro Majestät dem König von Pohlen, unserm allergnädigsten Herrn, nicht unmöglich gefallen wäre, uns seine Gnade angedeyhen zu lassen, ingleichen, woferne die Pohlen, den zur Execution des Urtheils angesetzten Termin erwartet, und ihn nicht um gantzer acht Tage eher beschleuniget hätten.

Der Reichs-Tag endigte sich den 13ten Novembr. Anno 1724. in der Nacht, und es ward, wiewohl, als schon gedacht, nicht ohne grosses Widersprechen, nochmals beschlossen, daß das wider die Lutheraner zu Thorn gefällete Urtheil, in allen Stücken, zur Execution gebracht werden solte; und es kam sowohl deswegen, als anderer genommenen Entschliessungen halber, folgende Königliche Declaration heraus:

Im Namen GOttes, Amen!

AUGUSTUS II. von GOttes Gnaden König von Pohlen rc. rc. Thun kund und zu wissen, allen und jeden, denen daran gelegen, welchergestalt Wir, zur Erhaltung und Beschirmung unserer Lande, Befestigung des innerlichen und äusserlichen Friedens, und zur Grundlegung einer unveränderlichen Vereinigung, unter denen Ständen zu Warschau, gegenwärtigen allgemeinen gewöhnlichen Reichs-Tag von 6. Wochen gehalten, und mit einmüthiger Verwilligung beyder Nationen nachfolgende Constitutiones und Landes-Gesetze gemacht und aufgerichtet haben.

I.

Damit die gantze Welt erkennen möge, daß Wir wünschten, in einem vollkommenen Frieden, mit allen benachbarten Puissancen zu leben, und Uns gleichwohl im Stande zu halten, die bevorstehende Gefahr abzukehren: so haben Wir Uns, mit Einwilligung aller Stände, eine allgemeine Convocation und Zusammenruffung, wider alle Anfälle, und ohne Nachtheil derer, denen Palatinaten, in Ansehung derer Troupen, zustehenden Rechte vorbehalten.

II.

Gleich wie Wir nun die einheimische Macht des Groß-Hertzogthums Litthauen in den erforderlichen Stand wider alle Vorfallenheiten zu setzen gesonnen: so schreiben Wir hiermit in gedachtem Groß-Hertzogthum Litthauen, mit Genehmhaltung aller Stände, eine allgemeine Convocation und Zusammenkunfft aus, welche denen Litthauischen Statuten, und denen Reichs-Tags-Constitutionen, insonderheit der, von Anno 1621. und denen alten Gewohnheiten gemäß, Wir Unserer Macht und Gewalt, biß auf den nechsten Reichs-Tag, nebst der vorgängigen Solennitæt, derer Universalien oder Convocations-Schreiben vorbehalten.

III.

Und nachdem die Einwohner der Stadt Thorn, unangesehen Unserer, durch die von Unseren Durchl. Vorfahren am Reich, ergangene Constitutiones und Decreta bekräfftigte, Verbote, ihre Vermessenheit so weit heraus gelassen, daß sie zur Verachtung göttlicher und menschlicher Rechte, aus einer sehr geringen Ursache/ und mit Gutheissung ihrer Obern, ihre gewaltsame Hände an die GOtt-geheiligten Oerter und Personen geleget, und solches mit so viel mehr Kühnheit verübet, weil dergleichen vorhin begangene Excesse und Frevel unbestrafft geblieben, wodurch aber nicht allein die rechtgläubige

bige Religion, allgemeine Sicherheit und Freyheit der Kirche grosse Gewalt erlitten, sondern auch, was das schändlichste ist, die Gesetze in Verachtung gerathen. Gleichwohl aber Uns, und denen Ständen der Republic, viel daran gelegen, daß Unsere Unterthanen und Einwohner ruhig leben, und sich untereinander vertragen, damit in einer so offenbaren Verachtung GOttes, und der gantzen himmlischen Hierarchie nach der göttlichen Ordnung, die geheiligten Personen und Götter auf Erden, sowohl als die Rechte des Königreichs in Ehren gehalten werden: so solle das von Unserm Assessorial-Gerichte, auf Ansuchen Unsers Cron-Instigatoris, und derer Ehrwürdigen P. P. Jesuitarum des Collegii zu Thorn, wider den dortigen Magistrat, die Aufrührer und Urheber des erregten Tumults abgesprochene Urtheil, ohne Aufschub, in allen Clausuln, und nach seinem Inhalt, zur Execution gebracht werden. Wir befehlen demnach denen Cron-Feld-Herren ernstlich, denen ernannten Commissarien, zur Exequirung solches Urtheils allen Vorschub zu thun, so viele Troupen, als darzu von nöthen seyn werden, herzugeben und marschiren zu lassen, jedoch zu verhüten, daß die, durch das neue Gesetze, vorgeschriebene Kriegs-Zucht keinen Abbruch leide.

IV.

Ob Wir nun wohl, vermöge Unserer angewandten aufrichtigen und väterlichen Sorgfalt Uns bestrebet haben, das gemeine Beste zu befördern, und die Wünsche dieses Landes zu erfüllen; wie Wir dann auch die Stände der Republic geneigt zu seyn gefunden, die innerliche und äusserliche Sicherheit zu befestigen, daher wir auch sehnlichst gewünscht, während Unserer Regierung eine bessere Zusammenstimmung und Vertrauen, so viel möglich feste zu setzen, und aufzurichten.

Demnach aber, zu Unserem grösten Mißvergnügen, so viele deshalb genommene Resolutiones, durch geheime in den Weg gelegte Hindernisse derer Conjuncturen unterbrochen worden: als hat gegenwärtige Reichs-Versammlung zu Unserer und der Republic Satisfaction und Zufriedenheit sich eifrigst bemühet, allen diesen Mißhelligkeiten ein Ende zu machen. Wann aber der Eyfer, welchen die Land-Bothen-Stube allezeit vor die wahre Römisch-Catholische Religion bezeugt, bey Gelegenheit der zu Thorn begangenen Excesse insonderheit hervor geleuchtet; worauf das, von Unserm Assessorial-Gerichte abgefassete Urtheil, nach vorgegangener Gesetz-mäßigen, durch Unsere Commissarien geschehenen Untersuchung immittelst erfolget, womit viele Wochen zugebracht worden, und gleichwohl auf die tägliche dißfals von denen Land-Bothen gethane Instantzen die Sache, ohne viel Zeit darauf zu wenden, nicht hat ins Werck gerichtet werden können, überdem die andern Deliberationes über publique Sachen nicht geringe Schwierigkeiten gehabt, und dadurch die, von dem Hochwürdigen Primas, und denen Ministris derer beyden Nationen mit denen auswärtigen Ministris zu haltenden Conferentien nicht vor sich gehen können, von welchen Wir und die Stände sonst sowohl in denen Unsere Alliantzen angehenden, als auch andere Materien betreffenden Affaires, nicht wenig Licht würden haben können, vornemlich aber Uns, und denen Ständen der Republic höchstens oblieget, durch dieses Mittel die allgemeine Sicherheit beyzubehalten, und vielen verdrießlichen Folgen vorzubeugen, endlich auch so viele Sachen zur Endschafft zu bringen, worzu die, durch die Gesetze, zu Haltung des Reichs-Tags vorgeschriebene Zeit zu kurtz gefallen, sowohl in Ansehung derer publiquen als auch derer Privat-Angelegenheiten, welche abzuthun hinterstellig geblieben.

Um

Um dieser Ursachen, und obbemeldter Bewegungs-Gründe halber, die Wir in Betrachtung gezogen, und vornemlich die Execution zu Thorn, wegen derer obangezogenen Excesse, nachdem Wir mit einmüthiger Einwilligung derer versammleten Stände die nöthigsten Verordnungen, zur Beybehaltung und Befestigung der innerlichen Sicherheit gemacht, gleichwie solches bereits vor das Beste und Wohlseyn der Republic geschehen ist; so verlegen Wir hiermit gegenwärtigen Reichs-Tag nach Grodno, unter eben demselben Marschall, und eben denenselben Land-Bothen, welche insgesamt, und ohne eines eintzigen Ausschliessung ihre Activitæt und Vollmacht behalten, und in einen völligen Genuß, der ihren Characters anhangenden Vorzüge, vor diesesmal eintzig und allein, und sonder aus diesem Exempel einige Folge ziehen zu lassen, noch auch daß solches zum Nachtheil der, zu Haltung derer allgemeinen Reichs-Tage privilegirten Städte gereichen solle rc.

Ein paar Tage hernach, da diese Königliche Declaration publiciret worden war, machte sich der Cron-Cämmerer, Fürst Lubomirsky, welcher ernannt gewesen, diejenigen Cron-Völcker, welche bereits, zur Unterstützung der Execution des wider uns gesprochenen Urtheils, in und bey Thorn angekommen gewesen, oder auch noch erwartet wurden, und sich zusammen auf 4000. Mann belieffen, bey der Execution zu commandiren, von Warschau auf, und arrivirte, am 29ten Novembr. nebst seinem General-Adjutanten, binnen einer Zeit von 30. oder etlich und dreyßig Stunden, bey uns in Thorn. Ich, und der Vice Præsident Zernicke befanden uns accurat in der Früh-Predigt, wurden aber, auf Befehl des Lubomirsky, mit starcker Mannschafft aus der Kirche geholet, und arretirt, auch nachhero ein jeder von 8. Towarischen, oder Pohlnischen von Adel zu Pferde, bewachet. Man machte auch sogleich Anstalt zur Erbauung eines Echaffauts, oder Gerüstes, auf welchem die Executiones zu geschehen pflegen, auf dem Marckt, wannenhero die Stadt an den König appelliren wolte; allein der Fürst Lubomirsky hat es nicht gestattet.

LOYOLA.

Wann der Fürst Lubomirsky solches aus eigener Autoritæt gethan, daß er die Appellation an den König nicht geschehen lassen wollen, so hat er eine sehr schwehre Verantwortung zu gewarten. Wiewohl ich glaube keinesweges, daß er in dieser delicaten Sache vor sich etwas gethan, sondern er wird schon eine gute Ursache zu geben wissen, warum dieses oder jenes geschehen seye.

ROESSNER.

Es war auch sonst noch eine Executions-Commission ernennet, welche aus 21. Personen, lauter vornehmen Pohlen bestanden. Diesen Commissarien, welche sich nach und nach insgesamt einfanden, hatte man frey gegeben, auch alle andere Sachen, so wider unsere Stadt vor sie gebracht, und geklaget würden, anzunehmen, und darüber zu erkennen. Indessen muste nicht nur die Commission, sondern auch die, in und um der Stadt herum liegenden Cron-Völcker, mit allen Nothwendigkeiten, ein jeder nach Proportion seines Standes, reichlich versehen werden.

LOYOLA.

Man wird zu dieser Zeit, in der Stadt Thorn, viele traurige Gesichter unter denen Lutheranern gesehen haben.

ROESSNER.

Das ist leicht zu erachten. Ich und der Vice-Præsident Zernicke, wie auch noch verschiedene andere aus dem Rath, waren, nebst sehr vielen Bürgern und Einwohnern arrestiret, und die allermeisten von denen Arrestanten hatten ihre Weiber und Kinder, fast alle aber ihre Anverwandte und Freunde in der Stadt, welche insgesamt nichts anders thaten, als daß sie weineten, seufftzeten, wehklageten, die Hände zusammen schlugen, oder sich sonst jämmerlich geberdeten, wodurch die gantze Stadt, i. e. alle Lutheraner, die ohne dem en general bey dem Handel interessirt waren, und bereits, in Ansehung der schwehren Einquartirung und anderer vielen Auflagen, die zu bezahlen gewesen, gewaltig mit litten, vollends recht trostloß gemachet worden. Das Gerüchte von dem grossen Elend und Unglücke unserer Stadt, bewog auch die Stadt Dantzig zum Mitleyden, wes-

weshalb sie am 24ten Novembr. 1724. ein Intercessions-Schreiben an den König ergehen liesse, dieses Inhalts:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königl. Majestät zur Barmhertzigkeit und Gnade besonders geneigtes allerhöchstes Königliches Gemüthe ist so beschaffen, daß es von jedermann vor ein Muster löblicher und huldreicher Regenten, mit allem Fug und Recht, angesehen wird. Wir unsers Orts haben davon dergleichen stattliche Proben, daß, diß erwegende, wie bey so vielfältigen zugestossenen Drangsahlen und widrigen Zufällen, nechst GOtt, Ew. Königl. Majestät Huld und Gnade eintzig und allein diese Stadt geschützet und erhalten hat, wir nicht genugsame Worte finden können, unsere allerunterthänigste Danckbarkeit in tieffster Demuth an den Tag zu legen, sondern uns begnügen müssen, eine so gar überschwengliche Tugend mit unterthänigster Veneration zu bewundern, und mit submissesten Gehorsam und unterthänigst schuldiger Treue zu verehren. Und diese Ew. Königl. Majestät allergnädigste Bezeugungen gegen Dero bedruckte Unterthanen versichern uns, es werden Ew. Königl. Majestät nicht ungnädig aufnehmen, daß wir durch diese allerdemüthigste Zeilen vor dem Thron Ew. Königl. Majestät uns niederwerffen, und vor unsere hochbetrübte Nachbarn Ew. Königl. Majestät ohne diß huldreichste Hertze, um Gnade und Barmhertzigkeit mit devotester Submission anzuflehen uns unterstehen. Wie viel Ew. Königl. Majestät allerunterthänigste Stadt Thorn in letzteren Zeiten erlitten haben, ist bekannt. Jetzo scheinet ein unglücklicher daselbst entstandener Tumult, gar ein trauriges Ende aus ihnen machen zu wollen. Sie hält auch schon

alles

alles vor verlohren, ausser die Gnade ihres Allergnädigsten Königs und Herrn, von welchem sie weiß und versichert ist, daß er, nach dem Exempel GOttes, die Gerechtigkeit zwar allezeit ausübet; aber dabey auch nie die Barmhertzigkeit vergisset. In diesem unterthänigsten Vertrauen wollen Ew. Königl. Majestät auch wir mit demüthigster Ehrerbietung antreten, und flehentlich bitten: Es wolle Ew. Königl. Majestät, Falls ja alle Schärffe des, wider die höchstbedruckten Thorner gefälleten Decrets nicht zu vermindern seyn solte, dennoch dieselbe also zu temperiren huldreichst geruhen, daß die wohl gepriesene Clemence Ew. Königl. Majestät bey dieser Mißhandlung Ihren Glantz, welcher so offt beklemmte und geängstigte Hertzen erfreuet hat, hell von sich geben, und der Welt zum Beyspiel Königlicher Huld und Güte dienen möge. GOTT der Allerhöchste, dessen Eigenschafft ist barmhertzig zu seyn, und wohlverdiente Straffen zu erlassen, oder doch zu mildern, wird diese von Ew. Königlichen Majestät denen Nothleidenden Thornern zu erweisende allerhöchste Gnade, mit einem vollen Maasse des Seegens ersetzen. Unsere betrübte Nachbarn aber, und wir mit ihnen, werden den gnädigen GOTT hertz-inbrünstig anruffen, daß er, Ew. Königlichen Majestät, Dero Huld und Gnade das eintzige ist, worauf wir unsere Hoffnung setzen können, zu denen höchsten Staffeln menschlichen Alters gelangen, alle hohe Königliche nur zu ersinnende Glückseligkeiten zu Theil werden, und sämtliches, Dero allerhöchstes Königliches Haus, mit allem dem, was von GOttes Gnade und Güte man zu erwünschen und zu hoffen vermögend ist, wolle becrönet seyn lassen; Ew. Königl. Majestät hoher unschätzbarer Gnade uns, und gesamte Stadt, in schuldigster Unterthänigkeit ergebende.

Mir

Mir meines Orts wurde allgemach in meinem Arrest ebenfalls nicht wohl zu Muthe, und ich fieng fast an zu glauben, daß es vielleicht denen Pohlen ein wircklicher Ernst seyn möchte, mir meinen Kopff herunter zu schlagen. Derohalben ergriffe ich die Feder, und schrieb also an den Fürsten Lubomirsky:

Durchlauchtigster Fürst, Gnädigster Herr!

Durch den verborgenen Trieb meines Verhängnisses, ist es mit mir biß aufs letzte gekommen. Ich sehe mich allbereit in dem entsetzlichen Rachen des Todtes, und erwarte alle Stunden, ja alle Augenblicke, daß man mich ins Elend verjagen, in das schmählichste Armuth stürtzen, oder tausend andern Unglücks-Fällen Preiß geben werde. Auch dieses, da ich mir noch zu leben scheine, düncket mir bald ein Gewinn, bald ein Vorbothe des Todtes, oder eines beständigen Bekümmernisses zu seyn. Was ist das aber Wunder? Wer will bey gegenwärtiger schwehren Sache nicht zittern, nicht beweget, und in ausserordentliche Gemüths-Beschaffenheit gesetzet werden? Ich befinde mich mit so vielen Ubeln umgeben, und durch so viele Bekümmernisse gemartert, daß es scheinet, es seye gantz und gar um mich geschehen, woferne mir nicht das Glücke wiederfähret, daß ich mich, durch Ew. Durchl. Gnade, und vermittelst Deroselben hohe Intercession erholen dörffe, und dadurch, in meinem Thränen-würdigen Zustande ein Hülffs-Mittel erhalten möge. Doch in diesem meinem Jammer tröstet mich die hohe Gegenwart Ew. Durchlauchtigkeit einig und allein. Denn ich vernehme, daß Dieselben von Ihro Majestät, unserm Allerdurchlauchtigsten König, meinem allergnädigsten Herrn, zum Richter ausersehen worden, der da die strenge Schärffe der Gerechtigkeit, durch Gütigkeit zu mildern und zu lindern,

vermögend und fähig seye. Denn das ist etwas, das GOtt dem Durchlauchtigsten Hause Lubomirsky geschencket hat, daß, wie die Welt die trefflichsten Kriegs- und Friedens-Verrichtungen von ihm gesehen, dasselbe auch derer Unterthanen zu schonen, die Unschuldigen zu beschützen, die Fehler, die ohne Boßheit begangen werden, zu vergeben, und allemal, auch an allen Orten, die Billigkeit in Acht zu nehmen weiß. Daher glaube ich auch um desto gewisser, daß Ew. Durchlauchtigkeit auf die Unsträfflichkeit, meines vorhin geführten Lebens, auf meine angewendete Sorgfalt, sowohl in meiner Königlichen Bedienung als in dem Bürgermeisterlichen Amte, ja endlich auf meine, nicht nur Ihro Majestät, unserm Großmächtigsten König, sondern auch der Durchlauchtigsten Republic beständig erzeigte Treue einige Reflexion machen werden. Bey diesen Umständen nehme ich, mit desto grössern Vertrauen zu Ew. Durchlauchtigkeit meine Zuflucht, und bitte unterthänigst und von gantzem Hertzen, Ew. Durchlauchtigkeit wolle mir die Gnade wiederfahren lassen, und das Zeugniß samt der Kühnheit meiner Ubelgesinneten abweisen, und meiner Unschuld zu Hülffe zu kommen, damit ich, der ich gar gerne eines menschlichen Fehlers geständig bin, doch von dem Laster einer Collusion und des Verdachts, als ob ich den Tumult erreget habe, frey gesprochen werde, mir auch die gerichtlich zugesprochene Straffe gnädigst gemindert, oder gar erlassen werden möge. Diese Gnade werde ich beständig und unvergeßlich in meinem treu-ergebenen Gemüthe verehren, ja, daß ich aus der augenscheinlichsten Gefahr gerissen worden, und daß ich endlich noch lebe, werde ich Ew. Durchlauchtigkeit eintzig und allein zuschreiben, als ꝛc.

Thorn, den 4. Dec. 1724.

Wi-

Wiewohl, mein lieber Loyola! es mochte schreiben wer da wolte, oder wohin man wolte, so war doch alles umsonst, ausser nur, daß, von denen Verurtheilten, der Vice-Præsident Zernicke, und dann auch ein Fleischer, wie ihr hernach hören werdet, ihr Leben erhalten.

LOYOLA.

Aber, saget mir doch, mein lieber Rößner! warum ihr an den Fürsten Lubomirsky nur allein, und nicht vielmehr an die gantze Commission geschrieben? Denn obgleich dieser Fürst das Commando über die angeruckten Cron-Völcker, und die Direction bey der Execution geführet haben mag; so hat er doch im übrigen, bloß vor seine Person, in dem gesprochenen Urtheil, nicht das geringste ändern können.

ROESSNER.

Ich wuste, in meinem Arrest, damals, als ich dieses Schreiben an den Fürsten Lubomirsky abgehen liesse, selbst noch nicht recht, wer oder wie viele von denen Königlichen Commissarien angekommen gewesen, muste mich folglich an den Fürsten allein addresiren, weil er, seit seiner Wieder-Ankunfft zu Thorn, fast alles allein gethan hatte.

LOYOLA.

Es ist auch sehr wundersam, daß sich Leute gefunden, welche den Fürsten Lubomirsky, sowohl in Versen als sonsten, mit sehr gifftigen und verbitterten Reden angegriffen, eben als ob er der einige Ursacher gewesen wäre, daß der wider euch gefällete Sententz zur Execution gebracht worden.

ROESSNER.

Indessen hat er sich doch, beym Anfang, Mittel und Ende der Sache, unter allen Commissarien, am allergeschäfftigsten, und am allereyfrigsten erwiesen.

Weil sich nun die Commissarien, so ad Executionem Decreti assessorialis ernannt gewesen, am 4. Dec. alle beysammen in der Stadt Thorn befanden, so beschlossen sie, gleich den folgenden Tag zum Werck zu schreiten. Sie versammleten sich derohalben am 5ten dito des Morgens um 9. Uhr, befestigten, wie die Redens-Art bey uns lautet, ihre Jurisdiction, und übergaben die Feder, oder die Führung des Protocolls, einem aus ihrem Mittel. Nach Aufruffung derer Partheyen, ward in die Citation

eingeschrieben, der Pat. Volansky von Seiten derer Kläger, und der Reichs-Instigator, nachdem die Sache, auf dessen Instantz, zu Warschau, im Namen der Republic getrieben worden. Von Seiten der Stadt aber der Burgermeister, auch noch andere von denen Schöpffen und Sechtzigern. Hierauf musten sich alle Arrestanten stellen, und nach angehörten Decret wieder ins Gefängniß gehen.

Nach einer langen Deliberation beruffte man den Pater-Rector derer Jesuiten, welcher gefraget wurde, ob er bereit wäre mit seinen Zeugen, zur Juratorischen Uberzeugung derer Gefangenen? Da aber dieser, nach einer Protestation, quod non satiat clericus sanguinem, d. i. er als **ein Geistlicher seye nicht Blut-dürstig**, stille schwieg, præsentirte sich ein anderer Ordens-Bruder oder Mönch, ingleichen noch 6. andere Zeugen, denen der Inhalt des Juraments vorgelesen wurde. Darauf knieten diese nieder, und schwuhren über uns Verurtheilte, wir aber sind sogleich, nach denen abgelegten Eydschwühren, der Justitiæ ministeriali ad Executionem übergeben worden; wie man dann uns auch noch selbigen Abend andeutete, daß wir uns zum Todt gefast machen solten, und die Commission beschlosse, die Execution am 7ten Decembr. vor sich gehen zu lassen; da es doch, nach dem zu Warschau genommenen Entschluß, erst den 15ten dito hätte geschehen sollen.

Bey sogestalten Sachen, præparirte ich mich so, wie es einem rechtschaffenen Evangelischen Christen geziehmet und gebühret, wann er seine Reise aus der Zeit in die Ewigkeit antreten solle. Jedoch kunnte es nicht mit einer solchen Ruhe geschehen, wie ich wohl gewünschet, weil mich nicht nur am 6ten Decembr. den gantzen Tag über, sondern auch einen guten Theil in die Nacht hinein, sowohl die Jesuiter als andere Römisch-Catholische Geistliche besuchten, die mich mit Religions-Discursen incommodirten, und trachteten, mich, unter gemachter Hoffnung, daß ich dadurch völligen Pardon erlangen konnte, zum Abfall von meiner Religion zu bewegen.

LOYOLA.

Woferne ihr dadurch hättet euer Leben und euer Vermögen erhalten können, so ist es euch sehr zu verdencken, daß ihr euch nicht entschlossen, ein Mit-Glied der Römisch-Catholischen Kirche zu werden.

ROESSNER.

Nein, durch einen solchen Pas verlangte ich mein Leben keineswe-

ges

ges zu fristen, noch mein Vermögen zu erhalten. Wie, mein lieber Loyola! wann es geschehen wäre, und ich, als ein 65. jähriger Mann, hätte mich, etliche Wochen, oder etliche Monate hernach, dennoch hingeleget, und wäre gestorben, was würde da nicht vor ein Gelächter in der Welt geworden seyn. Es hätten mich gantz gewiß weder die Römisch-Catholischen, noch die Lutheraner, vor einen aufrichtigen Mann gehalten; so aber müssen mich doch zum wenigsten diese Letztern davor erkennen, ja vor einen Märtyrer ihres Glaubens halten.

Am 6ten Decembr. währende, da ich betete, und wider alle Anfechtungen kämpffete, wurde, des Nachmittags um 4. Uhr, die Marien-Kirche, in Gegenwart derer Commissarien, nebst dem daran gelegenen Gymnasio, von Soldaten aus der Cron-Armée besetzet, und denen Lutheranern, welche des Morgens noch ihren Gottesdienst darinnen verrichtet, abgenommen. Hierauf beneventirten die Jesuiter mit der adelichen Jugend oder ihren Studenten, die Commissarios, bey dieser Pfarr-Kirche, und stelleten vor, wie durch dieses Decret, nicht allein des gantzen Pohlnischen Reichs Reputation, sondern auch Europæ, ja der gantzen Welt Wünsche, müsten contentiret werden. Hiernechst umzingelten die Catholischen Kinder beyderley Geschlechts die gantze Kirche, und supplicirten kläglich um das Leben des Vice-Præsidenten Zernicks. Solches thaten auch so gar die Kläger, ingleichen die Bernhardiner, und bewogen dadurch die Commissarios, daß sie desfals eine geheime Conferentz hielten, in welcher beschlossen wurde, die Execution des Vice-Præsidenten so lange aufzuhalten, biß eine Staffette, die sie deswegen an Ihro Königl. Majestät nacher Warschau abfertigten, von dannen zurücke gekommen seyn würde.

Wie die Nacht vom 6ten zum 7ten Decembr. vor uns Verurtheilte, ingleichen vor unsere Anverwandte und Freunde, ja vor alle Lutheraner überhaupt beschaffen gewesen seyn müsse, ist leich zu erachten. Die wenigsten werden sich rühmen können, die Süßigkeit des Schlaffes in dieser Nacht geschmecket zu haben. Wer aber eingeschlaffen ist, wird sonder Zweiffel, durch schwehre Träume seyn geplaget und erschrecket worden; wobey ihm die, auf dem Marckt erbauete, Mord-Bühne mehr als einmal vorgekommen seyn kan.

Ich meines Orts zum wenigsten schlieff nicht viel, wachte auch mit Schrecken wiederum auf, wann ich bißweilen ein bißgen eingeschlummert war, wannenhero ich schon des Morgens um 3. Uhr mich ankleidete,

und mich hernach zum Gebet wandte. Um halb 6. Uhr hieß es: Allons! Fort mit dir; da ich dann mitten in dem Hof des alten Rath-Hauses, beym Schein einer Anzahl Fackeln, auf einem rothen Tuch, bin enthauptet worden. Indem man mich auf den Richt-Platz führete, muste ich annoch, von verschiedenen Römisch-Catholischen Geistlichen, grosse Anfechtung, meines Glaubens wegen, ausstehen, denen ich aber antwortete: **Vergnüget euch mit meinem Kopff, die Seele muß JEsus haben.** Daß ich in aller Stille, und nicht öffentlich, decolliret worden bin, solches ist mir von der Commission als eine sonderbare Gnade zugerechnet worden. Nachhero aber hat man mich etliche Stunden lang öffentlich sehen lassen, biß mich endlich 8. Bürger, in einem mit schwartzen Tuch behangenen Sarg, um 11. Uhr Vormittags, in mein Haus getragen, und hernach weiter beerdiget. Allein höret, mein lieber Loyola! was mitlerweile ferner pasiret hat.

Um halb 9. Uhr eben dieses Tages, nemlich den 7ten Decembr. 1724. des Morgens sind biß 4000. Mann Cron-Troupen aufgezogen, welche alle Gassen besetzt gehalten, dergestalt, daß fast niemand von denen Evangelischen pasiren und durchkommen können. Um 9. Uhr brachte man, in Begleitung vier Prediger, vier Bürger und einen Junggesellen, welcher letztere ein Knopffmacher gewesen, und **Becker** geheissen, aus dem Gefängniß auf das Gerüste geführet, um hingerichtet zu werden. Weil aber der Scharffrichter, der von anderswoher war beruffen worden, weil sich der Thornische geweigert die Execution zu verrichten, sich sonder Zweiffel in Brandwein besoffen gehabt, ist es geschehen, daß die Execution sehr übel abgelauffen, weil die meisten von ihnen mehr als einen Hieb bekommen. Zwey davon hat er insonderheit übel zugerichtet, auch da sie, annoch lebende, erbärmlich gezappelt, sie nicht einmal angreiffen, und sie gar vom Leben bringen wollen, biß die Prediger, um GOttes willen, bey dem commandirenden Officier darum angehalten, welcher demselben par force anbefehlen lassen, daß er diese unglückseligen Leute nicht länger martern, sondern sie vollends hinrichten solte.

Darauf giengen die vier Prediger wiederum in die Wache, und holeten noch 4. andere Verurtheilte, drey Bürger und einen Zimmer-Gesellen, welcher letztere **Gutbrod** geheissen. Diesen Vieren wurde die rechte Hand abgehauen, jedoch auf eine so ungeschickte Weise, daß es fast bey keinem unter zweyen Hieben geschahe. Hernach fieng der Scharff-

Scharffrichter an ihnen, unter einem kläglichen Ruffen: **HErr JEsu, nimm meine Seele in deine Hände**, die Köpffe abzuschlagen, welches ihm aber dermassen übel gelunge, daß wiederum ein jeder etliche Hiebe bekam, und gleichwohl der Kopff eines oder des andern annoch am Rumpffe hangen blieb. Absonderlich war es sehr erbärmlich anzusehen, daß der Zimmer-Geselle sich, nach dreymaligen Hauen, allemal wiederum aufrichtete, biß er, auf den vierdten Hieb, endlich liegen blieb, sich aber noch immer regete, biß er letzlich, nach vielen Hauen und grosser Marter, sein Leben endigte. Einem Fleischer, der sich unter diesen vier letztern Unglückseligen befand, wurde, als er noch nicht recht todt war, weil ihm der Kopff kaum halb abgehauen gewesen, der Leib Creutz-weise auf- auch das Gemächte abgeschnitten, und solches demselben um das Maul geschmissen. Hernach hat man ihn geviertheilet, und nebst denen andern drey Leibern, auf einem Wagen vors Thor geführet, allwo sie, nebst denen abgehauenen Händen, bey dem Galgen verbrannt worden sind.

Der besoffene Scharffrichter hat, bey der gantzen Execution, gar sehr geflucht und geschrien, auch sich geberdet als ein unsinniger Mensch, wobey er die Lutheraner vor Hunde gescholten. Ferner hat man, bey Decollirung sowohl derer erstern als letztern, nichts vom Sand auf das Blut gestreuet, und die Cörper sind alle übereinander auf einem Platz liegen geblieben, dergestalt, daß die letztern über die erstern hinweg schreiten müssen, um einen Platz zu finden, wo sie ihr unglückseliges Leben, in des Henckers Hand liefern, und es der Wuth ihrer Feinde aufopffern lassen kunnten. In Summa, es ist alles dergestalt erbärmlich, und entsetzlich anzusehen gewesen, daß auch denen anwesenden Römisch-Catholischen selbst die Haare gen Berg gestanden.

Die Jesuiten, und andere Geistliche von der Römisch-Catholischen Religion, haben sich viele Mühe gegeben, diese hingerichteten Leute, auch mit Versprechung völligen Pardons, zum Abfall zu bringen; sie haben aber dennoch, insgesamt, unbeweglich verharret, und sich recht freudig bey ihrem Ende erwiesen; wie dann einer von denen Bürgern zuletzt noch mit erhabener Stimme geschrien: **Unser unschuldiger Vater (mich meynende) ist voran gegangen. Wir seine unschuldige Kinder folgen ihm freudig und willig. GOtt der gerechte Richter bekehre unsere Feinde.**

Ein einiger mit zum Todt verurtheilter Bürger, Namens Heyder, hat

hat sich, aus Liebe zum zeitlichen Leben, bewegen lassen, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen, und ist auch völlig pardoniret worden; woraus kürtzlich erhellet, daß derer Hingerichteten grössestes Verbrechen ihr Evangelischer Glaube gewesen. Einer aus denen Hingerichteten solle, zwey Stunden vor seinem Ende, ausgesaget, auch das heilige Abendmahl aus des Priesters Hand darauf empfangen haben, daß er mit keinem Fuß, die Zeit seines Lebens, vielweniger zur Zeit des Tumults, in dem Collegio, oder der Schule, derer Jesuiter gewesen seye, obgleich die falschen Zeugen solches ausgesaget und beschwohren hätten. Ich habe auch, seit meinem Hierseyn in dem Reiche derer Todten, annoch dieses vernommen, als ob einer von denen Zeugen, von einigen seiner Bekannten und guten Freunden zur Rede gesetzet, und gefragt worden, wie er dann ein solches eydliches Zeugniß ablegen können, wodurch geschehen, daß die unschuldigen Leute, unverhört, so jämmerlich hingerichtet worden; da er doch zur Zeit des Tumults nicht in der Stadt gewesen? Hierauf habe der Zeuge geantwortet: **Die Lutheraner, und alle andere Ketzer, werden bey uns Catholischen ohnedem nicht anders, als zum Feuer verdammte Leute** consideriret. **Wann wir nun einen darzu verhelffen können, thun wir damit in unserer Kirche ein verdienstliches Werck.** Als man weiter in ihn gesetzt, und ihm gezeiget, daß solches alles eine denen Christen unanständige Grausamkeit seye, habe er darauf weiter nichts zu sagen gewust, ausser **daß er, und die andern Zeugen, schon gründlich genug von denen Jesuitern wären unterrichtet worden, und daß überdem die, wider alle Ketzer geschehende, jährliche** Excommunication **des heiligen Vaters zu Rom ihre Gewissen vollkommen beruhige.**

Währender Execution seynd einige Jesuiter, nebst andern Patribus, auf dem Marckte gestanden, und haben denen armen Leuten immerfort zugeruffen, daß sie sich nicht so quälen lassen, sondern lieber Catholisch werden solten. Allein weder die Prediger in ihrem Zuruffen, noch die in des Scharffrichters Gewalt seyende, haben sich nicht im geringsten daran gekehret, wannenhero die Jesuiter, nach vollbrachter Execution, nebst dem andern Römisch-Catholischen Pöbel, unter dem Echaffaut, mit denen Lutherischen Priestern zu zancken, und auf sie zu schmählen angefangen. Ja, wann nicht ein gewisser Major die Lutherischen Priester, durch

durch einige Mannschafft, biß in ihre Wohnungen hätte begleiten lassen, wären sie unfehlbar von denen Pohlen gesteiniget worden.

Verschiedene andere Gefangene sind ausgestrichen und des Landes verwiesen, noch andere aber wiederum ins Gefängniß geführet worden, auch hat man ein Papier, mit einer Aufschrifft, durch den Scharffrichter, auf einem Stock oder Block verbrennen lassen, mit dem Vorgeben, es seye dasjenige Scriptum, welches der Senior vom geistlichen Ministerio, Geret, verfertiget, und worüber sich die Jesuiten, als über ein Libell und Schmähe-Schrifft beschwehret; allein man zweiffelt, daß sie ein gedrucktes Exemplar davon in ihren Händen gehabt haben.

Von denen 9. Personen, welche etliche Stunden nach mir hingerichtet worden, haben diejenigen, welche Bürger zu Thorn gewesen, sieben an der Zahl, ein allerunterthänigstes Memorial, an Ihro Königl. Majestät von Pohlen, unsern allergnädigsten Hern, den GOtt segne und erhalte! ein paar Tage vor ihrer Hinrichtung, auffsetzen lassen. Wiewohl es ist sehr daran zu zweiffeln, daß solches Memorial, jemals vor die Augen Ihrer Königlichen Majestät gekommen seye. Indessen lautet das Memorial also:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königl. Majestät vertreten auf dieser Welt, des allerhöchsten GOttes heilige Stelle, und alle Könige kommen in keinem Stücke GOtt näher, als wann sie durch Gerechtigkeit und Gnade ihm vollkommen ähnlich zu werden suchen. GOtt lässet seiner strengen Gerechtigkeit Schwerdt, von der Barmhertzigkeit in der Scheide halten, und derer armen Weiber und Kinder Thränen / Seufftzen und Winseln, sind allezeit kräfftig gewesen, die Schärffe der Gerechtigkeit in etwas zu erweichen. Ja, die Erfahrung bezeuget es, daß die Barmhertzigkeit GOttes und dessen Stadthalter, um deswillen zur lincken Seite gestellet wird, weil sie beyder Hertzen dadurch am nechsten umfassen und ergreiffen kan.

Allergnädigster König und Herr! Wir arme unglückselige und unschuldig Verurtheilte, fallen mit unsern Weibern und Kindern, in allertieffster Unterthänigkeit vor Ew. Königl. Majestät, unsers allergnädigsten Königs und Herrn Füssen nieder, und bitten, die Strenge und Schärffe Dero Gerechtigkeit, um unser aller Thränen, Winseln, und bißhero die Zeit Dero Königlichen Majestät Regierung über, auch mit dem Ruin unserer Stadt, Haab und Güther, erwiesenen allerunterthänigsten Treue willen, durch Dero Welt gepriesene Gnade und Barmhertzigkeit zu temperiren, und allergnädigst zu vergönnen, daß wir, ehe und bevor unser Blut vergossen wird, von Ew. Königl. Majestät, nach Teutschen Rechten und Preußischen Gewohnheiten, mögen gehöret, examiniret, und durch unverwerffliche Zeugen überwiesen werden, indem es der Göttlichen Allwissenheit bewust ist, und Ew. Königl. Majestät wir offenbarlich erweißlich machen können, daß die, wider uns heimlich und ohne Confrontation angenommenen Zeugen, oder vielmehr Delatores, theils nicht in der Stadt gewesen, theils ihr Unternehmen selbst hernach bereuet, theils durch Bannisirung und andere Bedrohungen darzu persuadiret, theils auch vor unverwerffliche Zeugen nimmermehr passiren können, so lange noch in der Europæischen Welt gelten wird, daß Mägde, alte Weiber und dergleichen, wider Ew. Königl. Majestät geschwohrne, treue, und possessionirte Bürger und Unterthanen nicht anzunehmen seynd. Ew. Königl. Majestät, in gantz Europa gepriesene Gnade, Königliche Weisheit, und bißhero, mit Verwunderung der Welt, geführte Regierung; und, wo es vergönnet ist, darzu zu setzen, unserer Häuser Steinhauffen, verbranntes Rath-Haus, zersprengte Thürme und Mauren, rasirte Wälle, ausgestandene Brandschatzungen und Contributiones, welche wir in der Stadt mit unterthänig-

sten

sten, und Ew. Königl. Majestät allein consecrirten Gemüthe gedultig erlitten haben, wie auch unsere in Thränen und Blut wallende Hertzen und Augen, nebst dem Winseln und Seufftzen unserer armen Weiber und Kinder, welche nach unserm Todte und Ruin, in Armuth, den Bettel-Stab ergreiffen müssen. Dieses alles, jedoch weit mehr und nachdrücklicher Ew. Königliche Majestät Gnade und Barmhertzigkeit, werden von uns Unglückseligen, um GOttes willen vor Dero heilige Augen gestellet, und wir sind, bey allergnädigster Erhörung, bereit mit unserm Gebet, Gut, Blut, Leben und Güthern zu erweisen, daß wir seynd, und biß in den Todt verbleiben wollen,

Ew. Königlichen Majestät,

allerunterthänigste und getreueste,

Christoph Karwitz, ein Fleischhauer.
Johann Christian Hafft, ein Pfefferküchler.
Christoph Hertel, ein Weißgerber.
Simon Mohaupt, gewesener Kauffmann.
George Wunsch, ein Schuster.
Johann George Mertz, ein Schuster.
Jacob Schultz, ein Nadler.

Saget mir nunmehro, mein lieber Loyola! eure Gedancken recht aufrichtig, was ihr von der zu Thorn vollzogenen entsetzlichen Execution haltet?

LOYOLA.

Ich bekenne, daß mir vieles sehr verworren und confus vorkommet. Absonderlich weiß ich nicht, was ich sagen solle, daß man zuvor den Sententz des Königlichen Assessorial Gerichts denen Verurtheilten publiciret, und hernach erst die Zeugen schwehren lassen, auch alsdann die Verurtheilten gar nicht weiter angehöret, oder sie mit denen Zeugen confrontiret. Bringen aber dieses etwa die Pohlnischen Rechte so mit sich, nun wohlan! so dancket GOtt ihr Völcker, die ihr dergleichen Rechten nicht unterworffen seyd. Aber, mein lieber Rösner! saget ihr mir eures

 Orts

Orts hinwiederum, ob ihr in der That meynet, daß wircklich einer von diesen neunen, nemlich die sieben Bürger und die zwey Junggesellen, unschuldig gestorben sey, so, daß er sich mit dem Tumult, und der Bestürmung des Jesuiter-Collegii nicht vermenget, auch andere nicht darzu aufgereitzet oder encouragiret habe?

ROESSNER.

Das weiß ich nicht zu sagen. Indessen ist doch kein einiger unter allen der Sache zur Gnüge überwiesen worden, wie es sich gehöret und gebühret.

LOYOLA.

Es gehören doch viele Hände und viele Leute, zur Begehung eines Excesses, wie der ist, so an dem Jesuiter-Collegio zu Thorn ausgeübet worden; und es müssen auch nicht wenig unter dem Hauffen gewesen seyn, welche diejenigen gar wohl gesehen und gekennet, welche die Thüren der Schule und des Collegii eingeschlagen, auf das Collegium geschossen, auch ein Feuer angemachet, und Bilder, oder allerley Holtz, wie die Sprache derer Thorner in ihrer übergebenen Specie Facti lautet, darinnen verbrannt. Sind nun die Verurtheilten unschuldig gewesen, warum haben die Lutheraner selbst die wahrhafftig Schuldigen nicht namhafft gemachet, und das Leben derer unschuldig Verurtheilten dadurch gerettet. So aber, welches recht seltsam zu hören ist, will die gantze Stadt Thorn unschuldig seyn, und kein Mensch etwas bey dem Excess begangen haben.

ROESSNER.

Die Ungewißheit derer rechten Thäter rühret von der Nacht her, als zu welcher Zeit man, bey einem tumultuirenden Hauffen, schwehrlich die Leute unterscheiden mag. Es ist auch im übrigen gar wohl bekannt, wie schwehr es bißweilen einem Richter fället, wann er, in solchen Fällen, die Wahrheit heraus bringen will.

LOYOLA.

Wohlan! so muß man es sich dann gefallen lassen, wann Unschuldige, statt derer Schuldigen leiden, und die Haupt-Verantwortung fället auf diejenigen Böß wichter, welche die That begangen. Denn es muß doch wahrhafftig auch nicht so leichtlich von einem Richter in der Welt præsumiret werden, daß er einen Unschuldigen zum Todte verurtheilen,

theilen, einen Schuldigen aber, der die That begangen, mit Fleiß werde lauffen lassen. Man hat ja dem Jesuiter-Collegio gegenüber ein Feuer angemachet, bey dessen Schein mancher Bößwicht hat können verrathen werden. Kurtz zu sagen, ich meines Orts halte die hingerichteten Bürger und Gesellen vor so gar unschuldig nicht. Euch hingegen, mein lieber Rösner! hätte man den Kopff immer lassen mögen. Nachdem ihr aber das Unglücke gehabt decolliret zu werden, so solten euch doch zum wenigsten eure eigene Religions-Verwandte, in ihren Schrifften und Gedichten, nicht mit der übrigen Troupe vermengen. Eben darum gefället mir etwas nicht, welches also heisset:

Auf die Anno 1724. den 7. Decembr. einen Märtyrer-Todt erlittene Evangelische Christen in der Stadt Thorn.

Wer sind doch die, so dort herkommen, Paar bey Paar,
Mit Kleidern angethan in Lammes-Blut gewaschen,
Hell-glänzend, Engel-rein, mit Lampen, Oel und Flaschen?
Herr Rößner, Præsident aus Thorn, mit seiner Schaar.

ROESSNER.

Weil wir an einem Tag, mit einander gestorben, und in dem Reiche derer Todten angelanget, auch von ihnen nicht ein einiger der Missethat, weswegen er verurtheilet und hingerichtet worden, gebührend überzeuget ist, so mag man mich in Schrifften und Gedichten immer mit ihnen vermischen.

LOYOLA.

Wann auch sonsten, auf Seiten derer Lutheraner, nicht immerfort so viele Lügen zum Vorschein kämen, würde man weit mehr Estim vor sie haben, als geschiehet. So aber heisset es unter vielen andern partheyischen Erzehlungen und Lügen, **es seye einer von denen Zeugen zu Thorn, der mit über die Verurtheilten geschwohren,**

 von

von einem seiner guten Freunde zur Rede gesetzet worden, und habe gestanden, daß er zwar einen falschen Eyd gethan; sein Gewissen aber seye darum in guter Ruhe, weil er wider Ketzer geschwohren, die ohne diß zum Feuer verurtheilet wären, und man begehe ein verdienstliches Werck, wann man etwas zu ihrem Untergang contribuire, wie er von denen Jesuitern dessen alles sehr wohl berichtet seye. Pfuy des lügenhafften Vorgebens! Der Römisch-Catholische Glaube gestattet dergleichen Missethaten keinesweges, und wer eine rechte Känntniß davon hat, muß sich über solche Lügen ärgern.

ROESSNER.

Ihr möget doch aber sicherlich glauben, mein lieber Loyola! daß alle diejenigen Zeugen, so über uns Verurtheilte geschwohren haben, gar nicht weit her seynd, und ich meines Orts glaube wircklich, daß man keinem von ihnen ein Schaaf versprechen dörffte, um ihn zu einem falschen Eyde zu bewegen. Ja der Ordens-Bruder, welcher mit geschwohren hat, thäte vielleicht gar einen falschen Eyd vor ein Glas Brandwein, und ein Stücke Thornischen Pfeffer-Kuchen; wie es dergleichen schöne Zeisige unter denen Ordens-Leuten in Preussen und Pohlen nicht wenig giebt, die man, in ihren Ordens-Kleidern, des Tages mehr als einmal, in denen Brandweins-Boutiquen stehen, und sie ausleeren siehet, was eingeschencket ist.

LOYOLA.

Was haltet ihr aber davon, mein lieber Rößner! wann in einigen Schrifften, welche der Thornischen Affaire wegen, unter denen Lutheranern heraus kommen, vorgegeben wird, es wären die Bilder in dem Jesuiter-Collegio, von denen Jesuitern selbst, zerschlagen und verbrannt worden, nur damit sie den Excess, welchen der Pöbel wider ihr Collegium begangen, desto schwehrer machen möchten.

ROESSNER.

Dergleichen Mährgen, mein lieber Loyola! möchten freylich immer unersonnen bleiben, weil sie derjenigen Parthey, en faveur welcher sie erdichtet werden, gar nicht zum Ruhm gereichen, die Gemüther hingegen nur desto verbitterter machen. Im übrigen aber, mein lieber Loyola! werdet ihr es doch wohl schwehrlich approbiren, daß man einen besoffenen

besoffenen Scharffrichter, so gar grausam mit denen armen Verurtheil-ten handthieren, und sie so martern und quälen, auch dem einem das Gemächte ausschneiden, und es ihm um das Maul herum schmeissen, und über dieses alles die Lutheraner von ihm Hunde heissen lassen.

LOYOLA.

Was die Ausschneidung des Gemächtes betrifft, so wisset ihr ja wohl, mein lieber Rösner! daß solches bey allen denenjenigen geschiehet, welche geviertheilet werden. Hat aber der Scharffrichter die übrigen von euch erzehlten Excesse begangen, so hätte man dem Limmel etliche hundert starcke Stock-Schläge geben, oder ihn ein halbes Jahr in ein Gefängniß sperren sollen, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheinen mögen, und er hätte mitlerweile mit Wasser und Brod, geträncket und gespeiset werden können.

ROESSNER.

Wann man auch bedencket, wie wir unglückselige, zum Tod verurtheilte, Leute, vor unserm Ende, mit Religions-Discursen gequälet worden, ingleichen, daß die Römisch-Catholischen Geistlichen, absonderlich aber die Jesuiter, mit denen Lutherischen Predigern, welche denen armen Verurtheilten in der letzlen Stunde assistiret, unter dem Echaffaut zu zancken angefangen, und daher bey nahe veranlasset, daß die Lutherischen Prediger gesteiniget worden wären, so möchte einem ja, vor Wehmuth, das Hertz im Leibe zerspringen.

LOYOLA.

Daß man euch, vor eurem Todt, mit Religions-Discursen zugesetzet, und getrachtet euch zu bewegen, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen, das lasset euch nicht befremden: denn solches erfordert die Schuldigkeit von denen Römisch-Catholischen Geistlichen. Es giebet ja selbst viele Lutherische Orte in der Welt, wo man keinen Römisch-Catholischen hinrichten, oder sonst sterben lässet, ohne vorhero durch die Geistlichen an ihn setzen, und einen Versuch thun zu lassen, ob man ihn gewinnen, und zu der Lutherischen Religion bringen könne? Was aber das Zancken unter, oder bey dem Echaffaut mit denen Lutherischen Predigern betrifft, und daß man dadurch bey nahe verursachet hätte, daß sie gesteiniget worden wären, solches gefället mir keinesweges; sondern ich sage frey heraus, daß ein jeder Römisch-Catholischer Geistlicher, er mag von meinen Söh-

nen

nen seyn oder nicht, eine gute Conduite von sich blicken lassen solle, damit es nicht heisse, die Römisch-Catholische Clerisey bestehe guten Theils aus Habichten, aus Geyer, aus Stoß-Vögeln und Gimpels Köpffen. Saget mir doch, mein lieber Rößner! wie es mit denen beyden Predigern abgelauffen, welche, vermöge des Urtheils aus Thorn, verbannet werden sollen?

ROESSNER.

Sie hatten sich schon bey Zeiten aus dem Staube gemachet, und ersparten folglich der Commission die Mühe, sie aus der Stadt hinaus zuschaffen. Es hat zwar im übrigen die Commission, auf Antrieb derer Jesuiter, die Confiscation des Vermögens dieser beyden entwichenen Geistlichen bey Hofe gesuchet, welches aber gantz ernstlich abgeschlagen worden.

LOYOLA.

Warum haben aber nun diese zwey Prediger nicht eben so, wie ihr, mein lieber Rößner! vermeynet, daß es ihnen geziehme, als Männer bey ihren Gemeindten zu stehen? Allein da siehet man, daß die Geistlichen klüger sind als die Politici. Dann diese Letztern sind so einfältig, daß sie in der Gefahr aushalten und stehen; jene hingegen wissen, wann es Zeit ist zu fliehen, und denen Klauen derer Wölffe zu entgehen.

ROESSNER.

Wo bleiben aber sodann die Heerden derer Schaafe, über die sie als Hirten bestellet seyn? möchte man gar wohl fragen. Aber nein, mein lieber Loyola! die Conduite dieser beyden Geistlichen, und daß sie sich bey Zeiten aus dem Staube gemachet, ist gar nicht zu blamiren. Das Aushalten und Verharren bey ihren Gemeinden hätte, deromaln, mehr geschadet als gefruchtet, und man würde sie vielleicht dermassen schimpfflich tractiret haben, daß die, deren Seelen ihrer Vorsorge anvertrauet gewesen, nur Anlaß bekommen hätten noch mehr zu weinen, und desto trostloser einher zu gehen.

LOYOLA.

Diese beyden Prediger müssen aber doch verschiedenes geschrieben und geredet haben, welches sich nicht wohl schicket zu schreiben und zureden, wann man unter einer Römisch-Catholischen Cron und Republic stehet. Man giebet zwar vor, es seye, das, worüber sich die Römisch-

misch-Catholischen eigentlich so höchlich beschwehren, ein pures gedrucktes Hochzeit-Carmen; allein es ist desto schlimmer, wann in dergleichen Carminibus die Religion angestochen und durchgehechelt wird. Jedoch, mein lieber Rösner! ihr werdet geruhen zu erzehlen, wie es noch weiter in Thorn hergegangen.

ROESSNER.

Es gieng, wie ich seit dem berichtet bin, so her, daß nach geendeter Tragœdie, und nachdem die zum Feuer verurtheilte Cörper verbrannt, die übrigen decollirten aber ehrlich begraben waren, die Römisch-Catholischen in die Brandewein- und Bier-Häuser lieffen, allwo sie, über ihren Triumph, jauchzeten und frohlocketen, sich auch toll und voll soffen, wobey sich, an verschiedenen Orten, der Pohlnische Bock, ingleichen einige Schalmeyen und Geigen, weydlich hören lassen; ungeachtet es die Advent-Zeit gewesen. Die Lutheraner hingegen badeten sich in ihren Thränen, seufftzeten und klageten über ihr Elend, und giengen endlich gantz trostloß in ihr Bette, welches sich noch immer weigerte, sie der süssen Ruhe geniessen zu lassen. Als auch der 8te Decembr. anbrach, vermehrete sich die Wehmuth ihres Hertzens. Denn es zogen abermal die gesamten Cron-Völcker auf, worunter sich 16. Fahnen Hussaren befanden. Darauf erhube sich der Bischoff von Culm, nebst denen sämtlichen Commissarien, und der Römisch-Catholischen Geistlichkeit, Processions-Weise, mit einem Creutz, nach der Marien-Kirche, welche aufs neue, nebst der Schule, von dem Bischoff eingeweyhet worden. Bey dieser Ceremonie hielte der Pater Casimir Wieruszewsky, ein Jesuit, und Hof-Capellan des Primatis Regni, eine Predigt in Pohlnischer Sprache, welche verteutscht also lautet:

JESUS! MARIA! JOSEPH!

TEXTUS.

1. Maccab. IV. v. 36. 48. 57.

Dixit Judas, & fratres ejus, ecce contriti sunt inimici nostri, ascendamus mundare Sancta, & renovare. Et ædificaverunt Sancta, quæ intra domum erant, & ornaverunt faciem templi, coronis aureis & scutulis.

Zu Teutsch, oder vielmehr nach der Teutschen Bibel:

Judas aber, und seine Brüder sprachen: Dieweil unsere Feinde verjagt seynd, so lasset uns hinauf ziehen, und das Heiligthum wieder reinigen. Und sie baueten das Heiligthum wieder, und die Stühle und Priester-Cellen im Hause. Und schmücketen den Tempel mit guldenen Cräntzen und Schilden, und machten neue Thore und Cellen.

Die Historie, welche in denen unsterblichen Gedächtniß-Büchern aufgezeichnet; die Historie, welche nicht mit der Feder, sondern mit dem Finger GOttes in der Bibel unter die Geschichte des redenden GOttes eingeschrieben; die Historie, welche aus denen irdischen in die himmlischen Bücher, in das Buch des Lebens abgecopeyet, Historia fortissimi Virorum Judæ Maccabæi von der Wiedereinnehmung, Erneuerung und Reinigung des Hierosolymitischen Tempels, wird heute zur Pohlnischen Historie, zur Pohlnischen Bibel.] Und eben die Bücher derer Maccabæer, welche die Dissidenten vor keine heilige Schrifft, noch vor Canonische Bücher halten wollen, müssen sie jetzo vor die Pohlnische Schrifft annehmen, halten, glauben, fühlen, verehren. Dixit Judas & fratres ejus, ascendamus mundare Sancta & renovare. Du erleuchte Commission übernimmest diesen GOttes-Pallast, dieses Nazareth seiner Mutter. Du übernimmest, sage ich, und giebst denen rechtmäßigen Herren die entwandte Besitzung wieder, und zwar mit eben dergleichen Mühe und Fleiß, nimmst du es ab, und giebst es wieder, wie dorten Judas der Maccabæer. Derowegen eben das, was von ihm gesagt, und geschrieben, bin ich von euch, erlauchte Herren Commissarii, zu sagen und zu schreiben schuldig: Estis de Semine virorum illorum, per quos salus

lus facta in Israel. Durch euch geschiehet das Wachsthum der gemeinen Wohlfahrt. Ich bin verbunden zu sagen/ was von des Käysers Constantis seinem Senat gesaget worden, da derselbe in Aquilea denen Arrianern die Kirche abgenommen, und sie denen Catholischen wiedergegeben: Ecce Viri! veri Dei, veri Filii, veræ vitis veri palmites, Nepotes Divum, propago Sancta: Ecce viri! potius angelis, quam hominibus simillimi. Der grosse Eyfer, die Ehre GOttes zu schützen, schliesset euch aus dem Rang und der Zahl derer Menschen aus, und versetzet euch in der Engel Zahl und Ehren-Stelle. Angelis potius quam hominibus simillimi. Ich muß hier sagen, was dorten von denen Plenipotentiarien Sigismundi Bathorei gesaget worden, da dieselbe in Polocko die Kirchen derer Schismatischen unvereinigten Russen, denen, so sich mit denen Catholischen vereiniget, gegeben und zuerkannt haben: Sæpe Deus per se ipsum sua sibi non restituit, Plenipotentiarios deligit, dignos se in terris, dignos se in Cœlis, ut Deum vindicent in terris & idcirco possideant in Cœlis. Wer GOtt auf Erden die Erbschafft giebt, der erlangt dieselbige im Himmel & idcirco possideant in Cœlis. Ach! wann die allmächtige Hand GOttes die Decke der Sterblichkeit von unsern Augen abreissen wolte, so möchten wir erblicken einen unzehligen Hauffen derer Engel und himmlischen Fürsten, die von euch, erleuchtete Herren! allhier eingeführet sind, eben wie dorten der Patriarch Jacob gesehen, da er dem lieben GOtt nicht eine Kirche, sondern nur einen Altar aufgerichtet, erexit lapidem in Titulum, vidit Angelos descendentes. Wir möchten erblicken die allerheiligste Maria, die höchste Königin des Himmels und der Erden, wie sie in diesem ihrem Hause auf dem Thron sitze, und ihr Vice-Reges, die ihr diese Mutter Salomonis liebet, habt ihr einen Thron aufgerichtet, positusque est thronus Matri Regis. Wir möchten erblicken, am heutigen Feste, derer Patriarchen, und derer Könige grosse Majestät,

ſtät, Abraham genuit Iſaac, Iſaac Jacob, David Salomonem, welche der Königin von Pohlen, bey ihrem herrlichen und triumphirenden Einzug, auf Ihrem Stuhl aſſiſtiren. Nam hæc pulchra ut luna, muß auch ſeyn ut caſtrorum acies ordinata. Es muß ſich nicht nur eine groſſe Menge derer Cron-Völcker auf denen Gaſſen, ſondern auch die himmliſchen Heerſchaaren derer Daviden, Salomonen, Ezechien bey derſelben finden. Terribilis ut Caſtrorum & aſtrorum acies ordinata. Heute, heute, iſt das Feſt der unbefleckten Empfängniß. Du haſt, allerheiligſte Jungfer! als das blühende Kind, in dem erſten Augenblick deines Lebens, den hölliſchen Drachen zertreten. Ach aber, ſiehe! Nachdem dieſer Drache in deine Wiege eingeſchlichen, und bey nahe 200. Jahr in derſelben gewohnet, indem er deine unſchuldige Seele nicht kennte, ſo hat er deine unſchuldige Ehre mit gifftigen Läſterungen, vergiffteten Schmach-Reden / mit Verachtungen, ja mit Otter-Athem angeſteckt, geplagt, und tödtlich verwundet. Thorn iſt die erſte Pohlniſche Stadt, welche Lutherus mit ſeinem Irrthum, und der Hölle angeſteckt. Siehe da! heute iſt das Feſt der unbefleckten Ehre, an welchem die Mutter GOttes auf dieſes Haupt der Ketzerey getreten, ipſa conteret caput tuum, und alſo wird auch in andern Gliedern derer vereinigten Preußiſchen das Gifft geſchwächet. Darum Gaude Maria Virgo cunctas Hæreſes ſola interemiſti univerſo mundo. Triumphire in dieſem deinem Capitolio. Lade heute die unſchuldige Eſther, den allmächtigen Ahasverum, in dieſe deine Gemächer mit Freuden ein. Reſpondit Eſther, ſi Regi placet obſecro, veni ad me hodie ad Convivium. Lade und führe ein den ewigen Vater, als eine Tochter, den einigen Sohn, als eine Mutter, den allerheiligſten Geiſt, als eine Braut. Bewillkomme ſie, als die Wirthin in deinem Hauſe. Siehe da! Optimates terræ, derer Waywodſchafften und Landſchafften höchſte Beamte werden dir helffen, bey

dieſem

diesem deinem Gastmahl die Freude fortzusetzen, welche sie erfüllet, Gaude Maria Virgo!

Es sind bereits 200. Jahre, grosse Mutter meines GOttes, die du vor diesem allhier sub titulo annunciatæ gewohnet, daß du in dieser Kirche von keinem Gabriel gehöret hast: Ave gratia plena! Ave gratia plena! Nun siehest du, wie die Fürsten der ersten Hierarchie vor dir auf ihr Antlitz fallen, wie sie mit rechtgläubigen Hertzen, und kindlichen Munde den wiederkehrenden Gast bewillkommen und grüssen: Ave gratia plena! Ave gratia plena! und fast mit einem Tage die zweyhundertjährige Lästerungen ersetzen. Du wirst aber vielleicht, durch diese Verkündigung deiner Kirchen, erfreuete Jungfrau! Ursache finden, dich um etwas zu bekümmern, turbata est in Sermone. Du wirst vielleicht Ursache haben, dich um etwas zu fürchten. Vielleicht wirst du, vor eine abgegebene Kirche, viele andere bey fremden Feinden verliehren. Dennoch Detrimentum est lucrum, si lucrum sit causa majoris damni. Es kan vielleicht auch die Cron Pohlen befürchten, es möchte etwa die Schlange, der sie jetzo auf den Kopff getreten, denselben wieder aufrichten, ihren Gifft auslassen, und mit dem Stachel verwunden, ut hinc tandem fieri posset de corpore Reipublicæ amputatio. Nichts destoweniger kan ich eben das zu dir, Allerheiligste Mutter! in dieser Kirche sagen, was in Nazareth, mit der himmlischen Versicherung, Gabriel gesprochen: Ne timeas Maria, invenisti gratiam apud Deum. Du hast so viel Gnade bey GOtt gefunden, daß du auf Erden dich keiner Mißgunst zu befürchten hast. Plena gratia propter Te, invenisti gratiam apud Deum. Ut etiam Tui honoris Vindices tuearis. Fürchte dich nicht, du Cron Pohlen! indem du bey der Ehre Mariæ unüberwindlich stehest. Nachdem Judas der Maccabæer, denen Kindern Esau (expugnabat filios Esau Judas, diese stellen uns eben die Dissidenten vor, indem sie einer Rebecca, einer Mutter der heili-

heiligen Kirchen durch das Bad der Wiedergeburth Kinder sind, die aber von dem Seegen Isaacs enterbet) nachdem er, sage ich, denen Kindern Esau, die Hierosolymitische Kirche abgenommen, so hat er dieselbe mit güldenen Cräntzen geschmücket, ja, er hat sie auch mit Schilden bewaffnet, ornaverunt faciem templi Coronis aureis & scutis, wodurch er zu verstehen gegeben, daß das eroberte Heiligthum des HErrn, die Ehre des Reichs in dem Crantz, in der Cron, den Schutz in denen Schilden begreiffet und erhält, und hiermit die Zuflucht zuwege bringet. Ornaverunt faciem templi Coronis aureis & scutis. Hiervon bin ich nun, etwas mehrers zu reden, zur Ehre GOttes gesonnen, unter deinem ersten Seegen, von diesem Orte, du gebenedeyete Jungfer, quæ benedicta es in terris, benedicta in Cœlis, benedicta in omnibus Creaturis!

GOtt giebt eine reiche Belohnung denenjenigen, welche ihm Altäre, Hütten und Wohnungen bauen, solche Belohnung erlanget ja dorten Salomon 3. Reg. IX. Sanctificavi domum hanc, quam ædificasti mihi, ponam thronum tuum in Israel in Sempiternum. Seines Reichs Standhafftigkeit und Hoheit, war auf denen Gründen der Kirche gegründet, ædificasti domum, ponam thronum. Uber das: GOtt lässet seine Augen und Hertz in denen Kirchen zum Pfande, & erunt oculi mei, & cor meum ibi cunctis diebus. Die Augen, indem er solche Bauleute so weit versorget, damit sie von wegen derer, auf die Kirchen spendirten Güther keinen Mangel an irgend einer Sache haben möchten. Das Hertze, weil solche Bauleute mit GOtt, als mit dem Hertzen unsterblich leben. Et erunt oculi mei & cor meum ibi. Es hat zwar das heilige Evangelium etwas, Petrum zu beschämen, Ancilla ostiaria dixit. Nichts desto weniger ist der heilige Petrus Princeps Apostolorum, cui sunt traditæ Claves Regni Cœlorum. Nichts desto weniger ist Petrus das höchste Haupt der Erden worden, ob er gleich mit dem niederwärts gekehr-

gekehrten Kopff gecreutziget. Petrus demisso in terram vertice crucifixus, factus est supremum terrarum Caput omnium. Nichts desto weniger wird der heilige Petrus in der Linie derer Römischen Nachfolger, derer höchsten Hirthen, biß an den jüngsten Tag zu blühen nicht aufhören. Rogavi, ne deficiat, quo merito. Woher? aus was Ursachen hat er dann so herrliche Privilegia? Darauf antwortet Cornelius a Lapide, Petrus factus est Princeps Apostolorum, quod in monte Thabor tabernacula ponere voluerit & optaverit, Christo unum, Moysi unum, Eliæ unum, weil er Verlangen getragen Christo, und unter dem Namen Christi seinen Heiligen, Moysi und Eliæ, Hütten zu bauen, so ist er selber auf einen unbeweglichen Grund gebauet. Super hanc Petrum ædificabo.

Dieses aber ist noch das wenigste. Derjenige thut GOtt mehr zu gefallen, und verbindet sich demselben desto stärcker zur reichen Belohnung; derjenige, sage ich, thut mehr, der die Kirche wiedergiebt, als der sie bauet. Denn überhaupt zu reden, so vergnüget Christum mehr das Wiedergeben einer Sache, die man schuldig ist, als die freywillige Allmosen. Warum hat der allgegenwärtige Christus alles Heyl, Glück und Ehre, Universitatem gratiarum, in das Haus Zachæi eingeschlossen. Hodie salus domui huic facta est, id est universitas acclusa gratiarum, spricht Tostatus. Last uns den Zachæum hören: Ecce dimidium bonorum meorum do pauperibus, er gab die Helffte seiner Güter denen Armen. Si quem defraudavi, reddo quadruplum, er gab vierfältig wieder, was er jemanden mit Unrecht weggenommen hatte, und ihn betrogen. Weil nun das vierfältige Wiedergeben des unrecht entwandten weit grösser gewesen, als die freywillige und Christliche Austheilung der Helffte seiner Güther unter die Armen, so ist er mit seinem gantzen Hause gesegnet worden. Hodie huic domui salus facta, & universitas acclusa gratiarum, quod plura restituerit, quam in

pauperes

pauperes erogaverit. Also ist auch GOtt viel angenehmer das Wiedergeben derer Heiligthümer, als das Aufbauen. Da sich dorten Cæsariensis bemühete, damit die Kirchen denen Arrianern weggenommen, und denen Catholischen wiedergegeben werden möchten, so ließ er folgende demüthige Bitte an den Gratianum abgehen: Potes Imperator novis templis rapinas Deo compensare, sed nobis ereptæ sanctæ ædes, illa sunt ovicula, quam relictis 99. quæsiit pastor optimus. Die verlohrnen Kirchen sind das verlohrne Schaaf, welches in so grossen Ansehen bey GOtt ist, daß er wegen einer Kirche, wegen eines Schaafs, die 99. welche sich in Sicherheit befunden, lässet, und hingehet das Verlohrne zu suchen. Denen Menschen ist lieb und angenehm in ihre liebe Erbschafft wiederzukehren, dulcior ad amissa regressus, quam ad nova parata accessus, spricht Sophocles. Die natürliche Neigung reitzet jedweden dasselbe zu finden, was ihm aus denen Händen gefallen. Jus ad rem Magnes est, quo trahimur ad amissa. Die Adler, ob es gleich unvernünfftige Thiere, eilen doch dahin, wo sie einmal gesessen und genistet, etiam aquilis sui nidi memoria nunquam excidit, revolant ubi contingit habitasse. Also ist auch dem lieben GOtt lieb und angenehm die Wiederkehrung in seine Herrschafft, die ihm vormals speciali Jure zugehöret. In Sole posuit tabernaculum suum, nach des Propheten Aussage. Gleichwie nun die Häuser derer Planeten, auf ihre Stelle (Horizonten) jährlich zu allen Zeiten wiederkehren, so will auch GOtt eben in selbigem Creyß, und mit derselbigen Hitze kommen und wiederkehren, daraus er einmal heraus gegangen war, in sole posuit tabernaculum. Es ist uns bekannt, daß Christus, in der Jerusalemischen Kirche, die gröste Lästerungen leiden muste. Da hat er gehört: Dæmonium habes. Da hat man Steine aufgehoben, tulerunt lapides. Da hat man ihm, auf tausenderley Art und Weise, nach seinem Leben gestellet. Nichts desto weni-

weniger, ob er gleich auf eine Zeitlang heraus gegangen, kam er doch wieder. Warum das? Weil die Kirche das Vaterland gewesen, Domus patris mei. Es ist uns wohl bekannt, daß unser Heyland vorher gesehen, wie der verrätherische Iscarioth, nach ihm, auf dem Oel-Berg, mit denen Stricken des Todtes kommen würde. Dennoch gieng er auf den Oel-Berg, & egressus ibat secundum consuetudinem in Montem Oliveti. Warum das? Denn er war allda gewohnt sein Gebete zu verrichten secundum consuetudinem; und also kunnte ihn der vorher gesehene Todt selbst nicht abhalten von der Zurückkunfft an den Ort, welchen er, mit seinem wahrhafftigen Gebet geheiliget hatte. Ab eo loco ubi sæpius oratum est, nec præviso mortis periculo Salvator avocari potuit. Und also bleibt es wahr, nec fiscus nec Christus præscribit. So besitzet Christus die ihm einmal abgegebene Oerter, daß ihm dieselben keine Gesetze, keine Befehle, keine Verjährungen verwehren können, vielweniger ihn enterben. Ist dem nun also, ey so dancket dir, Durchlauchtigster König! unser allergnädigster Herr, der Himmel vor so ein Urtheil und Decret, das die Catholische Religion bauet und unterstützet. Du giebst GOtt, und seiner allerheiligsten Mutter, den Ort wieder, darnach sie so lange Jahre ein hertzliches Verlangen getragen. Es sind dir so viele Palläste in dem ewigen Vaterland zugefallen, wie viele Du derer in deinem Vaterland abgegeben hast. Eben das kan ich von dir sprechen, was dorten von Augusto, der die Stadt Rom mit denen Kirchen geheiliget, gesprochen worden: Urbem templis, templa Diis adauxisti, sic urbi Cœlum accludis, & Deos facis Imperio inquilinos, eorum immortalitate fruiturus. Du hast die allerheiligste Mutter zur Einwohnerin dieser Stadt gemachet. Du hast derselbigen die Heiligen zuerkennet, und die Erbschafft wiedergegeben, jam Concivis eorum immortalitate fruiturus. Und nun hast du sowohl auf Erden

dem Namen nach, als auch in dem Himmel, in der That die Unsterblichkeit zur Belohnung. Es dancket dir der Himmel, Hochgebohrner Herr Cron-Cantzler! Ihr Erlauchte, Hochgebohrne Commissarien! Das verspreche ich euch, was dem Albino, samt seinen Beysitzern, da sie nach dem Befehl Constantini des Grossen, die Götzen-Tempel in wahre Kirchen verwandelten: Albani tua Curia Templa Deo adjudicat, credo quæcunque largitor munerum Deus, in templis distribuet, primus occurres, cui distribuat. Ihr erlauchte Commissarien! als primi hujus Ecclesiæ Patres, primi hujus Ecclesiæ Filii, Ihr, sage ich, solt den ersten Antheil haben an denen unzehligen Gaben, welche GOtt der HErr, vor alle Opffer, Gebete und Gottesdienste, so vom heutigen Tage an, biß an den Jüngsten Tag, auf diesen Altaren von ihm werden aufgenommen werden, bezahlen wird. Vos primi occurretis, quibus distribuat. Es dancket dir der Himmel, Durchlauchtigste Republic der Cron Pohlen! Du giebest wieder deiner Königin ihr eigenes Patrimonium. Du achtest nicht derer benachbarten Potentaten ihre bittere Drohungen. Du bist bereit, & sanguine fuso Divorum Jura tueri. Sey versichert, o Pohlen! Die Mutter GOttes wird dir, in diesem Tempel, als in einem Archiv, die Crone beybehalten; sie wird dieselbige als in einer Festung schützen, ornaverunt faciem templi Coronis aureis & Scutis. Mit dieser Gnade, Gewogenheit, Freyheiten, ist heute die verkündigte Maria in ihr Haus wiedergekommen, mit welcher Gnade, Gewogenheit, Freyheiten, sie aus Nazareth nach Bethlehem, in ihr eigenes Vaterland wiedergekehret. Es ist uns die Historie bekannt, daß, nach dem Befehl Augusti, wie andere, also auch Joseph, mit der allerheiligsten Mutter Maria, welche, nach der Verkündigung allbereit mit GOtt erfüllet war, in seine Vater-Stadt wiedergekommen. Ascendit & Joseph, ut profiteretur cum Maria Uxore prægnante, in Civitatem David,

David, quæ vocatur Bethlehem. Last uns vernehmen, was vor ein grosses Glück dem wiederkommenden Mann auf dem Fuß nach Bethlehem gefolget. Siehe! da verkündigte man den Frieden vom Himmel: Pax hominibus bonæ voluntatis. Es ist ein angenehmer, süsser, guldener Friede angekündiget worden, denen, so mit gutem aufrichtigen und wahrhafften Willen, die Erbin Mariam auf- und angenommen.

Siehe, die himmlischen Heerschaaren stehen in parade, facta est militia cœlestis. Siehe, obgleich der böse und mißgönnstige Herodes sein Schwerdt wetzete, kamen dennoch drey andere Könige, welche ihr Glück wünscheten, und zum Unterhalt ihrer Nothdurfft Gaben geschencket. Venimus cum muneribus adorare. So muß ich dann mit Carthagena schliessen: Rediit in natalem Bethlehem domum Maria, ut eam pace impleret, protectione militiæ Cœlestis obarmaret, trium honore Regum coronaret. Und was dem Hause David wiederfahren, eben das wird, vor den kindlichen Eyfer, vor den unerschrockenen Muth, vor die tapffere Execution Ihrer Cron Pohlen, Ihre Königin unfehlbar erweisen.

Heute, siehe heute, kehret wieder diese heilige Lade des Bundes, angefüllet mit dem himmlischen Manna, aus derer Philister Hände, zu dem wahren Israel, und was bringet sie mit sich? Siehe 1. Reg. VI. Facietis quinque mures aureos, & ponetis in Capsellam ad latus arcæ, & sic dimitte eam. So verhält sich die Sache. Dafür, daß die Philister denen Israelitern die Lade des Bundes entwandt, straffete sie GOtt insonderheit mit Mäusen, welche ihnen die Erndte, Scheuren und Speicher verheereten. Da sie nun dieselbige wiedergaben, wolten sie, mit diesen Straffen die Israeliter abhalten und abschrecken, damit sie dieselbige nicht wiedernehmen mögen, facietis quinque mures, & sic dimittite. Allein sie wurden in ihrer Meynung gar sehr betrogen. Das war nur ein Schrecken

N 2 vor

vor die Mäuse. Maximi bestiarum Elephanti mures timeant, non timent aquilæ. Sie fehleten in ihrem Vorhaben. Sobald die erlangte Lade in das Haus Abinadab (gleicherweise auch in das Haus der Cron Pohlen, Abinadab populus spontaneus, populus liber) eingeführet wurde, erlangte das gantze Haus Israel sowohl den himmlischen, als auch den irrdischen Frieden, ex qua die mansit arca in domo Abinadab, requievit omnis domus Israel post Deum.

Ihr öffnet nicht, Gnädige Herren! templum belli in diesen Vorhöfen, sondern templum pacis. Die Maccabæer haben blutige, langwierige und grausame Kriege mit dem Antiocho geführet, und warum? Um die Freyheit ihres Volcks, und um den Tempel ihrer wahren Religion. Die Freyheit, und die Religion, stehen beysammen. Denn jene, ohne diese, ist gleich einem entseelten Leibe, und bricht leichte, als ein aufgeblasenes ausgedehntes Glaß. Libertas sine vera Religione vitrea est, vel stramineis compedibus obnoxia. Es triumphiret immer Maccabæus, weil er Vorhabens ist, den Tempel in die vorige Freyheit zu setzen. Zuletzt gab der Antiochus, da er durch die offtmaligen Schlachten geschwächet, dieses Decret aus: Volentes & hanc gentem quietam esse, judicantes statuimus, templum illis restitui, ut agerent secundum majorum suorum Consuetudinem.

Wir beschliessen des Tempels Wiedergebung, damit sie den vorigen Gottesdienst darinnen pflegen mögen secundum majorum Consuetudinem, und zwar nach dem gerechten Urtheil Judicantes, zur Versicherung des Friedens, nicht zur Ankündigung des Kriegs, volentes gentem quietam esse.

Diese gewisse, unfehlbare, unveränderliche Hoffnung last uns auch haben! Es stürme auf uns die Macht, welche immer wolle, es wird ihr widerfahren, was Exod. XVI. Die Israeliter kehreten wiederum in das gelobte Land, zu denen

Alta-

Altaren, auf welchen Abraham und Moyses vorzeiten geopffert hatten, ibimus viam trium dierum, ut sacrificemus in deserto. Da solches die, mit Irrthümern umhüllete Egyptier gesehen, eilten sie denenselben mit einem grossen Heer nach, sie zu tödten und zu binden, kamen an das, durch die Wunder-Hand Moysis getheilte Meer, und giengen verwegen hinein. Was geschahe aber? Reversæ sunt aquæ & operuerunt currus & equites Pharaonis. Also stürtzte der HErr den Pharao mit seiner Macht mitten ins Meer. Es ward demnach das Wiederkehren des Meeres in seinen ordentlichen Lauff, ein Verderben derer Feinde. Du, Allerheiligste Maria! bist sowohl dem Namen nach, als auch wegen der unerschöpfflichen Gnade, das unergründliche Meer, da du wiederkehrest zu diesem Ufer, zu diesem Hafen. Wird dir ein Pharao nacheilen, so wird ihm gewiß widerfahren, was wir lesen, reversæ sunt aquæ, & operuerunt currus & equites Pharaonis.

Heute, siehe heute, bricht uns der Gnaden-Sommer an. Denn die Worte, so wir beym Sirach XXIV. 18. lesen, bestätiget Maria: Quasi palma exaltata sum, & quasi plantatio Rosæ in Hiericho. Von der Rose schreibet Citinus: Rosa sæpius transplantata, si in natale iterum restituatur solum, fortius armatur, diutius servat purpuram. Die Rose, welche aus einem Garten-Beth ins andere versetzet ist, wann sie wieder an ihre vorige Stelle gepflantzet wird, wo sie ausgewachsen, wird sie mit stärckern Dorn-Büschen umhüllet, nimmet eine dauerhafftere Purpur-Farbe an, und unterhält sie, fortius armatur, diutius servat purpuram. Und wer siehet nicht, daß heute die Paradieß-Rose in ihre vorige Stelle versetzet wird? Derowegen lebe der gewissen Hoffnung, Durchlauchtigster König! und Erlauchter Senat! Die Zierde eures Purpurs werde nimmer beflecket werden, diutius servat purpuram. Lebe der Hoffnung, o du Pohlnischer Weinberg! Vinea Dei Sabaoth, du

werdest hinter diesem Rosen-Busch als einem Zaun sicher bleiben. Lebe der Hoffnung, o du Catholischer Glaube! es werde, bey Versetzung dieser Rose, sich der triumphirende Palmbaum zugesellen, Quasi palma exaltata sum, & quasi plantatio rosæ. Ihr, Erlauchte Commissarien! habt den Vorzug ad fructum dieses Palmbaums, ascendam in palmam, & apprehendam fructum ejus, welcher aus der Versetzung der Rose herkommt. Ihr habt den Vorzug ad purpuram, ihr habt den Vorzug ad tutamen desselben. Ihr habt der Maria die Schlüssel zu diesem Heiligthum abgegeben; ihr habt dieselbigen zu ihrem Schatz abgenommen. Groß ist Johannes der Evangelist, denn er ist unsterblich, discipulus iste non moritur. Er ist ein Beherrscher des Hertzens Christi, weil er es gantz eingenommen, recubuit supra pectus. Wo rühret diese Gnade her? Zuletta antwortet darauf, und giebt diese Ursache: Discipulus ille non moritur, supra pectus Domini recubuit, quia erat Matrem in sua recepturus. Denn er solte die allerheiligste Mariam in seine Behausung, wiewohl nur vielleicht in eine Cammer, auf- und annehmen.

Ubertrifft nicht dieser so prächtige Pallast den schlechten Fischer-Kathen, oder das Häusgen Johannis? indem Ihr denselben der Allerheiligsten GOttes- und Eurer Mutter, zum Eigenthum, als der Beherrscherin wiedergebet. Ihr seyd der Unsterblichkeit gewiß. Ihr seyd versichert, daß von einem jedweden unter euch wird gesaget werden: Vir secundum cor Dei, Discipulus iste non moritur, recubuit supra pectus. Es wird vor euch eine Vorbitte thun des Seraphinischen Francisci Orden, indem er GOtt und Euch zu rühmen, und Euch mit dem Gebeth zu stärcken, nicht aufhören wird. Franciscus pauper humilis, dives cœlum ingreditur. Vor die irrdische Demuth, hat er im Himmel einen vornehmen Ort eingenommen. Von diesem Ort wird er Euch einen Raum an

seiner

seiner Seite lassen, die theuren Schätze, welche er vor seine Armuth erlangt, werden auf euch, aus seinen mit Nägeln durchgebohrten Händen unfehlbar fallen. Es werden auch, die Seelen derer Catholischen, welcher Leiber allhier ruhen, und heute erstlich, nach so langer Zeit derer Vorbitten theilhafftig werden, vor euch suppliciren. Ich habe von glaubwürdigen Leuten diese Erzehlung gehöret, daß vor etlichen Jahren ein gottesfürchtiger Catholick, da er auf diesem Kirchhofe des Nachts durchgegangen, einer mit weissen Kleidern angethanen Person begegnet. Nachdem er nun gantz erschrocken gefraget, wer sie wäre? antwortete dieselbe: Ich bin derjenige, so die Schlüssel von dieser Kirche dem Thornischen Magistrat zur Verwahrung abgegeben, und werde, nach dem gerechten Urtheil GOttes, die Quaal in dem Fege-Feuer so lange leiden müssen, biß die Catholischen diese Schlüssel werden wiederbekommen haben. O, mit was vor Freuden habt Ihr, Erleuchtete Commissarien! heute den Himmel erfüllet, da er die mit dem Blute JEsu geschätzte und taxirte Perle findet und annimmt, inventa una pretiosa margarita, vor welche er euch alle in die Ewigkeit eingeschlossene Schätze, willig und freudig schencket, præ gaudio vendit universa, quæ habet. Es stellet sich dieser grosse, durch Euch, aus denen Banden und Gefängnissen befreyete Abgesandte vor dem Throne der Allerheiligsten Dreyeinigkeit, um eine deutliche, und dem Himmel erfreuliche, Nachricht, von Eurer Gerechtigkeit, die durch kein Interesse kan gebeuget werden, dem gantzen Himmel zu ertheilen. Von Euch, von Euch Gnädige Herren! wird da die erste Rede seyn. Vor Euch wird dieser Abgesandte, nachdem er zu des barmhertzigen JEsu, und Mariæ Füssen, aus natürlicher Pflicht demüthigst gefallen, die erste Vorbitte als seine Heylande thun.

Auch

Auch ich hebe meine Hände auf zu dir, o du mit der Ewigkeit heute gecrönte Seele! stelle dich hier mitten in diesen Tempel, und, die du viel beym lieben GOtt erbitten kanst, erbitte einer Person bey denen Vice-Regibus, und eben deshalben Vice-Diis, Gnade und Barmhertzigkeit. Sobald die Allerheiligste Mutter, nach der Englischen Verkündigung, in das Haus der Elisabeth eingetreten, exultavit infans in utero, manus Domini erat cum illa, hat sie den in dem mütterlichen Gefängniß bleibenden Johannem aus denen Banden, durch die Hand GOttes befreyet. Die Todtes-Sentence hat die Heimsuchung Mariæ in Freude verkehret, exultavit infans in utero. Zweiffels ohne wird heute eben derselbe Eintritt der verkündigten Mutter seyn, welcher vor Zeiten über das Gebürge geschahe. Laß sie dergleichen Indulgentz dem Gefangenen bringen.

Es kan, Erleuchtete Richter! und solle auch nicht menschliche Gerechtigkeit die Strenge der Göttlichen übertreffen. Der Göttlichen geschiehet aber genug, wann unus assumetur, alter relinquetur. Es hat der barmhertzige GOtt diß vor ein gleichsam geschehenes und wirckliches Opffer angenommen, da Abraham dem Isaac an den Hals das Schwerdt nur angelegt, leuchtete Isaac am Himmel nach der Sententz ohne Execution, Magnum inter sidera sidus, multiplicabo te sicut stellas. Es straffet selten GOtt ein paar zugleich, cum uno feci misericordiam, cum altero justitiam. Auch auf dem Berge Calvariæ hatte er einen mit dem Paradieß erfreuet, mecum eris in paradiso, den andern aber ohne Indulgentz verworffen. So suppliciret dann die Ehre der Catholischen Leutseligkeit. Es suppliciret Immunitas Majestas dieser Kirchen, man lasse die bußfertige Stadt Thorn mit Freuden erkennen, daß wir in unserer wahren Kirchen Indulgentz erlangen. Sie wird nicht so sehr den Verlust beseufftzen, indem das, was ihr abgenommen worden, ein Asylum vitæ wird.

Zum

Zum Beschluß last uns alle, die wir hier versammlet seynd, eine Warnung nehmen. Ich lese in der Frantzösischen Historie bey Baluze: Sepulchrum Christi a potestate Christianorum ad captivitatem Turcarum translatum est, quod in majori apud barbaros reverentia haberetur. O lieber GOtt! Christus hat sein Grab, die Wiege unsers Lebens, in Custodiam, denen Mahometanern gegeben. O Schande, o Schande derer Christen! Denn es hat bey ihnen grössere Ehrerbietung. Es ist auch, o ihr Catholischen! die Kirche zur Advents-Zeit abgegeben worden, da die Posaune des Gerichts GOttes unsere Hertzen durchdringet. Ihr werdet stehen, ihr werdet stehen vor dem Zorn-Gerichte eures Christi. Es werden euch die Dissidenten, welche in dieser Kirche so viele Jahre durch, ach leider! ihre Gebete verrichtet haben, da stehen. Ich weiß nicht, ob ihre Sanfftmuth im Stillschweigen, ihr Eyffer im Gebet, ihre Standhafftigkeit in vollen Versammlungen, ihre Bescheidenheit in der Ehre, euch nicht beschämen, euch nicht überwinden, euch nicht verdammen werde. Was sind die Catholischen Hierarchien in hohen und niedrigen Ständen anders, als Sol, Luna, Stella? Was sind Ketzereyen? Cometæ, Phœnomena, ignes fatui. Bemühet euch, Prima Cœli Luminaria, damit ihr von diesen Cometen, am Tage des Gerichts GOttes keine Finsterniß leiden möget. Gebe der liebe GOtt, daß dieses nicht erfüllet werde, Erunt signa in sole, luna & stellis.

LOYOLA.

Das ist wahrhafftig eine herrliche Predigt, mein lieber Rößner! die ich mit der grösten Verwunderung angehöret habe, und der Text darzu hätte nicht besser können choisiret werden.

ROESSNER.

Ich lasse den Text in seinen Würden. Die Predigt hingegen ist ein pures, mit vielen, der Cantzel sehr übel anstehenden, Schmeicheleyen

O und

und Fuchsschwäntzereyen angefülletes Galimathias, oder eitles Geschwätze. Der schwatzende Jesuit befürchtet selber, daß die, denen Lutheranern zu Thorn abgenommene Marien-Kirche den Verlust vieler andern, bey fremden Feinden, nach sich ziehen, ja daß daraus gar leichtlich ein blutiger Krieg erfolgen könnte. Gleichwohl rühmet er den Trutz derer Pohlen, und daß sie sich nicht an derer benachbarten Potentaten bittere Drohungen gekehret, suchet ihnen auch, derer künfftigen Zeiten wegen, einen Muth zu inspiriren, wann er spricht: **Fürchte dich nicht du Cron Pohlen, indem du bey der Ehre Mariæ unüberwindlich stehest.** Allein man lasse nur die Zeiten kommen, daß man eines Kriegs wegen, den man sich, vielleicht, durch das harte Verfahren wider unsere Stadt, auf den Hals gezogen haben möchte, einige Contribution in Pohlen auszuschreiben gezwungen ist; o was vor ein Gebrummе wird sich nicht durch das gantze Königreich ereignen. Kommen nun hernach etwa vollends, wann die Sachen schlim̃ vor Pohlen lauffen, schwehre Einquartierungen, starcke Brandschatzungen, und grosse Verwüstungen darzu, ey, ey, wie wird man da nicht fluchen, lästern und schmälen hören, wider alle die, welche, durch ihr Toben und Schreyen, ein so scharffes Urtheil, wider uns erzwungen haben. Den Muth derer Pohlen, wegen eines besorglichen Kriegs, desto grösser zu machen, saget der Jesuit: **Siehe, die himmlischen Heerschaaren stehen in** Parade, facta est militia cœlestis. **Siehe! obgleich der böse und mißgönnstige** Herodes **sein Schwerdt wetzete, kamen dennoch drey andere Könige, welche ihr Glück wünschеten, der Heil. Jungfrauen** Mariæ **nemlich, und zum Unterhalt ihrer Nothdurfft Gaben schenckten.** Durch das angeführte Exempel Herodis ziehlet der Jesuit auf die, so sich etwa derer unterdruckten Thorner annehmen, und, allen Falls, den Degen ziehen möchten. Mit denen drey andern Königen aber tröstet er Pohlen, und meynet, daß sich auch schon auswärtige Cronen finden sollen, die sich der Sache annehmen, und Pohlen mit Volck und Geld secundiren werden.

Ferner heisset es in der Predigt des Jesuiten: **Ihr öffnet nicht, Gnädige Herren!** templum belli, **in diesen Vorhöfen, sondern** templum pacis. Allein er trauet seinen Worten selbst nicht viel zu, weil er gleich dahinter wiederum solche Redens-Arten hervor suchet, welche man nöthig zu seyn erachtet, denen Verzagten einen Muth zu inspiriren, und unter andern spricht; **Wird dir ein** Pharao **nacheilen, so wird** ihm

ihm gewiß widerfahren, was wir lesen, reversæ sunt aquæ, & operuerunt currus & equites Pharaonis.

Nichts unverschämters aber mag wohl gehöret werden, als wann der Jesuit spricht: Es sind bereits zweyhundert Jahre, grosse Mutter meines GOttes! die du vor diesem allhier sub titulo annunciatæ gewohnt, daß du in dieser Kirche von keinem Gabriel gehöret hast: Ave gratia plena! Ave gratia plena! Nun siehest du, wie die Fürsten der ersten Hierarchie vor dir auf ihr Antlitz fallen, wie sie mit rechtgläubigem Hertzen, und kindlichem Munde den widerkehrenden Gast bewillkommen und grüssen: Ave gratia plena! Ave gratia plena! und fast mit einem Tage die zweyhundertjährige Lästerungen ersetzen. Es sind also, nach der Meynung und dem Vorgeben auch dieses Jesuiten, worinnen er mit demjenigen, der den so genannten endlichen Vortrag gethan, vollkommen übereinstimmet, die Predigten, Gebeter und Gesänge derer Lutheraner, anders nichts als Lästerungen.

LOYOLA.

Die Römisch-Catholische Clerisey kan sie unmöglich, nach ihren Principiis, vor etwas anders halten oder ansehen, absonderlich wann sie diejenigen Gebeter und Gesänge betrachtet, worinnen man den Himmel, um seine Hülffe und Beystand, wider den Pabst sowohl als wider den Türcken imploriret, folglich den Erb-Feind der gantzen Christenheit, und den, welcher prætendiret ein Stadthalter JEsu Christi, und der gröste Eyferer vor seine Ehre auf Erden zu seyn, in einer Parallele zusammen setzet.

ROESSNER.

Die Lutheraner sind doch aber so gar sehr nicht zu verdencken, wann sie sich, durch einige piquante Worte, an dem Pabst, und seiner Clerisey zu rächen suchen, in Betrachtung, daß sie, von Rom aus, von einer Zeit zur andern, gar gröblich beleidiget und verunglimpffet werden, absonderlich da man sie, unter andern Ketzern, noch alle Jahre excommuniciret. Sind nun einige Gebeter und Lieder verhanden, worinnen harte Redens-Arten wider den Pabst zu finden, so müssen deswegen nicht alle und jede Dinge, welche zu dem Lutherischen Gottesdienst gehören, und in denen Lutherischen Kirchen verrichtet werden, Lästerungen genennet werden, wann man nicht selbst, durch diese Redens-Art, eine

 grosse

grosse Gottes-Lästerung begehen will. Man singet, zum Exempel, zur Weyhnachts-Zeit: **Gelobet seyestu JEsu Christ, daß du Mensch gebohren bist** rc. Item: **Der Heyland ist gebohren, freu dich du Christenheit** rc. Zur Oster-Zeit erschallen, in denen Lutherischen Kirchen, die herrlichen Lieder: **Heut triumphiret GOttes Sohn** rc. **Also heilig ist der Tag** rc. **Christus ist erstanden, von des Todtes Banden** rc. Zur Pfingst-Zeit: **Nun bitten wir den Heiligen Geist** rc. **Komm Heiliger Geist, HErre GOtt** rc. vieler andern vortrefflichen, mit dem Lobe GOttes, und andern heiligen Gedancken, angefülleten Gesänge und Gebeter zu geschweigen, welche gewißlich keine Gotteslästerungen zu heissen sind.

LOYOLA.

Hierauf würde euch, sonder allem Zweiffel, die auf Erden lebende Römisch-Catholische Clerisey antworten, daß, **ausser der wahren** Religion, **alles Schreyen und Beten nichts seye, nichts heisse, nichts helffe.**

ROESSNER.

Wegen der Religion wollen wir uns in keinen Disput einlassen, noch es auszumachen suchen, wie es die eine oder die andere machen müste, wann sie die übrigen an sich ziehen, und sie der Wahrheit überzeugen wolte. Indessen könnet ihr versichert seyn, daß ein, in denen Gründen seiner Religion, wohl unterrichteter Lutheraner solche allemal, wider alle Einwürffe derer Römisch-Catholischen zu defendiren weiß. Daß aber die Römisch-Catholische Clerisey auf Erden vorgiebet, **alles Schreyen und Beten, ausser der wahren** Religion, **seye nichts, heisse nichts, und helffe nichts,** so muß ich nur so viel erinnern, daß auch die wahre Religion solches mit Grunde nicht sagen, und noch vielweniger die guten Gedancken einer falschen Religion, ja der Türckischen und Jüdischen selbst nicht, verdammen, oder zur Lästerung machen kan, wann sie vom Lobe GOttes handeln, oder GOtt um seine Gnade und Barmhertzigkeit dadurch angeflehet wird. Au contraire, dergleichen gute Gedancken thun ihre Wirckung bey GOtt, der auch ein Herr derer Völcker ist, die ihn nicht kennen, und sie seiner Vorsorge geniessen lässet. Jedoch ich muß mich wiederum zu der Jesuitischen Einweyhungs-Predigt wenden, und die darinnen enthaltene allerschändlichste Passage berühren, welche ist, wann er spricht, **es könne der Römisch-Catholischen** Religion

kein steinernes Gebäude, wie eine Kirche, oder ein Closter, gemeiniglich ist, durch keine Gesetze, durch keine Befehle, durch keine Verjährungen, abgenommen werden. Dadurch will der Jesuit so viel sagen, daß, wann auch einer Kirche, oder eines Closters wegen, das evacuiret, und einer andern Religion eingeräumet werden müssen, noch so theure Versicherungen und Friedens-Schlüsse verhanden wären, sie dennoch alle nichts bedeuteten, sondern es könnten dergleichen Gebäude allemal wiederum in Anspruch genommen werden, sobald denen Römisch-Catholischen der Appetit desfalls ankäme. O HErr GOtt! Was vor eine verkehrte Lehre ist das nicht, absonderlich wann sie auf offener Cantzel ausgeschrien wird?

LOYOLA.

Diese Lehre gründet sich auf das bekannte Principium: Hæreticis non est servanda fides, oder, daß man nicht schuldig seye, denen Ketzern Treu und Glauben zu halten; und solches ist der Römisch-Catholischen Clerisey dermassen feste in das Hertze geschrieben, daß sie alle ihre Actiones darnach einrichtet, ohne sich im geringsten einzubilden, daß einige Sünde dadurch begangen werde.

ROESSNER.

Aber auf was vor einen Fuß solle man dann mit denen Herren Römisch-Catholischen tractiren, wann man weiß, daß ihre Clerisey die theuresten Worte und Eydschwühre vor nichts achtet, im Fall dadurch denen sogenannten Ketzern einige Sicherheit und Freyheit, wegen des Exercitii Religionis, und dann einige, sonst denen Römisch-Catholischen zuständig gewesene Gebäude abgetreten worden? Jedoch es ist bey allen dergleichen schändlichen Principiis gut, daß dieselben in denen Hertzen derer wenigsten Römisch-Catholischen Fürsten, mit denen einige Tractaten geschlossen werden, statt finden, sondern, daß die weltlichen Fürsten und Herren die Sache besser einsehen, und aufrichtiger mit denen Protestanten handeln, als sie nach denen Principiis ihrer Clerisey mit ihnen handeln solten.

Endlich nun kommet der Jesuit mit recht lächerlichen Possen in seiner Predigt aufgezogen, wann er spricht: Ich habe von glaubwürdigen Leuten diese Erzehlung gehöret, daß vor etlichen Jah-

ren ein gottsfürchtiger Catholick, da er auf diesem Kirchhoff des Nachts durchgieng, einer mit weissen Kleidern angethanen Person begegnete. Nachdem er nun gantz erschrocken gefraget wer sie wäre? antwortete dieselbe: Ich bin derjenige, so die Schlüssel von dieser Kirche dem Thornischen Magistrat zur Verwahrung abgegeben, und werde, nach dem gerechten Urtheil GOttes, die Quaal in dem Fege-Feuer so lange leiden müssen, biß die Catholischen diese Schlüssel werden wiederbekommen haben. O mit was vor Freuden habt Ihr, Erleuchtete Commissarien! heute den Himmel erfüllet, da er die, mit dem Blute JEsu, geschätzte und taxirte Perle findet und annimmet, inventa una pretiosa Margarita. Was saget ihr darzu, mein lieber Loyola! Ist es erlaubt, dergleichen Dinge, ehe sie vorhero, wozu aber nicht wenig gehöret, sattsam untersuchet und erwiesen worden, auf die Cantzel zu bringen? Denn sie können ja gar leichtlich ein, von einem alten Weibe ersonnenes, oder von einem Trunckenbold herrührendes, Mährlein seyn.

LOYOLA.

Ich glaube gar gerne, daß euch, als einem Lutheraner, eine solche Erzehlung gar hart in die Ohren fället; da sie doch, von einem Römisch-Catholischen, sehr leicht, als eine unfehlbare Wahrheit angenommen wird, und es ist, eben darum, der Jesuit nicht zu verdencken, daß er sie, in seiner Predigt, so à propos mit angebracht. Solte es aber ja ein Mährlein seyn, nun wohlan! mein lieber Rößner! so müsset ihr wissen, daß schon manches Mährlein, nicht nur von Römisch-Catholischen, sondern auch denen Geistlichen anderer Religionen, auf der Cantzel vor Wahrheit verkauffet worden.

ROESSNER.

Indessen bedencke man aber nur, was vor hohe Worte dabey mißbrauchet werden.

LOYOLA.

Bey denen Jesuiten heisset es: Omnia ad majorem Dei Gloriam, und wann es auch zuweilen ein, aus Eyfer vor die Religion, ersonnenes Mährlein seyn möchte.

ROESSNER.

Letzlich bittet der Jesuit, in seiner Predigt, vor den Vice-Præsidenten Zernicke, und spricht: **Es kan, Erleuchtete Richter! und solle auch nicht, menschliche Gerechtigkeit, die Strenge der Göttlichen übertreffen; der Göttlichen aber geschiehet genug, wann** unus assumetur, alter relinquetur. O ihr heuchlerischen Worte! Warum habt ihr euch nicht vorhero hören lassen? ehe ich und noch 9. andere Personen so erbärmlich hingerichtet worden, und warum hat man mit euch gewartet, da nicht mehr als nur noch einer von denen Verurtheilten am Leben gewesen ist, dem man solches schencken können.

Was aber den Vice-Præsidenten Zernicke noch ferner betrifft, so ward ihm das Leben wircklich geschencket, und die allergnädigste Resolution auf ein, von dem Rath zu Thorn, nacher Warschau, mit Bewilligung und Recommendation der Commission, abgegangenes Memorial lautet also:

Uns ist der Inhalt eurer allerunterthänigsten, unterm 9ten dieses abgelassenen Intercession, **vor den** Vice-Præsidenten **und Burgermeister,** Jacob Heinrich Zernicke, **gebührend vorgetragen worden. Wie Wir Uns nun den Erbarmungswürdigen Zustand, darein die gute Stadt Thorn wegen des letztern Tumults gerathen, nachdem sie sonst schon grossem Unglück unterworffen gewesen, sehr zu Hertzen gehen lassen, so hätten Wir freylich gewünschet, daß es die Umstände hätten mögen zulassen, ein gelinderes Urtheil in Unserem Namen zu fällen, oder doch selbiges vor der** Execution **zu** moderiren. **Indessen wird euch der** Pardon, **welchen Wir, nach Unserer eigenen Bewegung, ehe noch euer** Intercessions-**Schreiben eingelauffen, dem** Vice-Præsidenten Zernicke accordiret, **genugsam zu erkennen geben, wie Wir geneigt seyn, lieber nach Unserer väterlichen zarten Liebe, als nach der strengen Gerechtigkeit, mit euch zu verfahren. Gegeben zu Warschau, den** 13. Dec. 1724.

Augustus Rex.

Jacob Heinrich Graf von Flemming.

In

In diesen wenigen Zeilen, mein lieber Loyola! sind sehr wichtige und nachdenckliche Worte enthalten, welche zu erkennen geben, daß unser allergnädigster König keinen Theil an dem, wider uns gefälleten scharffen Sententz gehabt, und daß er solchen anders nicht, als mit Wehmuth seines Hertzens, zur Execution gedeyhen lassen.

LOYOLA.

Warum habt aber ihr, mein lieber Rösner! des Königl. Pardons nicht eben so wohl theilhafftig werden können, als der Vice-Præsident Zernicke?

ROESSNER.

Darum, weil meine Feinde, auf deren Anklage ich verurtheilet worden, nicht selbst vor mich gebeten, wie in Ansehung des Vice-Præsidentens geschehen. Denn in Pohlen ist es so Herkommens, daß der König einem nicht eher Pardon ertheilet, biß die verletzte Parthey selbst vor ihn intercediret, und declariret, daß sie mit dem Pardon zufrieden ist. Nunmehro befindet sich der pardonirte Zernicke zu Dantzig, wohin er sich retiriret, seit dem er seine Freyheit wiederum erhalten. Wie es aber mit seinem Vermögen und Güthern beschaffen, welches confisciret werden sollen? das muß die Zeit noch lehren.

Zur Inventur meiner Verlassenschafft, sind drey Deputirte von der Commission in mein Haus abgeschicket worden, deren Bediente allerhand Unfug dabey vorgenommen, und davon entwendet haben sollen, was ihnen angestanden, welches biß auf 3000. Preußische Gulden geschätzet wird. Das übrige hingegen, was in das Inventarium gebracht worden, solle man auf 12000. Spec. Thaler geschätzet haben. Wie es im übrigen noch bey der Commissio hergegangen, ist aus einem Schreiben zu ersehen, welches also lautet:

„Die Jesuiten haben ihren erlittenen Schaden liquidiret, sind „auch erbötig ihn zu beschwehren. Im Fall sie solches wircklich mit ei„nem Eyde bestärcken, wird die ihnen bekannte Reservatio mentalis da„bey sehr starck seyn müssen. Denn nach ihrer liquidirten Prætension solle „ihnen die Stadt 35000. Gülden bezahlen; da doch der Schade wahr„hafftig nicht 1000. Gülden importiret; ja, das gantze Collegium ist „nicht 35000. Gülden werth.

Am 14ten Decembr. muste der Magistrat zur Wahl schreiten. Man „ hat aber mit aller Mühe nicht einen Catholischen finden können, der auch „ nur die geringsten Qualitæten zu einer Magistrats-Person hätte; angese- „ hen, nach denen Stadt-Rechten, keine Fremden darzu sollen genommen „ werden. Jedoch werden die Jesuiten auch hierinnen zu rathen wissen, „ und vielleicht lieber sehen, wann schlechte einfältige Leute darzu gelangen, „ als welche sie desto leichter zu ihrem Willen bereden können, da es ihnen „ bey Grossen so vielmals gelinget. Indessen wurden vier Rath-Stellen „ mit Römisch-Catholischen besetzet, wovon zwar zwey Bürger sind, je- „ doch aus dem Geschlecht derer Hebräer; die andern zwey sind Fremde. „ Alle viere können kein Teutsch; da doch, in allen Instantzien, in dieser „ Sprache alles tractiret wird. Ein Hutmacher aber, der weder schrei- „ ben noch lesen kan, und ein verdorbener Kauffmann, musten zu Schöp- „ pen gemachet werden. „

Weil es inzwischen der Commission in der Stadt gar wohl gefal- „ len, so hat sie daher mit der Abreise nicht geeilet, und hat sie der Stadt, „ binnen der letztern Anwesenheit, über viertzig tausend Gulden gekostet: „ denn die meisten Commissarien haben gesuchet, sich, bey dieser, nicht „ offte vorkommenden, Gelegenheit zu bereichern. Bey sogestalten Sa- „ chen ist die Bürgerschafft dermassen ausgepresset worden, daß viele nur „ das liebe Leben annoch übrig haben. Es hat mancher Bürger 5. biß 6. „ Soldaten in seiner Wohnung verpflegen müssen. Und wann nicht alles „ voll-auf geschaffet worden, oder nur das geringste gemangelt, hat man „ mit denen armen Leuten unmenschlich verfahren. „

Die Noth und das Elend ist dannenhero in der Stadt dermassen „ groß gewesen, daß es mit keiner Feder zu beschreiben. Man hörte nichts „ als Lamentiren und Wehklagen, so einen Stein zum Mitleyden hätten „ bewegen mögen, wovor doch die harten, erbitterten und grausamen „ Hertzen unempfindlich geblieben. In Summa, der Erbarmens-wür- „ dige Zustand der Stadt ist von solcher Beschaffenheit, daß der Unter- „ gang der gantzen Evangelischen Bürgerschafft, durch solche Proceduren, „ unfehlbar erfolgen müssen, woferne nicht die Commission sich bald geen- „ diget hätte; solches aber geschahe am 18ten Decembr. Weil nun also „ die Diæten und Verpflegungs-Kosten aufhörten, so sind die meisten „ Commissarien noch an selbigem Tage abgereiset. Die Dragoner und „ von Posen gekommene Mußquetierer marschirten gleichfalls aus, daß „ also der armen Bürgerschafft, wegen der bißherigen Verpflegung, ein „

„unerträglicher schwehrer Stein vom Hertzen gefallen ist. Indessen con-
„tinuiren doch noch viele andere Vexationes.
„1) Formirte das Jesuiter-Collegium zu Plozko eine neue Prætensi-
„on von 24000. Gulden an die Stadt, welche seltsame Rechnung jedoch
„dem Assessorial-Gericht zur Entscheidung übergeben ist. 2) Muste der
„Magistrat, aus Mangel des Inventarii von der Marien-Kirche, denen
„Bernhardinern 1200. fl. entrichten. 3) Prætendirten sie noch über dem
„eine freye Mühle, einen Wald und Garten, wie auch jährlich 100.
„Scheffel Rogken, 60. Scheffel Weitzen, und 10. Stücke Tuch zu ihrer
„Kleidung, und wolten diese Fundation bloß und allein, aus einem co-
„peylichen Extract, vom ehemaligen Fürsten in Pommerellen Placibor;
„deduciren, weswegen solches Ihro Königlichen Majestät von Pohlen
„zur allergnädigsten Erkennung zugesandt worden. 4) Verlangten sie
„ein silbernes verguldetes Creutz auf die Marien-Kirche, da es doch aus
„denen Chronicken erwiesen, daß es hiebevor nur ein kupffernes gewesen,
„und bereits vor vielen Jahren durch den Wind abgeworffen worden.
„5) Wolte man von der Stadt verschiedene liegende Gründe auf der
„Vorstadt, vor die Nonnen abgetreten wissen; und was dergleichen
„Plackereyen mehr gewesen.„

Dieses nun, mein lieber Loyola! ist eigentlich die Affaire, welche von etlichen Monaten her so vieles Aufsehen und Lermen in der Welt gemachet. Die gesamte Lutherische Bürgerschafft zu Thorn seufftzet noch jetzo bitterlich über das so häuffig vergossene, sonder allem Zweiffel meistentheils unschuldige, Blut, und bejammert hiernechst, mit heissen Thränen, ihre verlohrne Kirche, und das aus der Stadt verbannte Gymnasium, auch ihre vertriebenen Seelsorger, und noch viele andere Drangsalen mehr, die ihr, als Einwohnern, angethan worden, die in einer Stadt leben, welche erst noch vor kurtzer Zeit mit vielen herrlichen Privilegien und Freyheiten gepranget hat, und sie noch jetzo zu haben prætendiret. Alle Lutheraner in Preussen, Curland, Litthauen und Pohlen scheinen gantz betäubt zu seyn, von der erschrecklichen Zeitung, welche, von Thorn aus, in ihren Ohren erschollen ist. Die gesamten Protestantischen Puissancen, Fürsten und Staaten von gantz Europa, brummen und murren vor Verdruß, ihre Glaubens-Genossen, und ihre Religion selbst, so schmählich tractirt zu sehen, sind auch gesonnen ihre Empfindlichkeit recht nachdrücklich zu zeigen, woferne die Sachen nicht in der Güte debattiret, und auf den vorigen Fuß gestellet werden, wie sie

nach

nach dem Olivischen Frieden seyn sollen. Alle bescheidene und vernünfftige Römisch-Catholische selbst schütteln den Kopff zu dem harten Verfahren derer Pohlen. Gantz Europa aber, ja so gar der Türckische Hof, ist aufmercksam bey der Sache, und begierig zu sehen, wie sie ferner lauffen wird, damit ein jeder Staat seine Messures darnach nehmen könne.

LOYOLA.

Es siehet verwirrt genug untereinander aus. Wer sind dann die Compaciscentes in dem Olivischen Frieden? mein lieber Rösner! und wer hat die Garantie desfalls auf sich.

ROESSNER.

Die Compaciscentes, oder diejenigen, welche den Olivischen Frieden eigentlich unter sich geschlossen haben, sind die Cron Schweden an einer, die Cron Pohlen mit ihren damaligen Alliirten aber, nemlich dem Käyser und dem Churfürsten von Brandenburg, Friderich Willhelm dem Grossen, an der andern Seiten. Die Garans hingegen sind die Cron von Franckreich, unter deren Mediation der Friede geschlossen worden, und dann die Cron Engeland. Ferner gehet dieser Friede auch den König von Dännemarck an, weil, nach dessen 3ten Artickel, der, zwischen der Cron Schweden und Dännemarck, in eben dem 1660ten Jahr vor Coppenhagen geschlossene Friede, mit allen seinen Clausuln und Artickeln, dem Olivischen mit eingeschlossen worden. Da nun, wegen des Coppenhagischen Friedens, die Cron Engeland ebenfalls, und dann die Republic Holland garantiret haben, so ist daraus klärlich zu schliessen, daß sich auch die General-Staaten der Thornischen Affaire annehmen können. Denn es sind alle Compaciscenten, Mediateurs und Garans befugt, dahin zu sehen, daß der Friede fest und unverbrüchlich gehalten werde. Der König von Preussen hat nicht nur einen abermaligen Brief, der Stadt Thorn wegen, an Ihro Majestät den König von Pohlen geschrieben, sondern es sind auch viele andere Schreiben, nemlich von dem König in Schweden, von Dännemarck, ja von dem Czaarischen Hof selbst angelanget, verschiedene Gesandte aber, als einer von Engeland, und einer von dem König in Preussen, und andern Höfen mehr, sind ebenfalls deromaln zu Dreßden anwesend, en faveur der Stadt Thorn zu handeln und zu agiren. Die meisten an dem Pohlnischen Hofe eingelauffene Schreiben nun, auch was andere Höfe unter sich deshalb vor Briefe gewechselt haben, sind bereits durch den Druck bekannt gema-

 chet

chet worden, und das erstere von dem König in Preussen, welches er nacher Warschau abgehen lassen, habe ich euch, mein lieber Loyola! nebst dem Bitt-Schreiben der Stadt Dantzig, schon communiciret.

LOYOLA.

Ich möchte dem ungeachtet noch ein und anderes von diesen Schreiben mit anhören.

ROESSNER.

Das eine Schreiben, welches der König von Preussen an die Könige von Groß-Britannien, Schweden und Dännemarck, der Thornischen Affaire wegen, abgehen lassen, lautet also:

Durchlauchtigster &c.

Es kan Ew. Majestät nicht verborgen seyn, was vor ein entsetzliches Urtheil, bey denen jüngsten Assessorial-Gerichten zu Warschau, gegen die arme Stadt Thorn und deren Evangelische Eingesessene ergangen, da verschiedene considerable und andere Leute unter denenselben, um eines allda, von dem gemeinen Pöbel, wider die Jesuiten erregten Tumults, und darbey vorgegangener Excesse willen, zu denen härtesten und infamesten Todtes-Straffen condemniret, der Stadt ihre Kirche genommen, ihre Schule destruiret, die gantze Verfassung des Magistrats übern Hauffen geworffen, und mit einem Wort der Stadt alle ihre theuer erworbene, und durch den Olivischen Frieden bestätigte, Privilegia geraubet werden wollen, und zwar solches alles bloß und allein auf derer Jesuiten falsches, und durch dergleichen producirte Zeugen scheinbar gemachtes Anbringen, und ohne die Beklagte mit ihrer Defension zureichend zu hören, auch sonst auf eine so ungerechte und criante Weise, daß wenig Exempel von einer cruellern Justitz zu finden seyn werden.

Es gehet auch die Rage des Römisch-Catholischen Cleri in so weit, daß derselbe nicht allein die Stadt Thorn zu ruiniren und unter den Fuß zu bringen, sondern auch alle übrige Dissidenten

denten gäntzlich auszurotten suchet, und sich dessen öffentlich, ja ohne allem Scheu rühmet, gestalten dann auch bereits gewisse, dahin gerichtete Constitutiones parat gelegen, welche in dem Fall, da der jünsthin limitirte Pohlnische Reichs-Tag zu seiner völligen Consistentz gediehen wäre, haben publiciret, und damit denen in Pohlen und Litthauen noch übrigen Evangelischen Kirchen, auf einmal, das Garaus gemachet werden sollen.

Was die Pohlnischen Reichs-Gesetze, insonderheit aber die, zwischen denen Königen und der Republique errichtete, und wie von allen vormaligen Königen in Pohlen, so auch von dem jetztregierenden mit denen solennesten Eyd-Schwüren bestärckte Pacta conventa, oder Wahl-Capitulationes, in Ansehung derer sogenannten Diffidenten, und zu derselben Schutz und Besten disponiren, das ist zwar in so verbindlichen, und denen Diffidenten avantageusen Terminis verfasset und eingerichtet, daß man deshalb ein mehrers nicht verlangen kan. Es wird aber weniger dann nichts darauf reflectiret, und der Königliche Pohlnische Hof lässet dem Römisch-Catholischen Clero in Pohlen, bey allen, gegen die Diffidenten unternehmenden Verfolgungen, wie hart und ungerecht dieselben auch immer seyn mögen, mit solcher Conniventz und unbegreifflichen Gelassenheit den vollen Zügel schiessen, daß man, wo GOTT der Höchste nicht andere Mittel und Wege schicket, den totalen Untergang aller in Pohlen und Litthauen sich befindenden Evangelischen Kirchen, daraus gantz gewiß zu erwarten hat.

Die Sache ist an und vor sich selbst so beschaffen, daß unmöglich die Evangelischen Puissancen von Europa, und absonderlich Ew. Majestät, welche bereits so viele rühmliche Proben von Dero, vor die Erhaltung der Kirche GOttes tragenden unermüdeten Sorgfalt gegeben, die gäntzliche Oppression

 dieser

dieser Ihrer armen Glaubens-Verwandten, ohne das äusserste Mitleyden, und ohne dadurch zu einer nicht weniger gottseligen als glorieusen Begierde, die unterdruckte Unschuld zu retten und zu protegiren, gebracht und aufgemuntert zu werden, ansehen können.

Ich an meinem Orte bin so bereit und willig, als ich in meinem Gewissen mich verpflichtet erkenne, Ew. Majestät in allem, was Sie desfalls gut und diensam erachten werden, treulich beyzutreten, und es an nichts erwinden zu lassen, was deshalb in meinem Vermögen beruhet. Ich habe auch an des Königs in Pohlen Majestät wegen der Stadt Thorn geschrieben, wie Ew. Majestät aus der davon hierbey gehenden Copey zu ersehen belieben. Weil ich aber befürchte, daß meine Intercession allein, falls dieselbe nicht von Ew. Majestät unterstützet und secundiret werden solte, schwehrlich das, der guten Stadt Thorn, und allen Evangelischen in Pohlen und Litthauen über dem Haupt schwebende grosse Unglücke abzuwenden vermögend seyn dörffte: so stelle ich Ew. Majestät Freund-brüderlich anheim, ob Sie nicht zu solchem Ende, eine expresse Schickung nacher Pohlen zu thun, und sich solchergestalt, auch wie Ew. Majestät es sonst noch weiter convenable zu seyn befinden werden, dieser armen bedrängten Leute anzunehmen geruhen wollen.

Ich habe deshalb bereits meinen Gesandten in Pohlen, und werde mit Ew. Majestät dahin abzuschickenden Ministro, in der Sache, gerne de concert arbeiten lassen, damit die zu Thorn obhandene Vergiessung so vielen unschuldigen Christen-Bluts verhindert, die Stadt bey ihren Verfassungen, Privilegien und Freyheiten geschätzet und conserviret, auch denen übrigen bedrängten Evangelischen in Pohlen und Litthauen einig Soulagement verschaffet werden möge.

Ew. Majestät sind als Garant des Olivischen Friedens in alle

alle Wege befugt, sich in specie vor die Stadt Thorn, und derselben Conservation, bey ihren Rechten und Privilegien mit Nachdruck zu interessiren, und will ich dannenhero auch um so viel weniger zweiffeln, daß Sie sich darzu ohne einig Bedencken großmüthig zu entschliessen, und was deshalb nöthig, in der That und ernstlich zu præstiren geneigt seyn werden. Ich verbleibe ꝛc. Berlin den 2. Dec. 1724.

Friderich Wilhelm R.

Ein anderweites Schreiben von dem König in Preussen an den König in Schweden, ist dieses Inhalts:

Wir zweiffeln nicht / es werde Ew. Majestät Unser an Dieselbe, wegen der unglücklichen Thornischen Affaire jüngsthin abgelassenes Schreiben / aber auch bald darauf die Nachricht von dem zu Thorn wircklich exequirten Blut-Urtheil zugekommen, und Ew. Majestät durch diese, von dem Römisch-Catholischen Clero in Pohlen, und dessen Anhang, wider so viele unschuldige Leute verübte infame Grausamkeit und Proceduren eben so empfindlich gerühret worden seyn, als Wir Unseres Orts dieselbe mit der grössesten Compassion gegen das vergossene Blut so vieler Märtyrer, und mit einer gerechten Indignation gegen diejenigen / so an diesem Blutdürstigen und ungerechten Verfahren Theil haben, und dasselbe gut geheissen, oder auch unterstützet, und zum Effect gebracht, billig consideriren und ansehen.

Ob nun zwar die Rache über solch cruelles und unverantwortliches von der gantzen raisonablen Welt detestirtes Verfahren der Göttlichen Gerechtigkeit lediglich zu überlassen; so werden doch Ew. Majestät mit Uns auch darinnen einig seyn, daß, da es nunmehro auf dem Point stehet, daß der Stadt Thorn gantze Verfassung, in geist- und weltlichen Sachen umgestürtzet, derselben ihre Freyheiten, Privilegien und Gerech-

Gerechtigkeiten entzogen, und die Evangelischen daselbst ihrer Kirchen und Schulen beraubet werden sollen, alle, bey dem Olivischen Frieden interessirte Puissancen, insonderheit aber Ew. Majestät und Wir, die grösseste Ursache von der Welt haben, Uns einer so offenbaren Contravention gedachten Friedens-Schlusses mit allem Ernst und Nachdruck zu widersetzen, auch die Garants von diesem Frieden zu sommiren, und zu ersuchen, daß sie ihre deshalb versprochene Garantie, in diesem darzu, ohne alle Exception qualificirten Casu wircklich leisten, und dadurch die Conservation der Stadt bey ihren Privilegien, Freyheiten und Gerechtigkeiten, nach Maßgebung des Olivischen Friedens-Instruments, bewircken und zuwege bringen helffen mögen.

Wir ermangeln nicht, überall, wo es nöthig, deshalb behörige Instantz zu thun, sind auch des nochmaligen Erbietens, Ew. Majestät in allem, was Sie, zum Besten und Erhaltung der Stadt Thorn, auch aller übrigen Evangelischen in Pohlen, zu thun und vorzunehmen gut und dienlich erachten werden, beyzutreten, und mit Ihro darunter völlig de concert zu gehen, promittiren Uns auch hinwieder von Ew. Majestät ein gleiches, und verbleiben Deroselben, in Erwartung Dero beliebigen Antwort und Erklärung, zu Erweisung 2c. Berlin den 9. Jan. 1725.

An den König von Groß-Britannien ist von dem König in Schweden, in dieser Sache, also geschrieben worden:

Gleichwie Wir nicht zweiffeln, es werde Ew. Majestät die Unterdrückung derer Evangelischen in Pohlen, und insonderheit die letztere Verfolgung derer zu Thorn zur Gnüge bekannt seyn, als welchen man auf eine grausame Weise ihr Leben, ihre Glieder, ihre Güther, ihre Ehre, und alle ihre geist- und weltliche Rechte genommen, und Wir versichert seynd,

seynd, daß Ew. Majestät hierüber einen tiefen Schmertz und gerechten Unwillen empfunden, zu sehen, daß Sie mit allen Ihren bißhero mit solcher Aufrichtigkeit und Eyfer vor die Beybehaltung ihrer Freyheit und Sicherheit angewandten Bemühungen noch zur Zeit nichts ausgerichtet: so haben Wir aus gleichmäßiger schmertzlichen Empfindung über derselben Zustand, vornemlich aber seit des Unfalls derer von Thorn, welcher Uns sehr tief zu Hertzen gehet, geglaubet, Uns nicht länger entbrechen zu können, noch einen Augenblick zu verabsäumen, Ew. Majestät, durch gegenwärtiges Schreiben nachdrücklich zu ersuchen, gleichwie Wir solches bereits durch Unsern an Dero Hof befindlichen gevollmächtigten Ministre gethan, Sie wolten geruhen, in einer so wichtigen Sache mit Uns gesamter Hand zu verfahren. Wir werden von Unserer Seiten, nach dem Exempel Unserer Vorfahren, Glorwürdiger Gedächtniß, welche vormals die Freyheit derer Evangelischen in dem Königreich Pohlen befestiget, und hernach durch den Olivischen Frieden bestätiget haben, weder Mühe, Sorgfalt noch Mittel, vor die Erhaltung und Behauptung eben dieser Freyheit jemals erspahren; wie Wir dann nicht Umgang nehmen können, diese Angelegenheit dem Käyser aus dem von Uns, in dessen Billigkeit gesetzten Vertrauen zu recommendiren, dieweil Ihro Käyserl. Majestät Herr Vater, Glorwürdigen Andenckens, einer von denen contrahirenden Theilen dieses Tractats gewesen ist. Aus gleichmäßiger Bewegung haben Wir noch weniger Aufschieben mögen, den König von Franckreich in diese Sache mit einzuziehen, dessen Aelter-Herr Vater, Glorwürdigen Andenckens, Cavent und Garant dieses Tractats gewesen, und bey demselben um die Wirckung seiner Garantie und Versprechungen anzuhalten, in der Hoffnung, daß diese beyden Puissancen, gleich Uns, denen glorieusen Exempeln ihrer Anher-

Q ren

ren nachahmen, und ernstlichen, mit gesamter Hand bemühet seyn werden, die Freyheit denen Evangelischen in Preussen, nach dem Inhalt des Olivischen Tractats zu befestigen; welches Uns auch die Versicherung giebet, daß Ew. Majestät geruhen werden, diese Sache an obgedachte und andere Puissancen zu recommendiren, und nach Dero Gutbefinden Hand darüber zu halten. Wir zweiffeln um so viel weniger daran, weil Ew. Majestät, vermöge Dero hohen Begabniß sattsam erkennet, wie schleunige Mittel dieses Ubel erfordert, und wie nöthig es seye, daß Ew. Majestät, nebst Uns, die zu solchem Vorhaben gemässe Messures concertire; angesehen allzudeutlich hervor leuchtet, daß durch diese grausame Execution des Warschauischen Urthels die Blut-gierigen Urheber dieser Ubelthat gleichsam ein Zeichen gegeben, die Freyheit derer Evangelischen in Pohlen gantz und gar, mit einem Streich, zu vertilgen und übern Hauffen zu werffen. Die Wir übrigens Ew. Majestät dem Göttl. Schutz anbefehlen 2c. Gegeben Stockholm, den 26ten Jan. 1725.

Friderich.

Das Schreiben des Königs von Schweden an den Käyser, ist auf folgende Art verfasset:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Käyser! 2c. 2c.

Ew. Majestät eher, wie Wir gerne gewolt, und es die Sache erfordert hätte, zu schreiben, hat Uns die Verweilung derer Couriers, und die Entlegenheit dererjenigen Oerter verhindert, woselbst sich die traurige Begebniß zugetragen, welche Uns auch wider Willen genöthiget, solches hiermit ins Werck zu richten. Wir sind vom innersten Grund des Hertzens erstaunt und betrübt, über den gegenwärtigen Zustand

Zustand derer Affairen in dem Pohlnischen Preussen, über die Erbarmens-würdige Situation derer Evangelischen, oder, wie man sie nennet, Dissidenten selbiges Landes, und über die entsetzliche Execution des, von dem Assessorial-Gerichte zu Warschau gefälleten Urthels, wodurch viele vornehme und unschuldige Bürger zu Thorn, dem verfluchten Haß eines gewissen Blut-dürstigen Hauffens, auf einmal aufgeopffert, und ihr Leben, ihre Güther und Ehre, ja alle geist- und weltliche Rechte dieser freyen Stadt, gleichsam durch einen Donnerschlag zerschmettert worden. Wann dieses Urthel wider offenbar erkannte Missethäter, und wider Leute, die des Hoch-Verraths oder anderer grossen Verbrechen überzeugt, wäre gefället und exequiret worden, ja hätte dasselbe sowohl die Urheber und Anstiffter des Tumults, als diejenigen, so mit daran schuldig gewesen, auf eine gleiche Art, und nicht die Evangelischen allein betroffen, so würde sich niemand mit Recht darüber beklagen. Allein diß verursachet einem Schrecken und Entsetzen, kan auch, mit Fug, von keinem billigen Menschen erkannt werden, daß dieses Urtheil aus Liebe zur Gerechtigkeit, und von einem gantz unpartheyischen Gerichte ausgesprochen, sondern es erscheinet vielmehr klar, daß es eintzig und allein dem blinden, und zur Unzeit wider die Evangelischen gefasten Haß zuzuschreiben ist, wie man aus dessen Ursprung, Fortgang, Folgen und Ausgang, genugsam abnehmen kan. Ob nun schon diese Sache die Evangelischen angehet; so erwecket doch die Welt kündige höchste Gerechtigkeit Eurer Majestät, bey jederman, ins besondere aber bey Uns, das feste Vertrauen und Hoffnung, es werden Ew. Majestät, bey dieser Gelegenheit, keine andere Absichten haben, keine andere Meynungen und Principia hegen, als welche aus der Wahrheit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe zur allgemeinen Ruhe herfliessen, und auf die Vertheidigung der Un-

 schuld,

schuld, auf die Mißbilligung alles Gewissens-Zwangs, über welches sich GOtt die Herrschafft allein vorbehalten, ingleichen auf die Wiederherstellung und Befestigung derer Göttlichen und weltlichen Gesetze abzielen. Diese blosse Betrachtung könnte zwar hinlänglich seyn, sowohl Unser Vertrauen zu stärcken, und die Evangelischen in Thorn zu trösten, als auch gerechte Rache wegen derer begangenen Ubelthaten zu hoffen. Nichts destoweniger aber träget dieses zu Unserer Hoffnung, nicht ein geringes mit bey, daß Ew. Majestät Allerdurchlauchtigster Herr Vater, Glorwürdigen Andenckens, einer der paciscirenden Theile bey dem Olivischen Friedens-Tractat mit gewesen, worinnen die Religions-Freyheit denen Evangelischen in Preussen wieder eingeräumet und bestätiget worden. Welches Uns demnach destoweniger zweifeln läst, es werden Ew. Majestät diese Sache tief zu Hertzen nehmen, die Freyheit, wie sie stipuliret worden, nach Dero äussersten Vermögen erhalten helffen, und Dero mächtige Mediation und gute Dienste, nebst Uns dahin anwenden, damit das von dem Assessorial-Gerichte zu Warschau gefällete Urthel annulliret und aufgehoben, der gantze Proceß an ein gerechtes, billiges und unpartheyisches Gerichte verwiesen, und es also dahin gebracht werden möge, daß zur Ehre und Würde des Christlichen Namens, wie auch zur Sicherheit der öffentlichen Ruhe hervor blicke, daß die Gerechtigkeit gehandhabet, das unschuldig-vergossene Blut gerochen, und alle Rechte, Privilegien und Freyheiten derer Evangelischen in Pohlen, denen öffentlichen Tractaten gemäß, wieder hergestellet und bestätiget werden. Ew. Majestät werden dadurch GOTT nichts angenehmers, Deroselben nichts Ruhm-würdigers, der gantzen Christenheit nichts heilsamers, Unsern und aller Protestantischen Puissancen Wünschen und Verlangen nichts gemässers erweisen

weisen können. Die Wir übrigens ꝛc. Gegeben Stockholm, den 6ten Februarii, Anno 1725.

Friderich.

D. N. von Höpken.

Der Englische Gesandte, so sich dermaln zu Dreßden befindet, heisset Finch. Bevor er sich nun hieher erhoben, hat er sich, ebenfalls in der Qualitæt eines Englischen oder Groß-Britannischen Gesandten, zu Regenspurg auf dem Reichs-Tag befunden. Als er aber von seinem König Ordre erhalten an den Pohlnischen Hof zu gehen, wegen der Thornischen Affaire allda Vorstellungen zu thun, solle er, vor seiner Abreise von Regenspurg, an die Protestantischen Gesandten, welche am 7ten Februarii Anno 1725. bey ihm gewesen, einen sehr nachdrücklichen Discurs gehalten haben. Dieser Discurs ist sowohl in denen Holländischen und Frantzösischen Amsterdamern, als auch in verschiedenen andern Gazetten zu lesen gewesen, und lautet also:

Meine Herren!

Ich habe, laut Inhalts der Instruction von Ihrer Königl. Groß-Britannischen Majestät, meinem allergnädigsten Herrn und König, gestern die Ehre gehabt, denenselben durch meinen Secretair den Befehl zu communiciren, womit Ihro Königliche Majestät mich allergnädigst zu beehren beliebet hat, um mich unverzüglich nach dem Königlichen Pohlnischen Hof zu begeben, weil mein hoher Principal, als ein Protestantischer Fürst, bey keiner Gelegenheit verabsäumen will, genugsame Proben an den Tag zu legen, welche er sowohl von der Hochachtung, als Neigung, gegen ein so vornehmes und ansehnliches Corpus, als das Evangelische ist, bey sich heget.

Die äussersten Umstände, in welche die Sache zu Thorn, durch die verwegenen Rathschläge derer geschwohrnen Feinde unsers heiligen Glaubens, gerathen, sind viel zu neu, als daß mir könnte vorgeworffen werden, ob suchte ich nur das

Andencken zu erneuern, von einer so kläglichen, Barbarischen und unglücklichen Tragœdie, deren Anstiffter ihrem Herrn und Vaterland sehr übel gedienet haben, und sodann erst Ehre von ihrer Arbeit haben würden, wann dieselbe in eine ewige Vergessenheit versencket werden möchte.

Allein das Gewissen und die Ehre meines Allergnädigsten Königs und Herrns, als eines Protestantischen Fürstens und Beschützers des Glaubens, wie auch Mit-Garants des Olivischen Friedens, welcher gewiß dermassen solenn gewesen, daß die Historie uns sonst kein Exempel eines Friedens-Tractats aufweisen kan, der mit mehrerer Könige und Potentaten Genehmhaltung geschlossen worden, verpflichten Se. Majestät Theil zu nehmen, an allen denen unerhörten Beeinträchtigungen, so man in Pohlen wider besagten Frieden vorgenommen. Zudem so seynd Sr. Königl. Majestät von Groß-Britannien angebohrne Clementz, Gerechtigkeit und Billigkeit in der Welt viel zu bekannt, als daß man glauben könnte, daß Sie nicht ein recht hertzliches Mitleyden haben solten, an dem so traurigen als ungerechten Todt so vieler unschuldig hingerichteten Menschen.

Demnach kan der König, mein hoher Principal, nicht umhin, nach der Macht, welche die Göttliche Vorsehung Ihrer Majestät sowohl zum Besten von Groß-Britannien, als auch zum Trost derer Unterdruckten, nicht weniger die Ruhe in gantz Europa zu unterhalten, anvertrauet hat, zuförderst alle gelinde Mittel zu versuchen, und das durch die kräfftigste Vorstellungen, denenjenigen zum Vortheil, welche das grausame Blut-Bad ihrer Brüder überleben müssen, um denenselben die übern Hauffen geworffene Freyheit, die entheiligte Kirchen, die genommene Schulen, und die confiscirten Güther wieder herbey zu schaffen, und welche ins Elend verjaget worden, wieder zu restituiren; welches alles geschehen

hen wider die Treue solcher Tractaten, welche so gar mit Anruffung der allerheiligsten und seligsten Dreyfaltigkeit stipuliret worden; und das aus keiner andern Ursache, und Verbrechens willen, als weil die armen Leute ihre Seligkeit, nach dem Licht des Göttlichen Wortes, und ihres eigenen Gewissens, befördern wollen. Denn es ist ja nun einmal bekannt, daß die armen hingerichteten Thorner, mit allem Recht den Titel als Märtyrer verdienen, indem sie ihr Leben leicht davon tragen können, wann sie ihre Religion abschwehren und Catholisch hätten werden wollen.

Solchemnach werden die Anstalten, welche der König mein Herr in dieser Sache vorkehren wird, keine andern als diejenigen seyn, die ihm sein Gewissen, seine Ehre, und seine Neigung zur Leutseligkeit dictiren, und die da hinlänglich seyn werden, den Eyfer der gantzen Englischen Nation zu befriedigen, welche mit einhelliger Stimme bey dieser Sache schreyet: Entweder Gerechtigkeit oder Rache!

Und eben jetzo, meine Herren! da ich mit ihnen rede, zweiffele ich nicht, es werde die Thornische Affaire dem Parlement von Groß-Britannien vorgetragen seyn, mithin, sobald solches geschehen, die Erfahrung geben, daß es auf Seiten seiner die aufrichtigste Dancksagung, anbey aber auch die kräfftigste Versicherung bezeigen werde, Ihrer Königl. Majestät in allen Dero Vornehmen, die Sie vor gut befinden werden, mit dem letzten Bluts-Tropffen, und letzten Heller seines Vermögens beyzustehen, und zu unterstützen.

Ich habe nicht nöthig, meine Herren! Bewegungs-Gründe aus der Redner-Kunst zu borgen, um Dero Affecten rege, und Dero Gemüth empfindlich zu machen, weil ich mit grossem Vergnügen Zeugniß geben kan, von denen Schmertzens- und Unlusts-vollen Worten, deren Sie sich bedienet haben, als uns sämtlich diese traurige Nachricht zu

Ohren

Ohren gelanget. Und gewißlich, es ist die Tragœdie zu Thorn, mit so vielem Blute beschrieben worden, daß es nicht anders seyn kan, sie muß einen sehr tiefen und dauerhafften Eindruck in aller rechtschaffenen Protestanten Hertzen verursachen, gleichwie das Hencker-Schwerdt, welches so vielen Unschuldigen die Köpffe herunter genommen, ewige Wundmahle hinterlassen hat.

Dahero bin ich vollkommen versichert, daß die Parthey, welche der König mein Principal ergriffen, allen Fleiß bey der Thornischen Affaire anwenden wird, damit die Protestanten wieder in ihre vorige Freyheit gesetzet, aber auch darinnen mögen befestiget werden. Ja, die neuen Merckmahle, welche Se. Majestät von Dero Eyfer vor unsere heilige Religion an Tage leget, und der desto mehr zunimmet, je mehr die Gefahr, ja so gar der Untergang derselben gedrohet wird, kan Ihnen, meine Herren! zu einem vollkommenen Vergnügen dienen; woferne nur meine Wenigkeit, und die geringe Erfahrung meiner Person, welche Se. Majestät zu einer so kützlichen und wichtigen Commission bestimmet hat, solches nicht verringern wird.

Jedoch hoffe ich, die Gnade GOttes wird mich erleuchten, und seine Hand wird mich leiten, in allem, was zur Vertheidigung desjenigen Wortes, das er selbst geredet und gelehret hat, und um welches willen die Thornischen Protestanten leiden müssen, ich thun und vornehmen werde.

Endlich so zweiffele ich auch nicht, meine Herren! Sie werden Ihren Principalen von dem, was ich die Ehre gehabt, Ihnen, im Namen meines Königs und Herrns, vorzutragen, Bericht erstatten, damit gantz Europa überzeuget seye, daß alle Protestanten wahrhafftig und einmüthig diese Sache treiben. Und das beste Merckmahl des glücklichen Succesſes von meiner Commission wird dieses seyn, wann ich die Ehre

haben

haben werde, bald wieder zu euch zu kommen, um euch, bey jeder Gelegenheit, meine Geflissenheit in dieser gemeinschafftlichen Sache zu erweisen, nicht weniger auch die grosse Hochachtung und Regard, so ich jederzeit vor Dero Person allerseits haben werde.

LOYOLA.

Mir kommen verschiedene Expresſiones in dieſem Diſcurs ſehr wunderlich vor, und weiß abſonderlich nicht, was ich dencken ſolle, wann es heiſſet, es wären die zu Thorn hingerichteten Proteſtanten, aus keiner andern Urſache, und um keines andern Verbrechens willen, hingerichtet worden, als weil die armen Leute, nach dem Lichte des Göttlichen Worts, und ihres eigenen Gewiſſens, ihre Seligkeit befördern wollen. Hier ſolte nun ein einfältiger Römiſch-Catholiſcher Chriſt, der dieſes höret oder lieſet, meynen, die Lutheraner wären Leute, welche ſuchten durch Beſtürmung und Ruinirung derer Clöſter, wie auch durch die Zerſchlagung und Verbrennung heiliger Bilder, ihre Seligkeit zu befördern. Denn dieſes iſt eigentlich die Urſache, warum man ihrer am 7ten Decembr. Anno 1724. eine Anzahl hingerichtet hat.

ROESSNER.

Ey, der Engliſche Geſandte verſtehet es gar nicht ſo, ſondern ſeine Worte zielen dahin, daß die hingerichteten Thorner leichtlich hätten können Pardon erlangen, woferne ſie ſich bequemen wollen, die Römiſch-Catholiſche Religion anzunehmen. Weil ſie aber dieſes nicht gethan, ſondern vielmehr getrachtet, ihre Seligkeit, nach dem Lichte des Göttlichen Wortes und ihres eigenen Gewiſſens zu befördern, hätten ſie ſterben müſſen, weswegen ſie auch, mit allem Recht, den Titel als Märtyrer verdienten.

LOYOLA.

Ich laſſe es ſeyn, daß ihr, vielleicht, mein lieber Röſsner! Pardon erhalten hättet, woferne ihr Römiſch-Catholiſch geworden wäret. Daß aber ſolches, einem jedem aus dem hingerichteten Hauffen, würde gelungen ſeyn, daran zweiffele ich gar ſehr.

ROESSNER.

Ein Zeugniß dessen, daß ein jeder hätte Pardon erhalten können, woferne er Römisch-Catholisch geworden wäre, ist dieses, weil der, mitverurtheilt gewesene, Bürger und Fleischer, Namens Heyder, wircklich Pardon erhalten, sobald als er sich zum Ubertritt zur Römisch-Catholischen Kirche verstanden hat.

LOYOLA.

Dieses Exempel ist noch lange kein Beweiß, daß es allen und jeden eben so wiederfahren wäre, woferne sie sich zur Römisch-Catholischen Kirche gewandt hätten; zumal da ich ohne diß gehöret, ob habe dieses Heyders Verbrechen weiter in nichts bestanden, als daß er, einem Studenten aus der Schule derer Jesuiter, Maulschellen gegeben, und den Pöbel ein wenig zum Tumult aufreitzen helffen. Aber saget mir doch, mein lieber Rösner! ob ihr meynet, daß diejenigen Schreiben, welche, von denen Protestantischen Puissancen, an Römisch-Catholische, in dieser Sache, abgehen, etwas fruchten werden?

ROESSNER.

Zum wenigsten ist es die Schuldigkeit, des Käysers sowohl als des Königs in Franckreich, sie fruchten zu lassen, weil sie, beyderseits, durch den Olivischen Frieden, darzu verbunden sind.

LOYOLA.

An dem Käyser ist wohl nicht zu zweiffeln, daß er nicht alle gute Officia anwenden solte, damit die Sache gütlich beygeleget, eine Ruptur hingegen vermieden werden möge. Was aber Franckreich betrifft, so wird es nur darüber lachen, wann es, als Mediateur und Garant des Olivischen Friedens, sommiret und aufgefordert wird, denen Protestantischen Puissancen in der Thornischen Sache beyzustehen. Denn es werden ja, in Franckreich selbst, die Protestantischen Unterthanen der Cron, bloß um ihrer Religion willen, als die grössesten Missethäter verfolget.

ROESSNER.

Ich könnte anführen, daß doch, zum wenigsten, diejenigen Unterthanen der Frantzösischen Cron von der Verfolgung befreyet sind, welche das freye Exercitium Religionis, Krafft derer Friedens-Schlüsse, zu geniessen haben, wie in dem Elsaß &c. Allein ich weiß gar wohl, daß

alle

alle Protestantische Frantzosen, durch gantz Franckreich, vermöge des Edicts von Nantes, und anderer theuren Versicherungen mehr, gleiches Recht geniessen sollen; und daß folglich die Conduite des Frantzösischen Hofs gegen die Elsasser, ein pures Gauckel-Spiel ist; ja daß es mit der Zeit, wann es die Gelegenheit leidet, ebenfalls um ihre Religions-Freyheit wird geschehen seyn. Derohalben will ich nur so viel sagen, daß Franckreich schon vieles gethan, wann es gesehen, daß dessen zeitliches Interesse dadurch befördert werden können. Also nahm es, in dem dreyßig-jährigen Krieg, die Parthey derer Protestanten, hautement, wider den Käyser und Spanien an, wodurch geschehen, daß der Cron Schweden, bey dem Westphälischen Frieden, viele schöne Lande in dem Römischen Reich zu Theil worden, auch sonst denen Protestanten überhaupt herrliche Vortheile zugeflossen sind.

LOYOLA.

Und **Moscau**, mein lieber Rößner! wie solle das darzu kommen, daß man auf Seiten derer Protestanten Rechnung auf dessen Beystand machen könne? Es ist ja weder einer von denen Compaciscenten, noch ein Garant, des Olivischen Friedens; auch über dieses alles der Protestantischen Religion nicht verwandt.

ROESSNER.

Der gerechten Sache kan man sich allemal annehmen, und sie secundiren helffen.

LOYOLA.

Also könnte sich auch Pohlen meliren, so offt es höret, daß da oder dorten, in eines fremden Herrn Lande, etwas vermeyntes ungerechtes vorgenommen wird; und es wundert mich, daß, bey sogestalten Sachen, wann dieses Principium statt finden mag, sich nicht die Protestanten durch gantz Europa, ihrer verfolgten und unterdruckten Glaubens-Genossen in Franckreich, deren Sache sie doch vor gerecht halten müssen, angenommen haben. Allein ich höre schon ihre Antwort, und daß sie sagen werden: **Wir sind durch keine Tractaten darzu befugt.**

ROESSNER.

In verschiedenen Gazetten hat man gelesen, es bestehe das Verlangen, oder die Anforderung derer Protestantischen Puissancen, an die Cron Pohlen, in diesen dreyen Puncten: **Erstlich sollen die** Non-Confor-

misten oder Protestanten in Pohlen, wiederum, auf einen ruhigen und beständigen Fuß gestellet, ihnen auch die abgenommenen Güther wiedergegeben werden. 2) Sollen sie, wie ehemals, des freyen Exercitii ihrer Religion, in dem gantzen Königreich Pohlen, und dem Groß-Hertzogthum Litthauen, geniessen, ingleichen ihre Deputirten auf den Reichs-Tag senden können, um allda ihre Stimmen zu haben, wie die andern Grossen und Palatini des Königreichs. 3) Auf daß der Thornischen Affaire wegen Satisfaction gegeben werde, sollen die daselbstigen Jesuiten, auf eine recht exemplarische Manier gestraffet werden, so, daß man sie aus der Stadt verbanne, und ihre Güther confiscire, davon diejenigen Summen, welche erpresset worden, dem Magistrat restituire; und im übrigen alles, unverzüglich, wiederum auf den alten Fuß allda setze.

LOYOLA.

Aber meynet ihr dann, mein lieber Rößner! daß das geringste, in der Güte, von denen Pohlen werde zu erhalten seyn. Denn sie machten sich ja, woferne sie, nur die Thornische Sache allein wiederum auf den alten Fuß stelleten, bey aller Welt eine Blame. Sie müsten sich gleichsam selbst eines falsch-gesprochenen, ungerechten Urtheils schuldig erkennen, und im übrigen mercken lassen, daß sie weder in die Tapferkeit ihres Säbels, noch in den Beystand des heiligen Casimiri, des Stanislai Kostka, ja in die Protection der heil. Jungfrauen Mariæ selbst, ein schlechtes Vertrauen setzten.

ROESSNER.

Das Beste bey der gantzen Sache ist dieses, daß sie einen Höchst-Erlauchten König, auch sonst unter sich annoch viele wackere, moderate und weit sehende Männer haben, durch deren Klugheit vielleicht ein guter Rath erfunden, mithin aber die Sache gütlich beygeleget werden wird. Kommet es aber zur Ruptur, so kan die Thornische Affaire gar leicht ein Funcke seyn, der eine allgemeine Feuers-Brunst durch gantz Europa verursachet. Gehet es sodann gut vor Pohlen, so mögen die Jesuiter, zu Thorn, eine Triumph-Fahne oben auf ihr Collegium, pflantzen lassen. Lauffen hingegen die Sachen schlimm, so haben sie sich auch eines harten Tractaments gantz gewiß zu versehen; sie und die Clerisey in Pohlen aber, nebst denen, welche bißhero ihren Consiliis und Absichten so sehr beygepflichtet,

pflichtet, mögen Mittel ausfinden, wie alsdann der Schade wiederum könne geheilet werden.

LOYOLA.

Der Himmel erbarme sich über die Menschen, wende alles zum Besten, und verhüte alles Blutvergiessen!

ROESSNER.

Amen! Wann ihr eures Orts aber, mein lieber Loyola! nunmehro geruhen wollet, mir den Lauff eures Lebens kürtzlich zu erzehlen, werde ich euch davor verbunden seyn.

LOYOLA.

Das thue ich hertzlich gerne, mein lieber Rösner! Die Spanische Provintz Guipuscoa, oder Biscaya, ist mein Vaterland, und die Loyolitische Familie, aus der ich entsprossen, hatte allda einen Adelichen Sitz. Mein Vater hieß Bertramus, Besitzer von Loyola und Ognis, der sich an Marinam Sone, gleichfalls aus vornehmen Geschlechte, verheyrathet gehabt. Mit dieser zeugete er 5. Töchter und 8. Söhne, unter welchen ich der Jüngste bin. Das Licht der Welt aber erblickete ich im Jahr 1491.

Einer sonderlichen Education weiß ich mich nicht zu rühmen, ungeachtet mich die Natur mit gar schönen Leibes- und Gemüths-Gaben versehen gehabt. Dargegen gieng es in dem Hause meines Vaters zu, wie bey dem reichen Manne; das ist, man lebete alle Tage herrlich und in Freuden, wodurch dann geschahe, daß ich sehr zeitig, von der Welt-Lust, und einem üppigen Leben, mehr als zu sehr, eingenommen und angestecket worden.

Die Vielheit meiner Brüder machte, daß ich keine Hoffnung vor mir sahe, zur Erbschafft und Besitz derer Väterlichen Güther zu gelangen, und also ward ich bestimmet, mein Glücke entweder an dem Hofe des Königs Ferdinandi Catholici, oder aber durch den Degen in dem Kriege zu suchen. Nun gelangete ich zwar wircklich nacher Hofe. Es wolte aber allda weiter nichts als ein Page aus mir werden, wannenhero ich den Hof, nach einiger Zeit, wiederum quittirte und Kriegs-Dienste annahm, worinnen mir es Anfangs auch ziemlich glückte. Ich war ein weitläufftiger Befreundter vom Antonio Manriquez, Hertzogen von Najara,

jara, der damals gleich eine grosse Creatur und Grand von Spanien gewesen. Zu demselben begab ich mich in die Kriegs-Schule, übete mich tapffer im Fechten, Reithen, und andern Ritterlichen Exercitiis, und weil ich darinnen vor andern eine sonderbare Geschicklichkeit zeigete, so hatte man sich von mir die Hoffnung zu machen, daß ich dermaleinst einen grossen Kriegs-Helden abgeben würde. Oeffentliche Proben davon im Felde wider die Feinde abzulegen, hatte ich damals zwar noch keine Gelegenheit. Jedoch kunnte man solches aus vielen Privat-Händeln gar wohl abnehmen, welche zwischen mir und andern jungen Rittern, sowohl über den Point d'Honneur, als auch über Liebes-Händeln, denen ich gar sehr ergeben war, gar öffters entstunden; allermassen ich solche, nach der verkehrten Art der Welt, allemal cavalierement, mit meinem Gegner, auszumachen gewohnt gewesen.

Nachdem ich solchergestalt in Privat-Händeln mich Ritter-mäßig erwiesen, so wuste mich hernach mein gedachter Lehrmeister in der Kriegs-Schule, der Hertzog von Najara, gar bald in öffentlichen Diensten zu employren; da ich dann Gelegenheit hatte, meine Tapfferkeit mit desto grössern Ruhm sehen zu lassen. Absonderlich aber hielte ich mich in der Belagerung der Stadt Pampelona wohl. Es wurde nemlich diese Stadt Anno 1521. von denen Frantzosen zu einer solchen Zeit belagert, da Spanien eben mit vielen innerlichen Unruhen angefüllet gewesen. Solcher Unruhen gedachte sich der König in Franckreich, Franciscus I. zu bedienen, und wolte Henricum Albretanum, dessen Vater, von dem Ferdinando Catholico, aus seinem Königreich Navarra verjaget worden war, wiederum in sein Königreich, durch die Macht derer Waffen, einsetzen. Er sandte zu dem Ende seinen General, Andream Foxium, mit einer Armée nacher Navarra, und in andere benachbarte Spanische Provintzien, welcher in der ersten Hitze die unhaltbaren Plätze leichtlich eroberte, und, nach wenigen Widerstand, vor Pampelona, als der Haupt-Stadt in dem Königreich Navarra, anlangete. Don Antonio Manriquez, Hertzog von Najara, damaliger Gouverneur oder Vice-Re von Navarra, hatte sich weiter hinein nacher Spanien retiriret, um mehrere Hülffs-Völcker daselbst zusammen zu bringen. Die Stadt Pampelona aber hatte er mit einer kleiner Besatzung besetzt hinterlassen, worunter ich mich in der Qualitæt eines Hauptmanns befand. Unterdessen ward die Belagerung Pampelona von denen Frantzosen wircklich unternommen, und der mehreste Theil des Adels im Lande, welcher seinem alten Herrn annoch gewogen

gewesen,

gewesen, hatte die Spanische Parthey schon verlassen, und sich zu denen Frantzosen geschlagen, weil es hieß, daß diese Henricum Albretanum restituiren wolten. In Pampelona selbst waren die Einwohrer denen Frantzosen auch nicht abgeneigt, wannenhero bey der, allda in Garnison liegenden, Militz guter Rath sehr theuer gewesen. Derer meisten Schluß gieng demnach dahin, daß man lieber bey Zeiten dem Feinde die Stadt überlassen, und sich, so gut als man könnte, zu conserviren suchen solte. Ich war fast der eintzige, der sich diesem Vorhaben widersetzte, und suchte deswegen erstlich die Garnison und deren Chefs, mit guten Worten eines andern zu bereden, und sie zu einem tapffern Widerstand zu vermahnen. Als ich aber damit nichts ausrichtete, so warff ich ihnen, voller Unmuth, und mit denen piquantesten Worten, ihre Untreue und Zaghafftigkeit vor, lieff auch voller Rage aus der Stadt auf das Schloß, mit dem Vorsatz, zum wenigsten dasselbe, mit der darinnen liegenden Besatzung, biß auf das äusserste zu defendiren. Dem ungeachtet mochte ich, durch meine Helden-müthige Resolution, nicht mehr als einen eintzigen, der jederzeit mit mir in der Tapfferkeit æmuliret hatte, bewegen, daß er mir auf das Schloß, mit gleichem Vorsatz, folgte. Denen übrigen war ihr Leben lieber, als der Ruhm grösserer Ehre; und die Treue, welche sie ihrem König geschwohren hatten, wurde in Vergessenheit gestellet, also, daß die Frantzosen, ohne Widerstand, in die Stadt eingelassen wurden.

Als ich nun mit meinem getreuen Cameraden auf das Schloß gekommen war, so fand ich auch daselbst gar wenige, die also, wie ich gesinnet waren. Der Commendant getrauete sich, mit seiner geringen Mannschafft, der grossen Menge derer Feinde nicht zu widerstehen, und also fieng man gleichfalls an zu rathschlagen, ob man nicht am besten thäte, daß man auch allhier der Gefahr mit der Flucht zuvor käme, und denen Feinden das leere Nest hinterliesse? Dieser Rath wurde von denen meisten approbiret, und würde auch ins Werck gesetzet worden seyn, wann ich mich demselben nicht abermal auf das hefftigste opponiret hätte. Es geschahe dannenhero, daß man sich, auf mein vielfältiges Zureden und Zurathen, endlich zur Gegenwehr rüstete, um den Feind mit gewappneter Hand zu empfangen. Die Frantzosen ruckten mitlerweile dem Schlosse gar bald näher, und liessen den Commendanten zur Ubergabe auffordern; worauf sich dieser, nach erhaltenen sichern Geleite, hinaus ins Lager begab, und drey zu Gefährten mit sich nahm, unter welchen sich meine Person befand. Es schienen uns aber die vorgeschlagenen

genen Conditiones gar zu schimpfflich, dergestalt, daß wir es vor die gröste Schande hielten sie anzunehmen. Also brachen wir, absonderlich auf mein Zureden, die gepflogenen Tractaten ab, und nach geschehener Retour ins Schloß, encouragirte ich sowohl die Officiers, als die Gemeinen, immer mehr und mehr zur tapfferen Gegenwehr, brachte es auch so weit, daß sie willig und bereit waren, vor die Beschützung des Ortes, und vor die Erhaltung ihrer Ehre, mit mir den letzten Bluts-Tropffen aufzusetzen.

Bey so-bewandten Sachen ward die Attaque, von denen Frantzosen, auf das schärffste vorgenommen. Sie setzten dem Schlosse an unterschiedenen Orten mit Feuer und andern Geschütze zu, und suchten endlich die Festung mit stürmender Hand zu ersteigen. Jedoch bliebe auch die Besatzung in dem Schlosse denen Belägerern nichts schuldig, sondern wehrete sich mit kleinen und groben Geschütze, mit Spiessen und Bogen, so gut sie kunnte; ich aber suchte mich vor allen zu signalisiren. Ich hatte mich an dem Ort postiret, wo die Attaque am schärffsten war, und gedachte, durch meine tapffere Conduite und löbliches Exempel, die andern zu einem unermüdeten Widerstand aufzumuntern. Gleichwie aber derjenige, so sich in Gefahr begiebet, auch gar leichtlich darinnen umkommen kan, also ergieng es auch mir nicht viel besser. Eine unglückselige Kugel, die aus denen Stücken derer Feinde loßgebrannt worden, machte die Frantzosen so glücklich, daß sie vors erste mich, als ihren härtesten Gegenpart an selbigem Orte, übern Hauffen warff, hernach aber ihnen die gantze Festung in die Hände spielte. Der Schuß traff nicht allein mein rechtes Bein, dergestalt, daß es in Stücken gieng, sondern es schlug mich auch ein Stein, welchen die Kugel zugleich von der Mauer herunter warff, an die lincke Hüffte, welche dadurch von einer schwehren Contusion lædiret worden. Ich fiel demnach mehr als halb todt zu Boden, und kunnte folglich denen Feinden keinen weitern Widerstand thun. Es machte auch dieser Zufall, daß bey meinen Cameraden aller Muth verlohren gieng, und sie ergaben sich, nebst der Festung, sogleich an die Frantzosen.

ROESSNER.

Es ist Schade, mein lieber Loyola! daß ihr, durch diesen Schuß, so übel zugerichtet, mithin ausser Stand gesetzet worden, euer Glücke ferner in dem Krieg zu poussiren. Denn es scheinet, als ob ihr gar ein grosser

grosser General und Held würdet geworden seyn, weil euer Hertze mit so grossem Muth, und so vieler Tapfferkeit, angefüllet gewesen. Betreffen einen dergleichen Zufälle in denen jungen Jahren, wird man gemeiniglich unglückselig, und ausser Stande gesetzet weiter zu avanciren; allermassen man sodann nicht capable ist, die, mit dem Kriegs-Leben verknüpfften gewaltigen Fatiguen zu ertragen. Ist man aber schon einmal zu dem Posten eines Obristen und Generals gelanget, da kan man sie besser verschmertzen, und sie sind einem nicht hinderlich an fernerer Glückseligkeit; au contraire beförderlich, und man hat schon mehr als einmal einen General commandiren sehen, der, statt des einen Beines oder Fusses, eine Steltze oder ein Stück Holtz gehabt.

LOYOLA.

Wäre ich ein Obrister, oder ein General worden, würde ich schon längst in der Welt vergessen seyn; oder es würde doch meiner sehr selten gedacht werden. So aber redet man mehr von mir, als von den allerberühmtesten Generalen geredet wird, die nur jemals in der Welt gewesen, und es wird meiner, zum wenigsten in denen Jesuiter-Collegiis durch gantz Europa, ja auch in andern Theilen der Welt, wo sich nur Jesuiter befinden, täglich gedacht. Die gantze Römisch-Catholische Kirche nennet mich nicht nur selig, sondern hält mich auch vor **einen grossen Heiligen**, der, durch seine Vorbitte bey GOtt, sehr viel ausrichten könne. Daher kommet es auch, daß mein Bildniß, entweder gemahlt oder von Metall, von vielen Millionen Römisch-Catholischen, bey sich geführet wird. Man verehret mich allenthalben, wo man mich nur im Bildniß erblicket; da es dann heisset: **Bitte vor uns heiliger** Ignatius **von** Loyola! und diese Ehre wird mir nicht nur von meinen Söhnen, denen Jesuitern, sondern auch von mächtigen Fürsten und Printzeßinnen, ja von der gantzen Römisch-Catholischen Kirche überhaupt, erwiesen.

ROESSNER.

Unter andern Religionen hingegen giebet es Leute, die euch euer Lob gantz anders zu preisen wissen; wiewohl ich, meines Orts von Schmähungen und Lästerungen überhaupt nichts halte. Indessen wollen viele versichern, ob hättet ihr durch die, in der Belagerung Pampelona, bekommene Blessur, die Mannheit verlohren, und euch hernach, aus purer Verzweiffelung, daß ihr euch nicht verheyrathen, oder euer

Vergnügen, wie sonst geschehen, in fleischlichen Lüsten suchen können, in den geistlichen Stande begeben.

LOYOLA.

Und wann auch dieses wäre, so müste es die Römisch-Catholische Kirche dennoch vor eine Fügung und Schickung halten, durch welche mich der Himmel zu sich ziehen wollen. Die Wege des HErrn sind wundersam, wann er denen Menschen nachgehet, und er gehet sodann gemeiniglich in tiefen unerforschlichen Abgründen einher.

Meine Söhne, die Jesuiter, wissen sich nicht wenig daraus zu machen, daß ich accurat den 18ten Maji Anno 1521. welches das Pfingst-Fest gewesen, so schwehr blessiret worden, und sie sagen, es **habe das Ansehen, als wann ich von dem Heiligen Geist, gleichsam durch ein heiliges Liebes Feuer, getroffen und verwundet worden, wodurch er mich so wunderbarlich bekehren wollen.** Als mich die Frantzosen in solchem Zustande antraffen, so tractirten sie mich gar nicht feindlich; ob ich mich gleich am härtesten gegen sie erwiesen hatte. Au contraire, sie nahmen sich meiner mitleidig an, und liessen mich von dem Schlosse wiederum in die Stadt, in mein ehemaliges Quartier bringen. Es wurden auch Medici und Chirurgi herzugeruffen, die meine Wunden verbinden und curiren solten. Ja, als einige Tage verstrichen waren, und es sich zu keiner Hoffnung anließ, noch es schiene, daß die Besserung und die Cur meiner Wunden an einem fremden Orte so leichte geschehen würde, so thaten die Frantzosen, zu denen mir bereits erwiesenen Liebes-Diensten, annoch dieses hinzu, daß sie mich gar in einer Sänffte, zu denen Meinigen, nach meiner Heymath Loyola, welches eben so gar weit nicht davon entfernet war, bringen liessen.

Ob nun gleich die Cur zu Loyola, mit noch grössern Fleisse als zuvor, vorgenommen wurde; so nahm doch die Kranckheit daselbst von Tag zu Tage noch mehr zu. Die mir von neuem daselbst zugeordneten Medici gaben vor, daß die Wunden entweder von denen vorigen Aertzten versehen, oder doch, zum wenigsten, von der gar zu starcken Bewegung auf der Reise, verrücket worden. Es war also kein anderer Rath übrig, als daß man die Wunden wiederum gantz aufrisse, und alsdann den geschehenen Bruch von neuem wiederum einsetzte. Dieses kunnte nicht ohne die grausamsten Schmertzen geschehen; und ich war dennoch zu allem bereit. Ich erdultete meine Marter mit der grösten Beständigkeit, und gab dabey

bey nicht das geringste Zeichen, daraus man einige Kleinmüthigkeit oder Verzweiffelung hätte schliessen können.

ROESSNER.

Wann dergleichen, fast unempfindliche Gemüther, allemal tugendhafft seynd, so ist es gut, und als eine Gnade GOttes vor sie anzusehen, daß sie ihr Leiden, und ihre Schmertzen, mit so grosser Gelassenheit ertragen können. Findet sich aber eben diese Indolence bey solchen Leuten, welche schwehre Missethaten begehen, so stehen sie die Marter aus, ohne das geringste zu bekennen.

LOYOLA.

Als dieses endlich in die Länge gedauret, und meine Lebens-Kräffte meistens drauf gegangen waren, so fieng man an um mein Leben besorgt zu seyn; zumal da mir, bey denen grossen Schmertzen, auch aller Appetit zum Essen und Trincken vergangen war, und ich, in verschiedenen Tagen, bereits gar nichts mehr zu mir genommen hatte. Bey so heran nahender Lebens-Gefahr ließ ich mich, von meinen gegenwärtigen Anverwandten bereden, daß ich mich zu meinem Todte bereitete, und mich, nach gethaner Bekänntniß aller meiner Sünden, mit denen heiligen Sacramenten, nach Römisch-Catholischer Art, versorgete. Solches geschahe den 28. Junii, welches der Tag vor St. Petri und Pauli Bekehrung ist. Meine Schwachheit hatte hiernechst dermassen zugenommen, daß die Meinigen nichts anders als meinen Abschied aus der Welt mit grossen Leidwesen vor Augen sahen, und die Medici hatten auch geurtheilet, wann es sich vor Mitternacht nicht mit mir änderte, so würde es um mein Leben gethan seyn. Jedoch was geschahe?

In dieser merckwürdigen Nacht, die bey mir den Ausschlag zum Leben oder zum Todt geben solte, begegnete mir auch gantz etwas sonderbares. Ich hatte bißhero den Heil. Apostel Petrum in gar sonderbaren Ehren gehalten, auch ehemals seinen Ruhm, in einem Spanischen Carmine oder Gedichte, nach Soldaten-Manier, besungen. Dieser Heil. Apostel nun erschiene mir, in selbiger Nacht, sichtbarlicher Gestalt im Traum, und verkündigte mir, daß es sich von Stunde an, auf seine gethane Vorbitte, mit mir zur Besserung anlassen würde; welches dann auch geschahe, dergestalt, daß sogleich die Schmertzen nachliessen, der Appetit zum Essen sich wieder einfand, und alles in der That erfüllet ward, was der Apostel Petrus mir im Traum prophezeyet hatte.

ROESSNER.

Das kan gar leichtlich eine starcke Phantasey gewesen seyn, die vielleicht schon in euch geherrschet, und, bey einer so schwehren Kranckheit, sich noch stärcker als sonst gewöhnlich, geäussert.

LOYOLA.

Bey meiner Cur und Genesung zeigten sich mitlerweile zwey gar beschwehrliche Umstände. Der erste war, daß, unter dem geheilten Knie, ein Stücke von dem gespalteten Knochen gantz unförmlich gegen dem Fusse zu, hervor ragete. Vors andere aber, so war auch durch die Cur die Länge der gantzen Hüffte dergestalt zusammen gezogen, daß dadurch, das rechte Bein, ein merckliches kürtzer, als das lincke, geworden. Nun war ich der Zierlichkeit über die Massen ergeben, und hielte gar viel auf meine Statur und ansehnlische Leibes-Gestalt. Ich war auch biß daher nicht anders gesonnen, als meinen vorigen Soldaten-Stand fortzusetzen, und da würde es mir unerträglich gefallen seyn, wann ich nicht dabey, wie ich bißhero gewohnt gewesen, einen zierlichen und knappen Stieffel, hätte tragen können. Ich forschete derohalben bey denen Medicis und Chirurgis, ob und wie solcher Unförmlichkeit doch immer abzuhelffen stünde? worauf sie mir zur Antwort gaben, **daß es nicht anders geschehen könnte, als wann der Knochen heraus geschnitten würde; wobey ich aber so unsägliche Schmertzen auszustehen hätte, die da alle bißherige weit übertreffen würden.** Gleichwohl wolte ich mich nicht abschrecken lassen, sondern bestunde so lange darauf, biß sie den Schnitt wagen musten, welchen ich auch mit der grösten Beständigkeit aushielte, und die dadurch von neuem verursachte Schmertzen und Pein, mit eben so grosser Gedult als die vorigen überwand. So viel erdultete ich, um nur ein gleiches und gerades Bein wieder zu erlangen. Die Länge des einen aber wieder zu restituiren, ließ ich mir allerhand, besonders darzu verfertigte, Machinen und Instrumenta anlegen, wodurch das Bein immer, nach und nach, muste gerecket und ausgedehnet werden; wiewohl es, dem ungeachtet, Zeit meines Lebens, ein wenig kürtzer als das andere geblieben.

Unterdessen muste ich, in solchem Zustande, eine geraume Weile aushalten und das Bette hüten; wobey mir dann die Zeit ziemlich lange worden. Solche suchte ich dannenhero einmal mit Bücher-Lesen zu vertreiben, forderte aber lauter profan- und weltliche Schrifften, weil ich mich

mich bißhero an keinen andern, als dergleichen, Büchern ergötzet hatte. Allein es muste sich durch eine sonderbare Schickung fügen, daß keines dergleichen, damals, in dem gantzen Hause zu finden war. Also wurden mir, an statt dessen, auf daß ich mir doch die Zeit mit etwas vertreiben möchte, zwey geistliche Bücher gereichet, davon das eine das Leben Christi, und das andere unter dem Titel Flores Sanctorum, das Leben derer vornehmsten Heiligen, in Spanischer Sprache beschrieben, in sich hielte. Solche musten nun, durch eine gantz sonderbare Fügung, die erste Gelegenheit zu meiner Bekehrung seyn. Denn, sobald ich nur anfieng, besagte Bücher hin und wieder durchzublättern, so fande ich, an denen guten Exempeln derer Heiligen ein solches Vergnügen, daß ich eine sonderliche Bewegung bey mir verspührete, in ihre Fußstapffen zu treten. Am allermeisten ward ich endlich durch die Wunder-Geschichte derer berühmten beyden Heiligen, des Heil. Francisci, und des Heil. Dominici, eingenommen. Denn als ich an diese kam, so kunnte ich keine von ihren Thaten lesen, daß ich mich nicht dabey aufgemuntert und gedacht hätte: **So hat der Heil. Dominicus die Welt überwunden; so viel hat der Heil. Franciscus ausgestanden. Darinnen must du nun, Ignatius, ihnen nachfolgen, und ihr gegebenes Exempel imitiren.** Das war nun die erste Ursache, wodurch ich auf die Gedancken geriethe, meinen bißherigen Soldaten Stand zu verlassen, ein ander und strengeres Leben zu führen, ja gar, nach dem Exempel Dominici und Francisci, einen besondern Orden unter denen geistlichen Brüdern aufzurichten.

Als ich nun, solchergestalt, den ersten Vorsatz gefasset hatte, meine Lebens-Art zu verändern, so kunnten doch dergleichen Gedancken nicht so gleich auf einmal bey mir durchdringen, daß sie nicht gar öffters durch andere, ihnen widerwärtige, mir aber schmeichlende, wären unterbrochen worden. Die Welt-Lust, und das Vergnügen an fleischlichen Dingen, denen ich bißher nur allein gedienet hatte, waren noch viel zu tief bey mir eingewurtzelt, so, daß darzu mehr als ein Kampff und Streit in meinem Gemüthe erfordert wurde, wann der Vorsatz der Veränderung endlich die völlige Ober-Hand behalten solte. Unter andern stellete sich mein bißheriges lustiges Soldaten-Leben wiederum vor die Augen meines Gemüthes; da ich dann bey mir in Erwegung zoge, was ich noch vor einen berühmten Helden abgeben könnte, was vor reiche Beute dabey zu machen stünde, und wie manche lustige Stunde ich noch ferner dabey geniessen

könnte. Hingegen vergnügte ich mich, auf der andern Seite, nicht weniger an denen gloriensen Thaten derer vorerwehnten Heiligen, was dieselben durch ihr nüchternes Leben, durch angestellte mühsame Wallfahrten, durch den Gebrauch harter Kost und raucher Kleidung, auch durch ihre Wunderwercke, vor ein berühmtes Ansehen in der gantzen Römisch-Catholischen Kirche erlanget. Endlich, da ich beydes, so zu sagen, gegen einander auf die Wage legete, und dabey in Erwegung zog, wie vieler Veränderung, Unbeständigkeit, ja gar Leibes- und Seelen-Gefahr, wie ich solches bereits selbst vielfältig erfahren hatte, das Welt- und Soldaten-Leben unterworffen seye, so behielte die, auf ein geistliches und heiliges Leben geworffene, Liebe den Platz vollkommen. Hieran schiene nun damals freylich, menschlichen Ansehen nach, meine Blessur den grösten Theil zu haben. Allein es ist doch ein heimlicher hoher Beruff dahinter gestecket; wie sich solches, nach der Zeit, gantz klärlich gezeiget und geäussert hat.

Es ereigneten sich hiernechst solche Dinge, die mich in meinem gefasten Vorhaben gewaltig stärckten. Einstmals stunde ich des Nachts vom Bette auf, warff mich vor dem Bildniß der Heil. Jungfrauen Mariæ nieder auf die Knie, und trug derselben, unter andern, in meinem Gebete vor, wie ich nunmehro entschlossen seye, die Welt zu verlassen, und dargegen eintzig und allein der Fahne JEsu CHristi zu folgen, und unter diesem Panier Lebenslang zu streiten. Darneben bat ich, die Heil. Jungfrau Maria möchte, in solchem Kampff und Ringen, allezeit mein Beystand seyn, mir glücklichen Fortgang verleyhen, und bey ihrem Sohn, mich mit kräfftiger Vorbitte vertreten. Wie ich nun noch mitten in solchem Gebete begriffen war, erhube sich gantz plötzlich ein entsetzliches Erdbeben, mit einem greulichen Knall und Krachen, wodurch das gantze Haus beweget, absonderlich aber das Zimmer, worinnen ich mich befand, dermassen erschüttert worden, daß es schiene, als wann es einfallen wolte. Diese Begebenheit nahm ich also an, daß mein Gebet entweder erhöret seye, wie dorten des Pauli und Silæ in denen Geschichten derer Apostel, Cap. XVI, 5. da auf ihr Gebet ein schnelles Erdbeben erfolgte; oder aber es hätte der Teuffel, welchen ich nunmehro durch mein Gebet überwunden, unter solchem Donner und Krachen, seinen Abschied von mir genommen; wie dergleichen wohl eher bey andern Heiligen vor mir geschehen.

Zu einer andern Zeit lag ich abermal des Nachts, nachdem ich vom

Schlaff erwachet war, in gantz tiefen Gedancken, und beschlosse eine Wallfahrt nacher Jerusalem zu thun, sobald ich nur von meiner Verwundung vollends in soweit genesen seyn würde, daß ich dahin hincken könnte. Anbey überlegte ich, wie ich mich zu solcher Reise durch Fasten, Casteyung des Leibes, mit Geisseln und harter Kleidung, und dergleichen mehr, bereiten wolte. Indem ich solchen Gedancken noch nachhieng, und darinnen vertieffet war, so erschien mir die Mutter Gottes, nemlich die Heil. Jungfrau Maria, welche das JEsus Kindlein auf ihren Armen hielte, in gantz heller und gläntzender Gestalt. Weil auch das Gesichte also, eine gute Weile, vor meinen Augen blieb, so wurde ich dadurch über die Massen erquicket, und mit einem recht innerlichen Vergnügen gesättiget. Hingegen ward mir die Lust zur Welt, und aller verbotenen Üppigkeit, darüber ie mehr und mehr verleidet, so, daß ich von nun an noch einen grössern Eckel, als bißhero davor, sonderlich an geilen und unkeuschen Dingen, bey mir verspührte. Ich gelobete auch, eben bey dieser Erscheinung der Heil. Jugfrauen Mariä, eine immerwährende Keuschheit an, welches Gelübde ich hernach die gantze Zeit meines Lebens heilig und unverbrüchlich gehalten.

ROESSNER.

Alles, was ihr nur von euren Erscheinungen vorgeben möget, daß findet bey Leuten, die sich nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekennen, keinen Glauben. Einige sagen, es habe euch geträumet. Andere geben vor, daß ihr, auch bey wachenden Augen, ein grosser, mit schwehren Phantaseyen beladener, Melancolicus müsset gewesen seyn. Noch andere aber wollen gar behaupten, als ob alle eure prætendirte Erscheinungen pure Fabeln und Lügen wären.

LOYOLA.

Ich bin so bescheiden, daß ich denen, welche nicht Römisch-Catholisch sind, die Freyheit gerne lasse, von meinen Erscheinungen und Wunderwercken, deren ich in und bey Endigung meiner Historie verschiedene erzehlen werde, zu glauben, was sie wollen. Bey so-gestalten Sachen aber verspührten meine Brüder, und andere Leute des Hauses, wo ich mich befand, eine gantz merckliche Veränderung bey mir. Man observirte, daß ich ohne Unterlaß mein Gebet verrichtete. Man hörte in meinen Discursen, darinnen ich sonst allerhand lustige Dinge mit vorzubringen gewohnet war, mich von nichts als heiligen und göttlichen Sachen reden.

reden. Unter andern hatte ich angefangen, aus denen Lebens-Geschichten JEsu CHristi, und denen Legenden derer Heiligen, die ich so fleißig gelesen, mir ein besonderes Memorial zu machen, in welchem ich die Reden und Thaten CHristi mit göldenen Buchstaben, der Heil. Jungfrauen Mariä ihre merckwürdigsten Geschichte mit Purpur Farbe, und was mir unter denen Verrichtungen derer Heiligen am denckwürdigsten geschienen, mit allerhand bunten und veränderten Couleuren, mehr gemahlet als geschrieben hatte. Darzu kam endlich auch dieses, daß, so offt ich in meinem Zimmer den blauen Himmel ansichtig werden kunnte, ich denselben gar lange mit unverwandten Augen ansahe, und dabey ausrief: **O wie stincket mir die Erde zu, wann ich den Himmel ansehe!** Diese Gewohnheit habe ich hernach, Lebenslang, beybehalten.

Nunmehro war ich 30. Jahre alt worden, und præparirte mich mit der grösten Heimlichkeit, aus meinem Vaterland auszugehen, wie dorten der Ertz-Vater Abraham aus dem seinigen ausgegangen ist. Ich mochte mein Vorhaben aber so heimlich halten, als ich immer wolte, so merckte es dennoch mein ältester Bruder, mit Namen Garsias, der dem Vater, welcher unterdessen gestorben war, schon längstens in der Erbschafft succediret hatte, einiger massen. Derselbe fieng dannenhero an, mich auf das beweglichste zu ermahnen, ja, bey allen Heiligen zu beschwehren, daß ich ja nichts unternehmen möchte, welches mich hernachmals gereuen, und der berühmten Loyolitischen Familie einen ewigen Schandflecken anhangen könnte. Jedoch ich antwortete gantz kurtz und sprach, **daß ich meiner Pflicht jederzeit eingedenck seyn würde.** Hiernechst wandte ich vor, ob seye ich gesonnen, dem Hertzog von Najara eine Visite zu geben, machte mich auch wircklich, unter Begleitung zweyer Bedienten zu Pferde, nacher Navarretum auf, allwo sich der Hertzog von Najara damals befand.

Nachdem ich zu Navarretum angelanget war, und den Hertzog als meinen hohen Patron, nebst einigen andern guten Freunden, ein paarmal besuchet hatte, so sonne ich auf nichts mehr, als nur auf Gelegenheit, mich wieder von ihnen loß zu machen. Damit aber ja mein Anschlag, und vorhabende Reise nacher Jerusalem, nicht möchte verrathen werden, so gab ich denen beyden Dienern, die ich von Hause mitgebracht, ihren Abschied. Ich selbst hingegen machte mich unvermerckt wieder auf den Weg, nachdem ich vorhero von einer gewissen Summa Geldes, denen Armen zum Besten, disponiret hatte. Mein erstes auf dieser Reise

Reise war, noch ehe ich zu Barcellona zu Schiffe gienge, an einem Ort, mit Namen Montserrat, der etwa eine Tage-Reise von Barcellona entfernet war, einzukehren. Denn es hatten zu besagten Montserrat die Benedictiner eine sehr berühmte Kirche innen, welche der Heil. Jungfrauen Mariä gewidmet gewesen; und allda wolte ich meine Devotion verrichten. Allein ehe ich noch diesen Ort erreichte, begegnete mir einer von denen Saracenen oder **Maurern**, die zwar von Ferdinando Catholico verjaget worden waren; jedoch anders nicht als so, daß sich ihrer annoch hin und wieder einige in dem Spanischen Reiche antreffen liessen. Mit diesen Maurer geriethe ich, währende, da wir mit einander ritten, in einen Disput, wegen der reinen und unverletzten, ja immerwährenden Jungferschafft der Heil. Mariä, und er gestunde sie mir zwar zu, biß zur Empfängniß und Gebuhrt des HErrn JEsu; wolte aber behaupten, daß sie nach der Zeit nicht mehr vor eine gantz unverletzte Jungfrau hätte passiren können, brachte auch desfalls viele natürliche Gründe vor. Hierüber ergrimmete ich dermassen, daß ich mir vorsetzete meinen Reise-Gefährten, von hinten zu, zu ermorden. Endlich hielte ich doch an mich, und beschlosse, daß mein Maulthier, auf welchem ich ritte, der Sache den Ausschlag geben solte, und das geschahe folgendergestalt: Es theilete sich accurat der Weg in zwey Theile, und einen von diesen, welcher der gröste war, ritte der Saracen. Ich hingegen ließ, just bey dem Scheide-Weg, meinem Maulthier den freyen Zügel, so, daß es lauffen mochte, wohin es wolte. Würde es nun den rechten Weg treffen, auf welchen sich der Saracen gewendet hatte, so solte es ein Zeichen seyn, daß ich ihn, wegen seiner Lästerung, das Leben nehmen müste. Würde aber das Maulthier den andern kleinern Weg folgen, so möchte auch jenem sein Leben geschencket seyn. Doch was geschahe? Das Maulthier erwehlete, wider alles Vermuthen, den letztern Weg, und hielte mich also ab, einen Meuchel-Mord zu begehen.

ROESSNER.

Ach Himmel! Hätten doch diejenigen, welche vermeynen, es seye erlaubt einen Ketzer, um der Religion willen, heimlich oder öffentlich, hinzurichten und das Leben zu nehmen, nur so viel Verstand als euer Maulthier gehabt! Wie viele blutige Kriege, ja wie viele heimliche und öffentliche Mordthaten, würden nicht in der Welt unterblieben seyn?

Zum wenigsten würde man jetzo nicht so viel von der Stadt Thorn zu hören und zu schreiben haben.

LOYOLA.

Aber berichtet mich doch, mein lieber Rösner! was die Lutheraner von der immerwährenden Jungferschafft der Heil. Mariæ halten? ob sie solche statuiren oder verwerffen?

ROESSNER.

Der gröste Theil derer Lutheraner hält, mit Luthero, die Heil. Maria vor eine immerwährende Jungfer, deren Jungfräuliches Wesen und Stand, niemals versehret worden. Dahin gehet auch die Lehre der Lutherischen Kirche, welche zur Advent-Zeit singet:

Wie die Sonn durchscheint das Glaß,
Mit ihrem klaren Scheine,
Und doch nicht versehret das,
So mercket allgemeine,
Gleicher Weiß gebohren ward,
Von einer Jungfrau rein und zart,
GOttes Sohn der werthe ꝛc.

Jedoch giebet es etliche unter denen Lutheranern, welche sagen, es stehe ja in der Schrifft, daß Christus der HERR habe Brüder gehabt, wie beym Matthæo im 12ten Capitel und 47ten Vers zu lesen, nemlich: **Da sprach einer zu ihm: Siehe deine Mutter, und deine Brüder stehen draussen und wollen mit dir reden.** Daher wollen sie schliessen, es müsse die Heil. Maria nachhero, da sie den Heyland gebohren, dennoch auch, mit ihrem Joseph, Kinder gezeuget haben.

Ferner sind unter denen Lutheranern einige, welche sprechen, die Sache seye ungewiß. Im übrigen aber wäre es genug, daß die Heil. Maria damals, als sie JEsum empfangen und gebohren, eine reine unverletzte Jungfer gewesen.

Diejenigen nun, so da sagen und glauben, Maria habe, nach der Geburt des Heylandes, auch mit ihrem Joseph Kinder gezeuget, werden, von ihren übrigen Glaubens-Genossen selbst, vor irrige Leute und Frey-Geister gehalten. Ja es scheinet auch, als habe CHristus der HErr solche Leute, mit seinem allerheiligsten Munde selbst, beschämen wollen, indem er damals, als man ihm gesaget: **Siehe deine Mutter**

ter und deine Brüder stehen draussen, und wollen mit dir reden, geantwortet: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Ja, er reckete die Hand aus über seine Jünger, und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn, wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter. Werden aber diejenigen, welche an der immerwährenden Jungferschafft der Heiligen Mariæ zweiffeln, durch die jetzt-besagten Worte des Heylandes beschämet, so sind solche Worte auch gewißlich denen Herren Römisch-Catholischen nicht vortheilhafft, wann sie die Heil. Jungfrau Maria dermassen erheben, daß sie, als eine rechte Mit-Regentin GOtes, in die Augen leuchtet.

LOYOLA.

Nach der erzehlten Begebenheit mit dem Saracenen, ehe ich nemlich das nechste Ziel meiner Reise, nemlich das Closter zu Montserrat erreichte, so muste ich vorhero durch ein Dorff oder Flecken passiren. In demselben arretirte ich mich etwas, um noch ein und andere bessere Anstalten, zu meiner bevorstehenden Wallfahrt nacher Jerusalem zu machen. Ich kauffte mir auch daselbst meinen völligen Reise und Wander-Habit. Der bestunde in einem Reise-Rock, aus Hanff, und dem gröbsten und härtesten Werg, in Form eines Sacks zusammen genehet, in einem paar Schuhen von Bast, in einem Strick, den ich statt meines bißherigen Degen-Gehängs, um den Leib gürtete, wie auch in einem gedrechselten Stock zum wandern; und endlich in einer Flasche, daraus ich Wasser trincken kunnte. Auf daß ich mich nun allgemach, in die Verachtung der Welt, um Christi willen, möchte schicken lernen: so hieng ich die besagte gantze Rüstung an den Sattel meines Maulthieres, und hielte mit solchen Gepränge zu Montserrat meinen Einzug.

Sobald ich daselbst angelanget gewesen, war es mein erstes, daß ich mich gleich in die Kirche begab, allwo ich mich unverzüglich zu einem Beicht-Vater wandte, auf daß ich demselben alle meine bißherigen Sünden und Schanden treulich bekennen, und dessen Absolution darüber empfangen möchte. Mit diesem Bekänntniß brachte ich drey gantzer Tage zu, woraus freylich zu urtheilen, daß es ein ziemliches Register muß gewesen seyn. Nach solcher Confession machte ich auch meinen Beicht-Vater zum ersten Confidenten meines gantzen Vorhabens, also, daß ich ihm eröffnete,

wie ich mich nunmehro entschlossen, meinen bißherigen Stand zu verlassen, denen Exempeln derer Heiligen nachzuahmen, Wallfahrten nach denen heiligen Oertern anzustellen, und folgends in dem geistlichen Stande ferner zu verharren. Hiernechst theilete ich all mein annoch übriges Geld, an diesem Orte, unter die Armen aus? Weil auch das Fest der Verkündigung Mariæ des 1522 ten Jahres einfiel, so setzete ich mir die Nacht vor demselben zu einer besondern Devotion aus. Solche bestunde darinnen, daß ich mich, so heimlich als es möglich war, mit einem Bettler bekant machte, und ihm meine gantze bißherige kostbare Kleidung schenckte. Mich hingegen verhüllete ich in das zuvor-besagte Wander Geräthe. Den rechten Fuß steckete ich in den einen Schuh von Bast, weil ich, wegen meiner Blessur, noch nicht alle Kälte und Frost an demselben ertragen kunnte. Den lincken Fuß hingegen ließ ich schon damals bloß und barfuß, also, daß ich nunmehro an einem Fuß mit Schuhen, und an dem andern ohne Schuhe einher gieng.

Ich erinnerte mich, wie ich vor diesem, von denen weltlichen Ordens-Rittern, irgendswo gelesen, daß dieselben, wann sie in ihren Ordens-Habit eingekleidet und eingeweyhet würden, eine gantze Nacht, in solcher Rüstung, die Schildwache in einer Kirche halten müsten. Dieser Ceremonie nun vermeynte ich, bey der Einkleidung in den geistlichen Bettler-Orden zu imitiren. Zu dem Ende begab ich mich mit meinen völligen neuen Habit in die Kirche, brachte dieselbe gantze Nacht, als eine Schildwache, vor dem Bildniß der Heil. Jungfrauen Mariæ, theils kniend, theils stehend zu. Den Deegen und den Dolch, so ich bißher getragen, hieng ich neben dem Marien-Bilde, an einem Pfeiler zum Andencken auf, und meynte nunmehro mit denen geistlichen Waffen, damit ich wider des Satans Reich streiten wolte, genugsam versehen zu seyn. Nach solcher Einweihung begab ich mich, gantz frühe, ehe der Tag anbrach, wieder aus der Kirche, damit ich von niemanden möchte erkannt werden, hinterließ auch denen Mönchen des Closters mein Maulthier, das ich bißhero geritten hatte, und trat nunmehro zu Fuß meine Wanderschafft an.

Zu Barcellona hatte eine Zeitlang die Pest regieret, und damals, als ich also wanderte, noch nicht gäntzlich aufgehöret, wannenhero ich mich nacher Manresa begab, um allda so lange zu verziehen, biß der Pest wegen, zu Barcellona, keine Gefahr mehr würde verhanden seyn. Indessen hatte sich der Bettler, in dem Habit, womit er von mir war beschencket worden, zu Montserrat sehen lassen, wannenhero man auf den

Argwohn

Argwohn geriethe, daß er ihn entweder möchte gestohlen, oder mich gar ermordet haben, zumal weil ich, fast zu gleicher Zeit, unsichtbar worden war. Solches gelangete mir zu Ohren, weshalb ich die wahre Beschaffenheit der Sache nacher Montserrat berichten ließ, und anbey von Hertzen bedauerte, daß ich diese Wohlthat an dem armen Mann nicht beweisen können, ohne ihn dadurch in Ungelegenheit und Gefahr zu setzen.

Nach meiner Ankunfft zu Manresa hatte ich mich gleich in diejenige Herberge einlogiret, in welcher sich insgemein die armen Pilgrims und Bettler aufzuhalten pflegten. Ich fieng also an in meiner selbst-erwehlten Armuth zu leben, suchte mein Brod vor denen Thüren, fastete nach Römisch Catholischer Art alle Tage in der Woche, ausser des Sonntags. Ich war auch gemeiniglich mit schlechten Brod zufrieden, tranck kein ander Geträncke, als das Wasser aus einem vorbeyfliessenden Bache, und zu dem wenigen Schlaff, dessen ich genosse, erwehlete ich mein Lager auf der harten und blossen Erde. Die Pœnitentz vor meine Sünden, welche ich mir selbst auferleget hatte, bestunde darinnen, daß ich mich alle Tage dreymal auf das schärffste geisselte, auch täglich sieben Stunden mein Gebet, auf denen Knien, mit lauter Stimme verrichtete. Hiernechst wohnete ich denen Messen, von der frühesten Stunde an biß zur Mittags-Stunde, alle Tage bey; und weil ich die Gelegenheit darzu hatte, so bedienete ich mich auch, alle acht Tage einmal, der Confession und des Heil. Abendmahls. Mitlerweile nahm ich wahr, daß ich doch noch auf die Zierde meiner Haare hielte, wannenhero ich auch diese Eitelkeit zu überwältigen suchte, und sie nunmehro, gantz negligent, und ungekämmt, übers Gesichte herab hangen ließ. Ich beschor auch meinen Bart niemals, und die Nägel an meinen Fingern mochten wachsen wie sie immer wolten. Dieses alles that ich, damit ich meinen Leib immer mehr und mehr casteyen, und von dem übrigen Welt-Leben abziehen möchte; daher es dann auch in kurtzer Zeit geschahe, daß ich mir, in Betrachtung meiner vorigen Vigueur, und schönen Leibes-Ansehen, gantz und gar nicht mehr ähnlich war, und der vorhero so muntere und galante Loyola, mochte an mir gar nicht mehr erkannt werden.

In solchem Zustande brachte ich bey nahe vier Monate, zu Manresa, unter denen Bettlern zu; kunnte aber doch, mit aller meiner Frömmigkeit, und strengen Leben, nicht verhindern, daß ich nicht dabey von dem Teuffel, mit allerhand listigen Versuchungen, wäre geplaget und

angefochten worden. Es suchte mich dieser arge Feind, welcher mir erstlich in dem Armen-Hause zu Manresa in sichtbarer und sehr angenehmer Gestalt erschiene, durch die angenehme Vorstellung der Welt-Lust, von meinem damaligen Vorsatz wieder abzuziehen, wann er mir die Grillen in den Kopff setzte, wie unanständig es doch meinem vorigen splendiden auch vornehmen Ritter- und Adel-Stande wäre; da ich mich jetzo in so verachteter Betteley und Armuth behelffen müste. Als ich mich nun dadurch nicht sonderlich bewegen ließ, so suchte er mich kleinmüthig zu machen, wann er mir die Unmöglichkeit vor Augen stellete, wie er doch immer, in meinem hohen Alter, welches ich, nach Aussage des Satans, biß auf 70. Jahre bringen würde, solche harte Lebens-Art und Strapazen an meinem Leibe ertragen und aushalten wolte? Wie er aber auch hiermit nichts ausrichtete, so suchte der Teuffel mich gar in Desperation und Verzweiffelung zu setzen, und quälete mich lange Zeit mit schwehrmüthigen Gedancken, wegen meiner vorher begangenen Sünden und Laster, machte mir Scrupel, ob ich auch alles und jedes aufrichtig gebeichtet, und, bey dem Beicht-Vater zu Montserrat, nicht noch vieles vergessen, welches ich nicht rein heraus gesaget, und dahero auch die Absolution darüber nicht erhalten hätte. Mit dergleichen Gedancken griffe mich der listige Feind überaus sehr an, und kam mir damit dermassen nahe, daß er mich bald gar überwunden hätte. Denn als er mir, in die Länge, damit hefftig zugesetzet hatte, so wurde ich endlich darüber so schwehrmüthig, daß ich mich einmal aus dem Fenster des Dominicaner-Closters herunter stürtzen, und damit solcher Quaal und Plage ein Ende machen wolte. Jedoch weil ich hinwiederum befürchtete, daß es auch wehe thun würde, wann ich mir also den Hals bräche, so besonne ich mich noch eines anderen, fieng an viele Tage nacheinander zu hungern und zu fasten, und wolte damit, nach dem Exempel eines Heiligen, davon ich irgendswo gelesen, nicht eher abgehen, biß GOtt mein Gebet und Anliegen erhöret, und mich von meinen Versuchungen befreyet haben würde. Allein als ich sieben Tage damit angehalten, und es mein Beicht-Vater erfahren hatte, der mir keine Absolution weiter versprechen wolte, wann ich nicht non diesem Vorsatz ablieſſe, so muste ich endlich auch dieses fahren lassen. Auf die letzt, als ich solches lange genug ausgehalten hatte, geschahe es doch, daß ich den Betrug des Satans hierunter merckte. Denn wie ich einstmals bey einem Crucifix nieder auf meine Knie fiel, und betete, so erschiene mir die vorige Gestalt, welche ich

che ich bißhero nicht recht erkennen können, daselbsten wieder; aber nicht mit einem so schönen Ansehen und angenehmen Farben wie vor diesem. Denn wie ich sie nunmehro genauer betrachten und erkennen kunnte, so merckte ich, daß, unter der leiblichen Gestalt einer Schlangen, niemand anders als der Teuffel selbst sich verstecket hatte; welchen ich dann nicht nur dieses mal, sondern auch, wann er mir ferner, auf der Reise nach Rom und sonsten wiederum erschien, allezeit mit meinem Stock von mir jagen und vertreiben kunnte.

Nachdem ich nun solche Anfechtungen völlig überstanden, und dabey das Arcanum gelernet hatte, mit meinem Reise- und Wunder-Stab den Teuffel zu verjagen, so bekam ich, nach solcher Creutzes-Probe, viele sonderbare Erleuchtungen, in aller göttlichen und menschlichen Weisheit und Erkänntniß. An einem vorbey fliessenden Bach setzte ich mich einstmals nieder, und betrachtete das helle klare Wasser des Flusses. Indem ich aber meine leibliche Augen darauf gerichtet hatte, so gieng mir in meinem Gemüthe ein so helles Licht auf, daß sich mir nicht allein die göttlichen Glaubens-Geheimnisse als in einem hellen Spiegel præsentirten; sondern auch die schwehresten Zweiffels-Knoten, in der Philosophie und Welt-Weisheit, welche mancher, die gantze Zeit seines Lebens, mit allem Fleiß, und durch vieles Nachforschen, nicht ergründen kan, wurden mir, in einem Augenblick, so deutlich und aufgedeckt vorgestellet, daß ich sie gründlich zu beantworten und aufzulösen mich unterstehen wolte.

Zu einer andern Zeit verrichtete ich, auf denen Stuffen in der Dominicaner-Kirche zu Manresa meine Devotion, und betete, nach dem Rosen-Crantz, einige Vater Unser und Ave Maria ab. Währender dieser Zeit erschiene mir ein ausserordentliches Gesichte, worinnen mir, unter sichtbaren Sinn-Bildern, das grosse Geheimniß des einigen göttlichen Wesens, in dreyen unterschiedenen Personen, hell und deutlich vorgestellet wurde, woran ich mich so vergnügte, daß ich nicht allein den gantzen Tag zu denen Anwesenden davon redete, sondern, als ein Lay und Ungelehrter, damals schon anfieng, ein eigenes Buch von diesem grossen Geheimniß des göttlichen Wesens zu schreiben.

Ein andermal wohnete ich, in eben dieser Kirche, dem Meß-Opffer bey, und als von dem Priester, nach der Gewohnheit, die geweyhete Hostie, empor gehoben wurde, daß jederman davor niederkniete und sie anbetete, so kunnte ich es gantz sichtbarlich erkennen, wie unser Heyland,

als wahrer GOtt und Mensch, wahrhafftig in derselben gegenwärtig, und in dieselbe verwandelt war.

ROESSNER.

Das sind lauter Mährgen in denen Ohren anderer Leute, welche nicht zur Römisch-Catholischen Kirche gehören.

LOYOLA.

Und in denen Ohren derer Römisch-Catholischen lauter Evangelia; ja sie können nichts angenehmers und schöners hören.

Noch zu einer andern Zeit hatte ich eine sonderbare Erleuchtung von dem allmächtigen Wercke der Schöpffung, da ich die unbegreiffliche Art und Weise, wie GOtt das grosse Welt Gebäude, und was darinnen ist, alles aus Nichts erschaffen habe, in einem deutlichen Begriff verstehen lernete. Jedoch habe ich mich niemals unterstanden, solches mit Worten zu beschreiben, sondern es jederzeit vor etwas unaussprechliches gehalten. Auch von dem grossen Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes GOttes hatte ich eine gleichmäßige Offenbarung, also, daß ich, auf solche Art, nun fast alle Mysteria der Theologie und GOttes-Gelahrheit erkennen und verstehen lernete. Ich war auch durch dergleichen Offenbarungen viel gewisser überzeuget, als wann ich dieses alles erst aus der Heil. Schrifft hätte begreiffen sollen. Denn wann gleich dieselbe nicht gewesen, oder etwa durch Unglück wäre verlohren worden, so getrauete ich mir dieselbe dennoch, aus meinen Offenbarungen und Gesichten zu restituiren, und an derselben so feste zu halten, daß ich auch, vor die Wahrheit derselben, mein Leben lassen wollen. Was sonst noch merckwürdig bey dergleichen Erscheinungen ist, das ist dieses, daß wann ich sie bey nächtlicher Weile gehabt, ich darüber so entzücket, und ausser mir selbst gesetzet worden, daß mein Geist meinen Leib oder Cörper, dabey wohl vier Ellen hoch von der Erden aufgehoben, und ich also in der Höhe geschwebet; wie dann auch mein Angesicht, fast wie dorten des Mosis seines, alsdann geglänzet hat.

ROESSNER.

Ich bin gantz erstaunet, dergleichen Dinge zu hören, welche ich kaum würde glauben können, wann ich sie gleich mit Augen gesehen hätte. Indessen erhellet daraus immer mehr und mehr, daß ihr ein, dem Leibe nach so wohl, als in dem Gemüthe, sehr krancker Mensch, und grosser Melancholicus, müsset gewesen seyn.

LOYOLA,

LOYOLA.

Haben es sich doch die Propheten müssen gefallen lassen, daß sie, schon von gar vielen Frey-Geistern in der Welt, zu Melancholicis und solchen Leuten gemachet worden, die mit schwehren Phantaseyen beladen gewesen wären, so, daß alles das, was sie geredet und geschrieben, anders nichts, als ihre Melancholie und Phantaseyen, zum Grunde gehabt hätte. Ich will mir es demnach auch gefallen lassen, was die Leute ausser der Römisch-Catholischen Kirche nur immer von mir reden mögen. Genug, daß ich in dieser vor einen grossen Heiligen und Wunder-Mann passire.

Ich hatte zu eben der Zeit noch keine Studia, und schriebe doch ein Büchlein de Exercitiis spiritualibus, oder von denen geistlichen Ubungen. Der Inhalt dessen wurde mir durch unmittelbare Offenbarungen von GOtt eingegeben, die ich hernach, mit Beyhülffe der Heil. Jungfrauen Mariæ, erst in meiner Mutter-Sprache aufgesetzet und zu Papier gebracht. Nach der Zeit aber, da ich in der Lateinischen Sprache mächtig worden, übersetzte ich das Büchlein in diese Sprache, worinnen es, ums Jahr 1548. zum erstenmal in Rom gedrucket, auch, mit Päbstlicher Censur und Approbation, öffentlich versehen worden.

ROESSNER.

Dieses Büchlein ist mir bekannt, zweiffele aber, nebst vielen vernünfftigen Leuten gar sehr, daß es euer Werck seye, weil ihr zu der Zeit, als ihr es geschrieben zu haben prætendiret, noch kein Gelehrter, folglich aber auch nicht im Stande gewesen zu schreiben. Eben diese Meynung hat vor ungefähr hundert Jahren ein Benedictiner-Mönch, mit Namen Constantinus Cajetanus geheget, und sie öffentlich in der Welt ausgebreitet. Ja dieser beschuldigte euch gar eines Plagii, und gab vor, daß ein anderer Benedictiner, Namens Garcias Cisneros, der wahrhaffte Autor von denen Exercitiis spiritualibus seye, dem ihr es entwendet, und hernach, unter eurem Namen, heraus gegeben hättet.

LOYOLA.

Diese Begebenheit ist mir nicht unbewust. Indessen gereichet es mir zu keinem geringen Trost, daß mich Pabst Innocentius X. nachhero, durch seine Autorität, vor den ersten Autorem von denen Exercitiis spiritualibus öffentlich erklähret, und die Bulle, welche Pabst Paulus III. Anno

1548.

1548. bey der ersten Auflage des Büchleins darüber ertheilet, von neuem bestätiget. Ferner ist es geschehen, daß Anno 1657. den 12ten Octobr. Pabst Alexander VII. dieses alles nochmals, durch ein darüber ertheiltes Breve wiederholte, und darinnen unter andern allen denenjenigen, welche nur acht Tage nach denen, von mir beschriebenen, geistlichen Ubungen einher giengen, und sich darnach richteten, aller ihrer Sünden wegen, völligen Ablaß und Vergebung ertheilete.

ROESSNER.

Ey, weil dieses von etlichen Päbsten geschehen ist, so muß es vor die Herren Römisch-Catholischen freylich schon genug seyn. Allein, wer kan es einem von einer andern Religion verdencken, wann er fraget, wie dann die Päbste so unfehlbar wissen können, was länger als 100. Jahre vor ihnen geschehen, und mehr nicht als des prætendirten Autoris eigene Aussage zum Beweiß gehabt? Item wer wolte wohl zweiffeln, daß nicht dergleichen Päbstliche Bullen, bloß durch die Griffe eurer Söhne, derer Jesuiter nemlich, erschlichen worden.

LOYOLA.

Ich stunde zu Manresa eine neue sehr gefährliche Kranckheit aus. Nach meiner Genesung aber begab ich mich endlich, zu Anfang des 1523ten Jahres vollends nacher Barcellona, des Vorsatzes, von dar aus, meine Wallfahrt nacher Jerusalem und in das Gelobte Land werckstellig zu machen. Mein Verlangen war nicht sowohl, daselbst das heil. Grab Christi und andere heilige Oerter (wiewohl ich doch dieses auch wünschte) zu sehen, sondern vielmehr, daß ich allda denen Ungläubigen das Evangelium predigen, oder wann sie mich nicht hören wolten, und mich von sich stiessen, doch die Märtyrer-Crone, nach welcher ich über alle Massen begierig gewesen, von ihnen erlangen möchte. Ich kam also ohne Gefährten, ohne Geld, und ohne alles Reise-Geräthe, nur das ausgenommen, was ich auf meinem Leibe trug, nacher Barcellona, gab mich sogleich bey einem Schiffer an, und bat, daß er mich, ohne Entgeld, mit nacher Italien nehmen möchte; welches mir dann zwar von dem Schiffer, in Ansehung meiner Armuth, zugestanden wurde; doch mit dem Bedinge, daß ich mich selber, mit nothwendiger Provision, an Brod und andern Lebens-Mitteln, auf die Reise versehen müste. Nun wäre ich zwar wohl lieber auf GOttes Gnade und Barmhertzigkeit so mit fortgereiset, muste mich aber aus Noth entschliessen, mir eine Provision anzuschaffen. Derohalben fieng ich an,

vor

vor denen Thüren zu Barcellona, so viel Brod zu suchen und zu erbetteln, als etwa zu der Reise nöthig war.

Währende, da ich vor denen Thüren bettelte, unterließ ich nicht fleissig in denen Kirchen mit einzusprechen, um die Messen und Predigten zu hören; da ich mich dann gemeiniglich auf denen Stuffen des Altars, unter die Kinder und Schul Knaben setzete. Dieses observirte einstmals eine vornehme Dame, Namens Isabella Rosella, und es fiel ihr als etwas sehr ungewöhnliches in die Augen, weshalb sie mich auch desto genauer betrachtete. Indem sie aber solches that, sahe sie mein Angesicht gantz helle leuchten, und über meinem Haupte solche Strahlen, wie man sonst über die Bilder derer Heiligen zu mahlen pfleget. Sie bekam dannenhero eine ungemeine Begierde, mich zu kennen und zu sprechen, muste aber damals, weil es die Zeit und der Ort nicht war, sich so lange gedulden, biß sie aus der Kirche kam, und ihrem Manne, der ebenfalls von Vornehmen Geschlechte gewesen, diese Begebenheit erzehlen kunnte; bey welchem sie dann gleiche Begierde erweckte, so, daß er mich unverzüglich aufsuchen und zu sich kommen ließ. Nach eingenomener Mahlzeit, und dabey geführten gottseligen und erbaulichen Discursen, erfuhr man von mir, daß ich nach Italien zu reisen willens wäre, wie auch, daß ich mich auf ein leichtes Ruder-Schiff, welches sehr geschwinde überzukommen pflegte, embarquiren würde. Da schlug man mir ein grösseres und schweres Last-Schiff vor, womit der Bischoff von Barcellona, ein Verwandter der Rosella, nach Italien zu schiffen gesonnen war. Diesen Vorschlag acceptirte ich, und es hat sich hernach geäussert, daß es eine pure göttliche Schickung gewesen. Denn das erst-gemeldte leichte Schiff, war kaum aus dem Gesicht von Barcellona abgesegelt, so erhube sich schon ein plötzlicher Sturm auf der See, wodurch geschahe, daß das Schiff zu Grunde gieng, und alle Menschen, die darauf waren, elendiglich ums Leben kamen und ersoffen; vor welchem Unglücke mich dann die göttliche Vorsehung behüten wollen.

Dargegen kam ich, mit dem andern Schiff, welches zwar gleichfalls wegen des Sturm-Windes einige Noth gelitten, gantz wohl behalten, binnen einer Zeit von fünff Tagen, zu Gaeta im Neapolitanischen an. Jedoch hielte ich mich daselbst nicht auf, sondern machte mich gleich wieder auf dem Weg, und beschleunigte meine Reise, zu Fusse, nach Rom. Auf dem Wege aber muste ich viel Ungemach ausstehen, weil eben das Jahr in Italien eine starcke Pestilentzialische Seuche grassirte, weswegen man die Fremden nirgends ungehindert durchlassen wolte, und daher auch mich,

bald hier bald da, abwiese; da ich dann, mein Quartier und Nacht-Lager gar offt im freyen Felde, auf der Erden, nehmen muste. Endlich, nachdem ich dieses alles überstanden hatte, langte ich, am Palm-Sontage des 1523ten Jahres doch glücklich zu Rom an, wurde auch, bald hernach, beym Pabst Adriano VI. zum Fuß-Kuß gelassen, und empfieng die Päbstliche Benediction.

Gleichwohl halte ich die Gedult nicht, mich lange in Rom aufzuhalten. Zwar suchten mich viele gute Freunde, welche sich daselbst befanden, von meiner fernern Reise nacher Jerusalem abzuhalten, indem sie mir, nebst andern Bewegungs-Gründen mehr, vorstelleten, daß eben damals, von denen Türcken, die Insel Rhodis eingenommen, und die tapffern Ritter von dannen verjaget worden. Deswegen wäre man nun in Italien selbst nicht sicher; geschweige, daß man sich noch weiter wagen, und dem Feind, so zu sagen, recht in den Rachen lauffen wolte. Allein da sie, mit solchen Vorstellungen, nichts bey mir ausrichteten, und ich auf meinem Vorsatz bestunde, so suchte man mich doch zum wenigsten zu bereden, daß ich mich nicht wiederum, ohne alles Geld, auf den Weg begeben möchte. Sie brachten dannenhero ein Viaticum von 6. biß 7. Ducaten zusammen, welches ich zwar mit auf die Reise nahm. Doch war ich nicht weit gekommen, so fieng ich schon an mir ein Gewissen zu machen, und vermeynte, es könne dieses sowohl mit dem Gelübde der freywilligen Armuth, als auch mit dem Vertrauen auf die göttliche Vorsorge, abermal nicht bestehen. Es fehlete derohalben nicht viel, daß ich die wenigen Ducaten, mit welchen man mich, solchergestalt, mehr beschwehret als versorget hatte, gar, aus Verdruß, zur Erden geworffen hätte. Wiewohl ich besonne mich eines bessern, und fieng an das Geld, unter Weges, allenthalben unter die Armen auszutheilen; wodurch ich dann gar bald von der Beschwehrung meines Gewissens sowohl, als auch der Bürde des Geldes befreyet wurde. Auf der Reise selbst funden sich wiederum gar viele Beschwehrlichkeiten. Die ansteckende Pestilentzialische Seuche grassirte vors erste noch starck an unterschiedenen Orten, und die Postirungen, welche deswegen allenthalben angeordnet waren, machten denen Reisenden manche Verhinderung. Hiernechst hatte ich, wegen des vielen ausgestandenen Ungemachs, ein so fürchterliches Ansehen, daß ich ohne diß schon capable war, einem jedem ein Grausen einzujagen. Meine gantze Kleidung war beschmutzt und zerlumpt, meine Farbe und Gestalt hager und bleich, das gantze Gesicht mager, die Augen

lagen im Kopff, gantz tieff und eingeschlagen, die Kähle am Halse aber sahe gar hohl und verhungert aus. Mit einem Wort, ich war ein rechtes Scheusahl der Welt, dem dahero fast allenthalben der Paß wolte verwehret werden, weil man aus dem Ansehen schloß, daß ich die Pest schon am Halse haben müste. In denen meisten Wirths-Häusern scheuete man sich deswegen ebenfalls vor mir, und wolte mich nicht aufnehmen, also, daß ich manchmal, mein Quartier und Nacht-Lager wiederum unterm blauen Himmel nehmen muste. Endlich wolten mir auch, unter Weges, andere Reisende nicht trauen, sondern lieffen vor mir aus dem Wege, wann sie mich in einer solchen jämmerlichen Gestalt erblickten. Wann ich mich auch bißweilen mit einem und dem andern bekannt machte, und einen Gefährten von ihm abgab; so ward ich doch gar bald von demselben wiederum verlassen, weil ich, megen meiner Maladie und Schwachheit, mit ihm nicht zugleich fortkommen kunnte.

In einem solchem, recht verlassenen, Zustande befand ich mich absonderlich zu der Zeit, als ich nicht weit mehr von Padua war. Jedoch ich hatte in der Nacht abermal eine sehr tröstliche Erscheinung unsers Heylandes JEsu Christi, die mich auf das kräfftigste stärckete und aufrichtete, absonderlich weil ich das Versprechen, durch eben diese Erscheinung, erhielte, daß ich, von nun an, allenthalben, wo ich nur hinreisen würde, einen freyen Paß haben solte; und das geschahe auch in der That. Denn zu Padua kunnte ich ungehindert ein- und aus passiren, ohne, daß ich von jemanden wäre angehalten oder gefraget worden. Zu Venedig, wo es doch sonsten sehr scharff wegen der Quarantaine gehalten wird, gieng es eben so. Kein Mensch bekümmerte sich oder fragte, ob ich mit einem Gesundheits-Paß versehen wäre? oder woher ich käme? noch wohin ich wolte? Hierüber verwunderten sich verschiedene Reise-Gefährten, welche mich unweit Padua verlassen hatten, nicht wenig, weil sie weder hieselbst, noch zu Venedig, mit allen ihren Gesundheits-Pässen und Practiquen, es kaum dahin bringen können, daß sie eingelassen wurden, sondern man wolte sie mit Gewalt zur Quarantaine anhalten.

Indessen fande ich zu Venedig nicht gleich ein Himmelreich. Der Ort war mir unbekannt, und ich kunnte die Italiänische Sprache nicht reden. Geld hatte ich auch nicht, davon ich hätte leben können, und das Betteln war etwas beschwehrlich, weil man, wegen des durchfliessenden Wassers, nicht weit gehen kan, sondern sich vielfältig vors Geld fahren

lassen muß. Ich blieb also einstmals, gantz kümmerlich, auf dem St. Marcus-Platz liegen, und kunnte mein Quartier nicht besser finden, als daß ich in einer leer stehenden Handwercks-Boutique, die ich von ungefähr erblickte, mein Lager auf der harten Erde suchete, und mich also schlaffen legte; jedoch es geschahe abermal ein Wunder in dieser Nacht. Nicht weit davon wohnte ein vornehmer Raths-Herr, mit Namen Marcus Antonius Trivisanus, aus denen Adelichen Geschlechtern zu Venedig. Zu dem geschahe eine Stimme vom Himmel, die ihn also anredete: **Wie bist du, Trivisane! mit Seiden und Sammet bekleidet? Wie liegst du in weichen Betten? und mein treuer Knecht muß, halb nackend, auf der blossen Erde und harten Pflaster liegen.** Uber diese Stimme erschrack der Raths-Herr, fuhr aus dem Bette heraus, und suchte auf der Gasse herum, biß er mich endlich in einer solchen Positur antraff, wie er ungefähr, aus der ihm geschehenen Erscheinung schliessen mochte. Er nahm mich dannenhero ungesäumt mit sich in sein Haus, und bewirthete mich nach allem Vermögen etliche Tage lang. Mir hingegen war nicht einmal mit so vornehmen, leckerhafften und splendiden Tractamenten etwas gedienet. Als ich nun, nach Verfliessung etlicher Tage, einen alten Bekandten aus der Provintz Biscaya, oder meinem Vaterland antraff, verließ ich das vornehme Haus, und begab mich zu meinem Landsmann, allwo ich, mit weit geringer Bewirthung, vorlieb nahm.

Mein sehnlichster Wunsch gieng mitlerweile dahin, daß ehestens ein Schiff abgehen möchte, womit ich meine Reise weiter fortsetzen könnte. Da fügte es sich nun accurat, daß der Rath zu Venedig im Begriff war, ein Admirals-Schiff nach der Insel Cypern abzuschicken, welches den dortigen Gouverneur oder Stadthalter von dannen mit zurücke bringen solte. Mit diesem Schiffe hatte ich Lust zu reisen, und nahm mir derohalben die Kühnheit, den damaligen Doge zu Venedig persönlich darum anzusprechen; da ich dann die sonderbare Gnade von ihm erlangte, daß er mir erlaubte umsonst mit nach Cypern überzufahren. Indem aber, von dem Commandeur des Schiffes, zur Abreise alles veranstaltet wurde, so überfiel mich ein hefftiges Fieber. Ja ich hatte accurat an dem Tag Medicin eingenommen, als das Zeichen gegeben wurde, daß man unter Seegel gehen wolte. Bey sogestalten Sachen widerriethe mir nicht nur mein bißheriger Wirth, sondern auch der Medicus, den ich brauchte, daß ich die Reise, vor diesesmal, noch nicht fortsetzen möchte; und der letztere prophe-

prophezeyete mir noch darzu, daß ich, anderergestalt, dem Todt unfehlbar in den Rachen lauffen würde. Wiewohl ich kehrete mich an beyder Vorstellungen nicht, sondern begab mich, wider ihren Willen, mit zu Schiffe. Nun geschahe es zwar, daß ich, durch die starcke Bewegung des Schiffes und derer Meeres-Wellen, zwar ein starckes Vomiren und Erbrechen ausstehen muste; welches aber so glücklich bey mir anschlug, daß ich ferner keinen Anfall des Fiebers mehr verspührete, sondern von der Zeit an, bey vollkommener Gesundheit, meine Reise fortsetzen kunnte. Dargegen hatte ich viele andere Verdrießlichkeiten. Es befande sich nemlich auf dem Schiffe allerhand loses Gesindel, das sich nicht scheuete, mitten unter denen Meeres-Wellen grobe Sünden, Schanden und Laster, mit Worten und Wercken zu treiben. Als ich nun dieses merckte, unterfieng ich mich, diese geilen Böcke, ihrer unzüchtigen Reden und Thaten halber, öffentlich gar hart zu bestraffen, und ihnen die schwehre Straffe, mit welcher sie GOtt augenblicklich heimsuchen könnte, sehr ernstlich vorzuhalten. Allein mit einem solchem Gesetz-Prediger war diesen boßhafften Leuten wenig gedienet. Ja sie wurden mit denen übrigen rohen Schiffleuten gar bald eins, daß sie mich morosen und unangenehmen Propheten in einer wüsten und unbewohnten Insel aussetzen, und sich also meiner entschlagen wolten. Ob man mich nun wohl desfalls warnete; so ließ ich mich dennoch nicht abschrecken, sondern drunge noch härter in die bösen Leute, bedrohete sie auch, unaufhörlich, mit GOttes Zorn und Straffe. Endlich langeten wir unweit einer wüsten Insel an, und sie trachteten ihr Vorhaben ins Werck zu richten. Allein es erhub sich ein hefftig contrairer Wind, der sie wiederum von dem Ufer abtrieb, und sie zwunge, daß sie mich, nolens volens, vollends mit nacher Cypern nehmen musten.

Sobald wir nur in der Insel Cypern angelanget waren, fand sich schon wieder ein Schiff, das von dar nach dem Gelobten Lande absegeln wolte, wannenhero ich mir einen Platz in demselben, vor das gewöhnliche Schiffer-Lohn bedunge, und mit solchem meine Reise weiter fortsetzete, auch am 31ten Augusti Anno 1523. glücklich zu Joppen anlangete, nachdem ich seit dem 14ten Julii, da ich von Venedig abgesegelt, und also gantzer sechs Wochen, fast beständig auf dem Meer gewesen war.

Die Begierde Jerusalem zu sehen, trieb mich dermassen fort, daß ich zu Joppen kaum etliche Stunden ausruhete, und den 4ten Septembr. gegen Mittag, schon daselbst anlangte. Das blosse Ansehen dieses heiligen Ortes

tes verursachte bey mir eine recht innerliche Freude und Vergnügen. Was ich nur vor Gelegenheit hatte, ich mochte alleine oder in der Gesellschafft seyn, ja die gantze Zeit, welche ich da war, wandte ich zu nichts anders an, als daß ich die heiligen Stätten, wo etwa etwas von den Andencken Christi, der Heil. Jungfrauen Mariæ, oder derer heiligen Apostel zu sehen oder anzutreffen war, in fleißige Obacht nahm. Ich besuchte die alten Rudera, wo ehemals der Tempel gestanden, nahm auch die Gräber derer Propheten und anderer Heiligen in Augenschein. Zu Bethlehem, an der Stelle, wo Christus gebohren ist, wo er in der Krippe gelegen hat, wo er in Schulen und Tempeln, besonders und öffentlich, gelehret und geprediget, auch Zeichen und Wunder gethan, da war meine gröste Lust, und ich zog sie in die allergenaueste Betrachtung. Als ich nun endlich zu dem Ort gelangete, wo der Heyland gecreutziget, vor uns den Todt erlitten, und endlich in sein heiliges Grab geleget worden, kunnte ich mich heisser Thränen nicht enthalten. Ja ich küssete, aus eyfriger Andacht, diese heilige Stätten, und danckete anbey dem grossen GOtt, vor solche unaussprechliche Wohlthaten recht hertzlich.

Nun war es, wie bereits gedacht, mein fester Vorsatz, Lebenslang in diesem heiligen Lande zu bleiben, und alles, was in meinem Vermögen, zur Bekehrung derer Ungläubigen zum Lichte des Evangelii anzuwenden. Ich hegete auch nicht die geringste Sorge, wie ich dabey meines Leibes Nothdurfft und Unterhalt finden möchte, sondern war schon gewohnt, mich mit wenigen zu behelffen, und mein Leben in Kummer und Armuth durchzubringen. Auf daß ich aber meine Seele selbst dabey versorgen, und des Gebrauchs derer heiligen Sacramenten theilhafftig werden möchte, nahm ich Gelegenheit, mich mit denen Ordens-Brüdern derer Franciscaner, welche sich damals, gleichwie noch jetzo, zu Jerusalem aufhielten, und denen Fremden und Pilgrims auf ihren religieusen Wallfahrten, mit williger Dienstleistung an die Hand zu gehen pflegten, bekannt zu machen. Ich gieng also erstlich zu dem Custode oder Pförtner ihres Closters, und gab bey demselben die Recommendations-Schreiben ab, welche mir in Italien dahin waren mitgegeben worden, gab ihm auch so viel Nachricht, daß ich Willens wäre, meinen Aufenthalt beständig in dem heiligen Lande aufzuschlagen. Der Pförtner machte mir Anfangs gute Hoffnung, und sprach, daß man meinen Vorsatz, sonder Zweiffel, vor genehm halten würde; wiewohl ich keine gewisse Resolution darauf bekommen könnte, biß zur Wiederkunfft des Præpositi, welcher über die

dortigen Ordens Brüder gesetzet, und damals eben nach Bethlehem gereiset war. Solche Antwort ließ ich mir gar wohl gefallen, in der Hoffnung, daß mein Lob-würdiger Vorsatz, bey dem Præposito, unfehlbar Approbation finden würde.

Mittlerweile nahete die Zeit schon wieder herbey, daß die andern Reise-Gefährten und Pilgrims ihre Rück-Reise, mit denen verhanden seyenden Schiffen, nach Cypern und Venedig antreten wolten, weswegen ich mich niedersetzte, und verschiedene Briefe an gute Freunde in Italien und Franckreich schrieb. Darinnen ertheilte ich ihnen Nachricht von meinem Zustand, wie auch von dem gefasten Entschluß in dem Gelobten Lande zurücke zu bleiben; und diese Briefe wolte ich denen besagten Schiffen mitgeben. Indem ich aber noch die Feder in der Hand hatte, schickte der Præpositus zu mir, und ließ mir wissen, was massen er wieder gekommen wäre und mich sprechen wolte. Ich stunde derohalben voller Freuden auf, gieng zu ihm, und gedachte, es würde nun schon alles seine Richtigkeit haben. Der Præpositus hingegen, nachdem er meinen Vorsatz erstlich gelobet, gab mir zu erkennen, daß er nicht darein consentiren könnte, weil schon unterschiedenen, die eben des Sinnes gewesen wie ich, es begegnet hätte, daß sie von denen Türcken, auf ihren vorhabenden Reisen, wären aufgefangen, und in eine miserable Sclaverey gesetzet worden. Davon hätten die guten Brüder des Franciscaner-Ordens, nachgehends, nur lauter Verdruß und Ungelegenheit, indem sie erstlich vor die gantze Aufführung derer übrigen Christen von ihrer Religion, bey denen Ungläubigen stehen müsten, und hernach die armen Gefangenen, mit schwehrer Ranzion, wiederum von ihnen lösen solten. Kurtz zu sagen, es war dem Pæposito des Franciscaner-Ordens bange, daß ihm seine und des Closters Einkünffte, und deren Wohlstand dadurch möchte geschmälert werden. Hiernechst ist ihm gar nichts daran gelegen gewesen, ob sich dieser oder jener, um die Bekehrung derer Ungläubigen, mehr oder weniger bemühete? Ich bekam demnach Befehl, daß ich mich nur, mit denen übrigen Fremdlingen, gegen Morgen, wiederum zur Rück-Reise anschicken möchte.

Ich meines Orts machte Anfangs Mine, als wann ich, dem ungeachtet, auf meinem Vorsatz verharren würde, und also zu Jerusalem erwarten wolte, was das Glücke, oder Unglücke, über mich verhängen möchte. Allein wie der Præpositus derer Franciscaner weiter in mich drang, und mir mit dem Banne drohete, wañ ich seinem Befehl nicht pariren würde, auch sich dabey auf seine, ihm, vom Pabst zu Rom, verliehene, absolute

 Vollmacht

Vollmacht berieff, die er mir wircklich vorlegte, muste ich mir es gefallen lassen, meinen Vorsatz zu ändern, und aus dem Gelobten Lande wiederum abzureisen. Den Rest dieses Tages employrte ich, noch ein und andere heilige Stätten in Augenschein zu nehmen. Im übrigen muß ich bekennen, daß ich damals, in meinem Hertzen, wider den Præpositum, ziemlich murrete, unwissende, daß ein geheimes sehr hohes Schicksahl dahinter stack.

ROESSNER.

Wäre auch dieses nicht gewesen; so hätte dennoch dem Præposito nicht mögen verarget werden, daß er euch den Aufenthalt in dem Gelobten Lande, und das Unternehmen, einen Apostel bey denen Ungläubigen zu agiren, nicht gestatten wollen. Ich will nicht fragen, mein lieber Loyola! wer euch dann zu einem solchem Amte beruffen und gesandt habe? Denn ihr möchtet etwa einen immediaten himmlischen Beruff vorschützen. Also will ich nur so viel sagen, daß ihr euch zu nichts weniger, als zu einem Apostel und Bekehrer derer Ungläubigen geschicket, weil ihr weder Latein, noch Griechisch, noch Hebräisch, noch Syrisch, noch Arabisch verstanden, noch sonst einige Studia gehabt.

LOYOLA.

Den folgenden Tag nach meiner, mit dem Præposito gehaltenen Unterredung, gieng die Rück-Reise vor sich, wobey mein Hertze noch immer mit Betrübniß und Traurigkeit angefüllet gewesen; wie ich dann auch stets zurücke sahe, und mit meinen Augen auf dem gewünschten Lande, worinnen ich so gerne mein Leben geendiget hätte, beständig angehefftet bliebe, so lange als ich es sehen kunnte. Hiernechst war ich mit gar schlechter Equipage zu solcher Reise versehen. Es gieng gegen den kältesten Winter, und an meiner Kleidung war nicht so viel gantzes, daß ich den Leib recht bedecken kunnte, sondern es guckte allenthalben die blosse Haut heraus, wannenhero ich um so vielmehr einen Eckel vor das Reisen haben mochte; allein ich muste mir es gefallen lassen. Die gantze Rück-Reise von Jerusalem in die Insel Cypern, und von dar nach Venedig, allwo ich im Monat Januario Anno 1524. anlangete, währete zwey Monate, und ich will unter denen vielen Begebenheiten, welche sich binnen der Zeit zugetragen, nur so viel erwehnen, daß mir es ein reicher Kauffmann in der Insel Cypern abgeschlagen, mich mit in sein Schiffe zu nehmen, auch, als man ihm vorgestellet, wie es ein grosser Heiliger seye, dem er ein solches

solches Werck der Barmhertzigkeit abschlüge, sich über mich moquiret und gesaget, woferne ich ein so grosser Heiliger wäre, so würde ich es nicht brauchen, daß er mich zur Uberfahrt mit in sein Schiff nähme, sondern ich würde schon zu Fuß über das Meer reisen können, wie man dergleichen Exempel von andern Heiligen hätte. Nachhero betraff diesen Kauffmann das Unglück, daß er und sein Schiff, auf eben der Reise, vor meinen Augen zu Grunde gieng. Das kleine und alte Schiff hingegen, auf welchem ich mich befand, langte glücklich zu Venedig an.

Hieselbst hielte ich mich vor diesesmal gar nicht lange auf, sondern eilete mein Vaterland, die Spanische Provintz Biscaya wiederum zu erreichen; welches aber nicht geschehen kunnte, ohne vorhero mancherley Gefährlichkeiten ausgestanden zu haben. Absonderlich ward ich etlichemal als ein Spion angehalten, jedoch auch allemal, nach ausgestandenen Examine, wieder loßgelassen. Denn es agirten zu der Zeit accurat die Armeen des Käysers Caroli V. und Francisci I. Königs von Franckreich, feindlich widereinander.

Weil ich nun mit der, nach Jerusalem, unternommenen Reise, meinen rechten Zweck nicht erreichet hatte, stellete ich, nach meiner Wieder-Anlangung zu Barcellona, mancherley Deliberationes an, was ich doch nun weiter vorzunehmen hätte, wann ich mich um die Römisch-Catholische Kirche recht verdient machen wolte? es solten aber lauter Sachen von Importance seyn, wannenhero ein jeder leicht erachten kan, daß ich mir es werde haben recht sauer werden lassen. Anfangs war ich willens, mich in ein verwildertes und recht ruchloses Closter zu begeben, dergleichen in Spanien damals nicht wenig zu finden gewesen. Allda wolte ich eine Reformation in der Lehre und Leben derer Mönche vornehmen, auch die verfallene Disciplin und Kirchen-Zucht wieder aufrichten. Hierdurch gedachte ich mir entweder einen grossen Namen zu machen, oder doch zum wenigsten, welches mir eben so lieb gewesen seyn würde, wann mich die Kloster-Brüder nicht hören wolten, und meiner Reformation widerstünden, ein Märtyrer, um Christi willen, durch ihre Hände, zu werden.

ROESSNER.

Zu dergleichen Dingen gehöret Autoritæt und Beruff. Euch aber hat es damals an dem einem sowohl als an dem andern gefehlet, wannenhero eure Gedancken lauter seltsame und verwirrte Einfälle zu nennen sind.

LOYOLA.

Nennet sie vielmehr einen himmlischen Trieb, mein lieber Rösner! Ich meines Orts kunnte mich nicht einmal zu diesem Vorsatz völlig entschliessen, weil mir dauchte, es würde mir der Platz viel zu enge werden, wann ich mich bloß an ein Kloster binden wolte. Ich meynte dannenhero mehr Nutzen zu schaffen, wann ich bald hier bald dorthin reisete, und also, allenthalben, einen Buß-Prediger abgäbe. In der Absicht beschlosse ich annoch einige Mit-Gehülffen zu mir zu nehmen und an mich zu ziehen, die mir in einem solchem wichtigen Wercke, zu noch mehrerer Erbauung, treulich beystehen könnten.

Ehe ich aber noch, in diesem Vorhaben, völlig reussiren kunnte, sahe ich wohl, daß ich mich vorhero ein wenig mehr auf das Studiren, und Erlernung guter Künste und Wissenschafften legen müste, nicht zwar, als ob ich dessen aus Unwissenheit nöthig hätte. Denn ich prætendirte, aus unmittelbarer Erleuchtung des Heil. Geistes, schon eine sehr herrliche Erkänntniß überkommen zu haben; sondern damit es bey denen Läyen nicht so viel Aufsehens gäbe, wie ein ungelehrter Läy so grosse Wissenschafften von göttlichen und natürlichen Dingen erlanget habe; und dann, daß ich mich zum wenigsten mit der Lateinischen Sprache behelffen könnte, auch den Haß und Mißgunst derer sogenannten Gelehrten zu vermeiden, welche keinen Layen, der ihnen an Wissenschafften überlegen, erdulden können. Dergleichen Obstacula nun gedachte ich völlig zu heben, wann ich mich denen Studiis in Schulen und auf Universitæten ordentlich ergebe. Weil ich aber nicht wuste, daß das Studiren den gantzen Menschen erforderte, so hegete ich immer noch das Vorhaben, darneben meine Vermahnungen zur Busse und Lebens-Besserung fortzusetzen.

Meinem Erachten nach war kein Ort, der sich besser zum Studiren vor mich schickte, als Manresa. Denn daselbst war vors erste meine, ehedem bewiesene, Gottseligkeit und gestifftete Erbauung annoch in gutem Andencken; und vors andere kannte ich einen gelehrten Mönch daselbst, bey welchem ich die verlangte Information zu finden verhoffte. Als ich aber von Barcellona dahin kam, muste ich zu meinem grossen Leidwesen erfahren, daß mein verhoffter Lehrmeister eben gestorben war, wodurch dann meine gehegte Hoffnung in den Brunnen fiel, und ich muste meinen Vorsatz wieder ändern. Ich wuste derowegen keinen bessern Rath, als daß ich zurücke nacher Barcellona reisete, und solches am meisten um dieser Ursache willen, weil ich entschlossen war in beständiger Armuth zu leben, von denen

denen Meinigen aber durchaus keinen weitern Unterhalt zu verlangen. Solches nun kunnte ich zu Barcellona am besten ins Werck richten, weil es von meiner Heymath ziemlich abgelegen war, und ich auch an diesem Ort alte Bekannte wuste, mit welchen ich mich durch geistliche Gemüths-Verwandtschafft befreundet hatte. Unter solchen war die schon gedachte Isabella Rosella, welche mich mit nothdürfftigen Unterhalt versorgen kunnte, und ein gelehrter Schulmann, Namens Ardebalus, bey welchen ich mich in die Schule und Disciplin begab.

Solches geschahe Anno 1524. als ich das 33te Jahr meines Alters schon zurücke geleget hatte. Gleichwohl hatte ich kein Bedencken, mich wieder unter die kleinen Kinder zu setzen, und mit denenselben einen A B C Schützen in der Lateinischen Sprache abzugeben. Ich fieng unter diesem Lehrmeister demnach an, die Lateinische Grammatica zu lernen, und mich mit denen Knaben im Decliniren und Conjugiren zu üben. Ungeachtet ich aber bey solchem Alter meinen vollkommenen Verstand hatte; machte ich dennoch in meinen Lectionibus schlechte Progressen, welches daher gekommen, weil ich den Kopff allezeit mit vielen Concepten, von göttlichen und Geheimniß-vollen Dingen, angefüllet hatte, vor welchen folglich die Grammaticalischen Grillen und Kleinigkeiten keinen Raum darinnen fanden, dergestalt, daß sie mir sofort wieder aus dem Gedächtniß entfielen. Wann ich nun also z. E. in der Schule diese oder jene Vocabel lernen, oder unter denen Conjugationibus das Amo flectiren solte, so hatte ich dabey gleich solche weitläufftige Ideen, welche sich mehr an die Sache, als an die Worte banden, dergestalt, daß ich von dem letzten nichts behalten kunnte, sondern mich, mit denen Gedancken, allein in dem ersten vertieffte. Bey so gestalten Sachen merckte ich, daß hierunter ein Betrug des leidigen Teuffels steckte, welcher mein Gemüthe deswegen also zu verwirren suchte, damit er mich, auf solche Weise, an meinem löblichen Vorsatz, und glücklichen Progressen, in der Lateinischen Sprache verhindern möchte. Ich versuchte derohalben allerhand Mittel und Wege, kunnte es aber aus eigenen Kräfften nicht dahin bringen, daß ich mich solcher weitläufftigen Gedancken entschlagen, und von denenselben loßhelffen mochte.

Dannenhero ward ich bewogen, meinem getreuen Lehrmeister, dem Ardebalo, mein gantzes Anliegen zu entdecken. Weil auch kein anderer Rath übrig zu seyn schiene, so bat ich ihn, auf denen Knien liegende, inständigst, er möchte mir seine Lectiones eben so reguliren, wie denen

übrigen Schul-Knaben. Würde ich darinnen manquiren, so solte er mich mit aller Strenge darzu anhalten, und wann ichs zu grob gemacht, mir nur einen Product auf den Hintern, gleichwie seinen andern Schülern geben. Diese meine sonderbare Demuth sahe Ardebalus mit der grösten Verwunderung an, und sprach mir derohalben einen guten Muth ein, versicherte mich auch von neuem, daß er an seiner Seite nichts wolte ermangeln lassen, meinem Verlangen nachzukommen. Da geschahe es dann endlich, daß mich der böse Feind mit solchen listigen Versuchungen gäntzlich verließ; allermassen ich nicht weiter von dergleichen ausschweiffenden und unordentlichen Gedancken angefochten wurde, sondern ungehindert, und mit der grösten Aufmercksamkeit, unter meinem getreuen Lehrmeister, die Grammaticalischen Lectiones abwarten kunnte.

ROESSNER.

Habt ihr aber jemals, von diesem eurem Lehrmeister, gebetener Massen, einen Product empfangen?

LOYOLA.

Ja, es ist, etlichemal, wircklich geschehen.

ROESSNER.

Nun, das muß wahrhafftig ein artiger Spectacul gewesen seyn, wann man, einem so ehrwürdigen und venerablen Heiligen, die Hosen abgezogen und den Hintern entblösset, auch einen gantzen Hauffen kleiner Buben Zuschauer dabey abgeben lassen.

LOYOLA.

Man machte es so, daß sie nichts ärgerliches dabey sehen kunnten. Im übrigen aber kunnte der Jugend das, was ich erlitte, zu einem gar grossen Exempel der Demuth und des Gehorsams dienen.

ROESSNER.

Aber wie schmeckten euch dann die Ruthen-Streiche? Sonder Zweiffel werden euch solche um so viel desto fremder vorgekommen seyn, weil ihr, seit eurer Kindheit, keine Schläge zu kosten bekommen habt.

LOYOLA.

Ach ja, ich habe deren, auf meiner Rückkehr von Jerusalem in mein Vaterland, als ich durch Italien passirte, und etlichemal, als ein Spion, angehalten ward, zu kosten bekommen, und zwar recht derbe noch darzu. Denn als ich bey einem gewissen Ort in Italien vorbey passirte,

welches von einem Commando Spanischer Soldaten bloquirt gehalten wurde, hielten mich die ausgestellten Schild-Wachten an, weil man, aus meiner seltsamen Kleidung und Habit, argwohnete, daß ich ein Spion und ausgeschickter Kundschaffter seyn müste. Als man mich nun in ein Quartier brachte, fieng man vors erste an, mich auf das genaueste zu examiniren, und auf das glimpfflichste heraus zu locken. Jedoch, da mit der Güte nichts aus mir heraus zu bringen war, und ich nichts gestehen wolte, griff man mich etwas härter an, risse mir mit Gewalt alle meine Kleidung, vom Haupte an biß zu denen Füssen, vom Leibe, und visitirte mich auch so gar an solchen Orten, wo einen die Schamhafftigkeit von Natur am allempfindlichsten gemachet hat. Als die Soldaten auch bey dieser Visitation nichts fanden, wurden sie nur noch mehr gegen mich erbittert, und droheten, mich zu dem commandirenden Officier zu führen, der, nach ihrer Meynung, mich schon mit mehrerer Gewalt, zum Geständniß, würde zu zwingen wissen. Ich hingegen furchte mich gar nicht davor, sondern war alsobald bereit mit ihnen zu gehen; jedoch bat ich, daß man mir meine Kleider wiedergeben möchte, damit ich, indenenselben, vor ihrem Gerichte erscheinen könnte. Das kunnte ich aber nicht erlangen, sondern man zog mir ein paar alte Plunder-Hosen an, und führete mich, in solchem Gepränge, mitten durch das Lager, nach des commandirenden Officiers Quartier zu. Bey denen Zuschauern verursachte dieses ein entsetzliches Hohn-Gelächter, und sie wiesen mit Fingern auf mich. Mir hingegen fehlete es, bey diesem elenden Schauspiel, gleichwohl nicht an einem gantz sonderbaren Trost und Aufrichtung. Denn als ich, mit einem solchem Aufzug, einher geführet wurde, stellete ich mir die Gestalt des Heylandes vor, wie er, mit einer ebenmäßigen Schmach, vormals, von Herode und seinem Hof-Gesinde beleget, und darnach von demselben, in solcher Positur, durch die Stadt Jerusalem, wiederum zu Pilato gesandt worden? welche Vorstellung mir dann deswegen über alle Massen erfreulich war, weil ich, solchergestalt, ein gleichmäßiges Leyden, wie ehemals mein Heyland, von der gottlosen Welt erdulden muste. Ehe ich nun noch, in solchem Stande, bey dem Officier anlangete, empfande ich eine innerliche Versuchung, mit was vor einem Compliment ich denselben anreden möchte. Ich hatte mir, seit meiner veränderten Lebens-Art, auch alle Höflichkeiten und Ceremonien abgewöhnet, denen ich sonst, absonderlich da ich mich am Hofe des Königs Ferdinandi Catholici befunden, in dem höchsten Grad war ergeben

ben gewesen. Nun aber stunde ich doch in Furcht, wegen meiner Bäurischen Sitten und schlechten Complimenten, welche ich mir, statt der Hof-Manier, mit grösten Fleisse angewöhnet, damit man ja kein vornehmes Wesen, und anständige Geschicklichkeit, mehr an mir wahrnehmen möchte. Wolte ich nun dem Officier mit meiner Bauer-Manier begegnen, so befürchtete ich, daß ich demselben damit vor den Kopff stiesse, und machte, daß er mich hernach desto härter tractiren liesse. Doch ich besonne mich gar bald, daß dieses nur eine Versuchung des Fleisches wäre, welche aus unnöthiger Menschen-Furcht herrührte, und ließ mich derohalben gar nicht, von der einmal getroffenen Lebens-Veränderung, abwendig machen; sondern beschlosse vielmehr, eben um dieser Versuchung willen, dem commandirenden Officier, auch nicht einmal die geringste Ehrerbietung, in Worten oder Geberden, zu erweisen. Wie ich nun bald darauf, mit meinen zerrissenen Plunder-Hosen, halb nackend und bloß, vor den commandirenden Officier gestellet wurde, so zog ich den Hut nicht vor ihm ab, und würdigte ihn nicht einmal, daß ich die Augen um seinetwillen aufgeschlagen hätte. Er seines Orts fragte mich bald um dieses, bald um jenes. Allein ich antwortete ihm kein Wort, ausser, daß ich endlich auf die Frage, ob ich ein Spion wäre? nicht mehr sagte als Nein, auf daß man nicht aus dem Stillschweigen schliessen möchte, als wann ich mich der Sache schuldig gäbe. Als nun solchergestalt der Officier nichts mit mir anfangen kunnte, auch vielleicht aus meiner seltsamen Aufführung gar schliessen mochte, daß ich eben nicht allzurichtig unter dem Hute, den ich vor ihm so tölpisch auf dem Kopff behielte, müste verwahret seyn, so gab er noch darzu denen Soldaten einen derben Verweiß, daß sie einen dergleichen Menschen, von welchem sie leichte hätten urtheilen können, daß er zum Spioniren viel zu alber und einfältig wäre, um solcher Ursache willen, zu ihm gebracht hätten, ertheilte auch deswegen Befehl, daß sie den Narrn nur wieder solten lauffen lassen. Uber diese Reprimande erzürneten sich die Soldaten dermassen, daß sie mich, nachdem wir miteinander aus denen Augen des Officiers gekommen waren, mit Worten nicht allein hefftig injurirten, und mir viele hundert Schelme auf den Buckel warffen, sondern auch mit Händen und Füssen, mit Gewehr und Prügeln, wichtige Stösse an meinem gantzen Leib versetzten. Jedoch war nachgehends einer aus ihnen wiederum so barmhertzig gegen mich, daß er mir ein Stücklein Brodt zu meiner Erquickung reichte; mit welchem ich mich dann weiter auf die Reise machen kunnte.

ROESS-

ROESSNER.

In diesem Stücke aber habt ihr unrecht gehandelt, daß ihr den Officier keiner richtigen Antwort gewürdiget, auch den Hut nicht einmal vor ihm abgenommen. Denn es heisset: **Ehre, dem Ehre gebühret;** und man könte euch diese eure Conduite gar übel, ja, als einen gantz entsetzlichen geistlichen Hochmuth ausdeuten. Indessen halte ich davor, daß ihr euch darum so wunderlich angestellet, damit man euch, wie in der That geschehen, vor einen tummen Narrn halten, und desto eher wieder lauffen lassen mögen.

LOYOLA.

Erasmus Roterodamus wurde zu der Zeit, als ich mich zu Barcellona auf der Schule befand, vor den besten Autorem in der Lateinischen Sprache gehalten. Dieser hatte, unter vielen andern Schrifften, ein Büchlein geschrieben, welches den Titel führet: Enchiridion militis Christiani. Solches ward mir zu lesen recommendiret, und davor gehalten, daß es mir, zu meinem Vorhaben, höchst-convenable seyn würde. Jedoch wie ich in demselben kaum angefangen hatte zu lesen, so verspührete ich gar bald eine merckliche Kaltsinnigkeit, zu GOtt und geistlichen Dingen bey mir. Weil ich nun solche Veränderung niemanden anders als diesem Büchlein zuzuschreiben wuste, so legte ich es gar bald wieder aus denen Händen, bekam auch einen solchen Eckel davor, daß ich solches nicht allein selber niemals wieder ansehen wolte; sondern auch lange hernach, wie ich Ordens-General von denen Jesuitern worden war, habe ich ernstlich verboten, daß niemand, in dem gantzen Jesuiter-Orden, sich unterstehen solte, das geringste von denen Schrifften des Erasmi Roterodami zu lesen. Und solches zwar nicht aus der Ursache, weil ich davor hielte, als ob Ketzereyen darinnen stäcken; sondern weil ich an meinem Exempel wahrgenommen, daß durch des Erasmi schertzhaffte Schreib-Art, die Gemüther mehr zu Lastern als Tugenden gereitzet würden. Vor meine Person geriethe ich nachgehends auf des Thomæ a Kempis Lateinisches Büchlein von der **Nachfolge Christi**, und zog daraus weit mehr Süßigkeit, als die Bienen Honig aus denen Blumen zu saugen pflegen.

Was meine übrige Lebens-Art auf der Schule zu Barcellona betrifft, so wartete ich, nebst denen Schul-Stunden, und der Zeit, welche ich auf das Studiren wenden muste, mein Gebet und den Gottesdienst auf das fleißigste ab. Bey der Isabella Rosella fand ich meinen täglichen Unterhalt

halt von Essen und Trincken; und bedurffte alsu des Bettelns vor denen Thüren nicht; wiewohl ich eben so gerne mit dem, vor denen Thüren gesammleten, Brode würde vorlieb genommen haben. Den alten Bettel-Sack, welchen ich vormals auf meiner Reise getragen, hatte ich nunmehro zwar abgeleget, auf daß er nicht so gar viel Auffsehens verursachen möchte; jedoch war der jetzige Habit nicht viel besser, als ein geflickter Bettler-Mantel. Ich war auch sonst, von der Zeit an, da ich das erstemal von Manresa abgereiset, gewohnt barfuß zu gehen. Damit ich mir aber fernerhin nicht öffentlich das Ansehen eines Barfüssers machen möchte, so legte ich zwar Schuhe an; schnitte aber grosse Löcher in die Sohlen, auf daß ich unten, sowohl zur Sommers- als Winters-Zeit, bey dem grösten Frost und der grösten Kälte, mit blossen Füssen, auf die Erde treten, und nur oben, zum Schein, die Füsse bedecket haben möchte.

ROESSNER.

Dergleichen Dinge gehen nun bey denen Herren Römisch-Catholischen an, und eine solche Conduite, wie die eurige, machet, daß man denen Leuten als ein Heiliger in die Augen fället. Bey denen Protestanten hingegen würde es heissen: Was ist das vor ein Kerl? Das ist ein rechter liederlicher Fincke, Faullentzer und Tag-Dieb, der unserm HErr GOtt das Brod abstiehlet. Er wäre werth, daß man ihn in das Zucht-Haus brächte.

LOYOLA.

Es ist, leider! schlimm genug, daß die Protestanten so gesinnet sind, und so von Leuten reden, die der gantzen Welt abgestorben zu seyn scheinen. Daher kommet es aber auch, daß mancher unter ihnen, der etwa ein armer Mönch, ein armer Pilgrim, oder ein armer Einsiedler werden würde, sich resolviret viel lieber ein Spitzbub, ein Dieb, oder ein Strassenräuber und Mörder zu werden.

ROESSNER.

Ihr redet eben, als ob es, in Römisch-Catholischen-Landen, an dergleichen bösen Gesindel mangelte. Ach nein, es ist fast noch häuffiger als in denen Protestantischen Landen anzutreffen, und unter denen Habiten derer Einsiedler und Pilgrims, oder anderer, welche scheinen der Welt abgestorben zu seyn, sind öffters die grösten Schelme verborgen.

LOYOLA.

Zu meiner äusserlichen, armen und demüthigen Aufführung, kam ferner

ner noch dieses, daß ich, ausser denen ordentlichen Schul-Stunden, wie auch, wann das Gebet und der Gottesdienst abgewartet gewesen, alle übrige Zeit also employrte, daß ich alle und jede, durch erbauliche Discurse und heylsame Vermahnungen, zu einem thätigen Christenthum, und Christen-Wandel, aufzumuntern suchte. Endlich nun, als mich mein Lehrmeister vor capable hielte, daß ich zu höhern Studiis schreiten könnte, so ließ ich mich von einem Doctore Theologiæ examiniren. Da mir auch dieser das Zeugniß gab, daß ich genugsamen Grund in der Lateinischen Sprache geleget hätte, so verließ ich die Schule des Ardebali, und begab mich, nebst noch vier Cameraden, nacher Complut auf die Universitæt.

Bey unserer Ankunfft nahmen wir unser Quartier in dem öffentlichen Hospital oder Armen-Hause. Unser Brod aber suchten wir vor denen Thüren, welches mir allhier insonderheit beschwehrlich fiel, weil sich meine vier Cameraden nicht wohl in das Betteln zu schicken wusten, und ich also auch grösten Theils vor sie zu sorgen hatte. Indessen setzte ich zu Complut nicht nur meine Studia fort, sondern ich suchte auch die Leute, nach meiner gewöhnlichen Art mit dem grösten Eyfer und Bemühung, zu einem Christlichen Leben und Wandel anzuführen. Ich gieng dannenhero vielfältig an allen Enden und Ecken der Stadt herum, und wo ich nur Leute antraff, sie mochten jung oder alt seyn, so vermahnete ich sie zur Frömmigkeit und Tugend. Meine **Geistliche Ubungen**, oder den Inhalt des Büchleins welches ich von denen Exercitiis Spiritualibus geschrieben, machte ich allenthalben bekannt, wannenhero sich immerfort eine grosse Menge Menschen um mir herum versamleten, meine Buß-Predigten anzuhören.

Dieses verursachte ein gar grosses Aufsehen bey der Universitæt zu Complut. Der grosse Zulauff des Volcks machte, daß man mich gar in Verdacht ziehen wolte, als ob ich ein Hexenmeister wäre, der die Leute also zu bezaubern wüste. Andere, die ein wenig gelinder von mir urtheileten, hielten doch davor, daß ich von denen Lehr-Sätzen Lutheri, welcher eben zu der Zeit sein, in Teutschland angefangenes, Reformations-Werck gewaltig forttrieb, etwas möchte gefasset haben. Noch andern war ich verdächtig, daß ich von der Secte derer Illuminatorum wäre, welche nicht lange zuvor in Spanien entstanden, jedoch durch die Vorsichtigkeit des Inquisitions-Gerichts, fast schon völlig, wiederum war unterdrücket worden. Nun besorgte man, daß ich diese Secte wiederum rege machen möchte. Man vermeynte dannenhero, gemüßiget zu seyn, die gantze Sache bey der Inquisition zu Toledo zu denunciren; welche dann unverzüglich eine De-

putation nacher Complut schickte, die, meiner Lehre und Leben wegen, eine genaue Untersuchung, doch gantz geheim und mir unwissende, anstellete.

Jedoch der Ausgang hat gezeiget, daß man mich, in allen Stücken, der Lehre der Römisch-Catholischen Kirche, mehr als zu sehr zugethan befunden, wannenhero man mir auch nicht das geringste anhaben können. Au contraire, man lobete meine löbliche Bemühungen, und ermahnete mich, bey dem angefangenen Werck zu bleiben, und fleißig damit fortzufahren. Nur das eintzige hatte die Inquisition zu erinnern, wie es ihr nemlich mißfiel, daß ich, und meine 4. Cameraden, uns alle in einerley Habit gekleidet hätten, welches das Ansehen gäbe, als wann wir eine besondere Secte aufrichten wolten. Wir änderten dannenhero, unsern Gehorsam zu bezeigen, sogleich unsere Kleidung. An statt nun, daß wir vorhero alle fünffe, in bräunlicher Couleur, eben wie die Spanischen Bauren, einhergegangen, so legte ich, und noch ein anderer, nunmehro schwartze, zwey andere aber rothe Kleider an; und der eine behielt seinen vorigen Habit.

ROESSNER.

Wer sind dann eure vier Cameraden gewesen? und wie haben sie geheissen?

LOYOLA.

Der eine hieß Callistus, und der hatte, auf mein Einrathen, von Barcellona aus, bereits eine Wallfahrt nach Jerusalem gethan gehabt. Der andere nennete sich Artiaga. Der dritte hieß Cazeres, und war aus der Familie des damaligen Vice-Re von Catalonien. Der vierte hieß Johannes Adolescens, von Gebuhrt ein Frantzose.

Ob sich nun wohl die erstere Untersuchung meiner Lehre und meines Lebens, zu meiner Ehre, und zu meinem Vortheil geendiget hatte; so zog sich dennoch, gar bald, ein neues und grösseres Ungewitter über mir zusammen, womit es folgende Bewandniß gehabt. Es war zu Complut eine gewisse vornehme Matrone, die hätte eine junge sehr schöne Tochter. Beyde waren durch meine Predigten dermassen eingenommen worden, daß sie sich resolvirten, ihren vornehmen Stand zu verlassen, und an statt dessen in Spanien hin und her zu reisen, denen Krancken und Verlassenen mit ihrem Vermögen zu dienen und aufzuwarten. Ich trachtete zwar, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten, weil ich, absonderlich wegen der schönen Gestalt der Tochter, besorget war, und davor hielte, daß dieselbe, auf solchen zweiffelhafften Reisen und Wanderschafften, leicht etwas verliehren möchte,

möchte, welches ihr niemand wiedergeben könnte. Dem ungeachtet machten ſie ſich, wider mein Wiſſen und Willen, auf die Reiſe, und thaten eine Wallfahrt, verſchiedene heilige Reliquien in Spanien zu verehren. Sie waren ſchon bey zwölff Tagen hinweg, als man ſie in der Stadt vermiſſete, welches bey ihrer anſehnlichen Familie eine groſſe Beſtürtzung verurſachte. Endlich erfuhr man von einigen Nachbarn, daß ſie ſich, mit einem Wander-Habit und Reiſe-Geräthe, aufgemachet hätten, und zu Fuſſe davon gezogen wären. Da fieng man nun an allerhand Gloſſen über dieſer guten Leute Vornehmen zu machen. Gar wenig waren, die es billigen wolten; ſondern die meiſten legten es übel aus, daß ſich zwey ſchwache Weibes-Bilder, ohne dem geringſten Gefährten, auf eine ſo weite und gefährliche Reiſe, zu Fuſſe, begeben. Unter andern fande ſich ein gewiſſer Doctor, mit Namen Cirolius, welcher des verreiſeten Frauenzimmers Vormund war, hatte aber von ihrer Abreiſe nichts gewuſt. Dieſer ſchöpffete einen Argwohn wider mich, und gab vor, ich hätte der Mutter und der Tochter, durch mein Zureden, die Luſt zu einer ſolchen Wallfahrt inſpiriret; wodurch die nothwendige Sorge vor ihren Haus-Stand hintan geſetzet, die Keuſchheit einer mannbaren und wolgeſtalten Tochter aber in die gröſte Gefahr geſetzet worden. Er brachte dannenhero ſeine Klagen behörigen Orts, wider mich an, bat auch, daß man mich feſte nehmen, und ins Gefängniß ſetzen möchte. Solches erhielte er gar leichte, und ich muſte ins Carcer kriechen, ohne daß ich wuſte aus was Urſache, und zu was Ende? Ich machte es aber eben ſo, wie Johannes im Gefängniß, u. brachte die Zeit darinnen mit predigen zu. Da nun ereignete ſich ein über alle Maſſen groſſer Zulauff, von vornehmen und geringen Leuten, weil mich ein jeder, durch das Gerüchte von meiner Verarreſtirung, kennen lernete, und dahero, noch mehr als zuvor, mich zu hören begierig wurde. Man examinirte mich vielfältig, und fragte mich über mancherley Dinge, welche abſonderlich das verreiſete Frauenzimmer angiengen. Ob man mich nun wohl, in meiner Antwort, allezeit richtig befunden, auch meine Unſchuld gantz klar am Tage lag, muſte ich dennoch, biß auf den 42ten Tag, in dieſem Pathmo aushalten. Ja ich wäre vielleicht noch nicht ſobald von dannen heraus gekommen, woferne die Verreiſeten nicht wieder zu Hauſe angelanget wären, und meine Unſchuld, in allen Stücken, ſelbſt dargethan hätten.

Gleichwohl erfolgte die Erlaſſung meines Arreſts anders nicht, als unter gewiſſen Conditionen, nemlich, daß ich und meine Cameraden uns wie andere Studenten kleiden, auch, weil wir, unſerm eigenen Geſtänd-

niß nach, in denen Fundamentis der GOttes-Gelahrheit, selbst noch nicht sattsam gegründet wären, uns alles Lehrens und Predigens, es möchte seyn bey wem es wolte, bey willkührlicher Straffe derer Vorgesetzten, binnen einer Zeit von vier Jahren, gäntzlich enthalten solten.

Diesen letztern Punct anzugeloben und einzugehen, hielte ich vor eine gantz unerträgliche Sache, wannenhero ich beschlosse Complut, woselbst ich mich sieben Monate aufgehalten hatte, zu verlassen, und, nebst meinen Cameraden, nach Salamanca zu gehen. Jedoch erwehlete ich meines Orts nicht den geraden Weg, sondern nahm einen Umweg, um den Ertz-Bischoffen von Toledo, Alphonsum Fonsecam zu sprechen, der mich sehr gütig empfieng, mein Vorhaben approbirte, und mich darinnen stärckete, auch mich mit einem Viatico versahe, auf daß ich meine Reise, nach Salamanca, desto besser fortsetzen könnte.

Jedoch das Lehren und Predigen, welches ich, und meine Cameraden auf allen Gassen, und in allen Häusern, wo wir nur hinkamen, trieben, brachte uns gar bald in eine neue sehr grosse Ungelegenheit, und es widersetzten sich uns absonderlich die Dominicaner, wusten auch die Sache so zu karthen, daß wir arretiret, und in ein garstiges, stinckendes Gefängniß gesperret, auch noch darzu, darinnen, mit Ketten und Banden, an einen Pfeiler gebunden wurden. Man verlangte von uns unter andern zu wissen, **ob wir gelehrte Leute wären, deren Wissenschafften sich auf ordentliche Studia gründeten?** und diese Frage beantworteten wir mit **Nein.** Dannenhero fragte man uns weiter, **ob wir dann** prætendirten **das, was wir wüsten, durch eine** immediate **Eingebung von dem Heil. Geist erlanget zu haben?** Hierüber aber wolten wir uns nicht expliciren, weil man, woferne wir es bejahet hätten, gar leichte daher hätte Anlaß nehmen können, uns, als Schwermern, den Proceß zu machen.

Mitlerweile predigte ich sehr fleißig allhie zu Salamanca, in unserm Gefängniß, eben so, wie ich zu Complut gethan, und es fanden sich täglich sehr viele Zuhörer ein, die uns auch, mit allen Nothwendigkeiten, reichlich versorgten. Unter diesen befand sich einstmals Franciscus Mendozza, welcher, nachgehends, zu Rom, Cardinal worden, und zu Bargos, als Bischoff allda, gestorben ist. Dieser ward, aus Mitleiden wegen meines Zustandes, bewogen, mich zu fragen, **ob mir meine Gefangenschafft nicht sehr empfindlich fiel, und mich verdrießlich machte?** Hierauf antwortete ich ihm gantz großmüthig und sprach: **Hältest du, lieber** Men-

Mendozza! das Gefängniß vor eine so grosse Schmach und Schande? Meynest du wohl, daß in der gantzen Stadt Salamanca so viele Fessel und Banden seyn solten, welche ich, um Christi willen, zu tragen, nicht die gröste Freude und Verlangen hätte. Die gantze unpartheyische Welt erkannte mich und meine Cameraden vor unschuldig. Nichts destoweniger musten wir ein 22tägiges Gefängniß erdulden. Binnen dieser Zeit geschahe, daß sich die übrigen Gefangenen, einstmals des Nachts, von ihren Banden loß machten, die Thüren des Gefängnisses öffneten, und ihren Weg giengen; welchen wir dann gar leichtlich Compagnie hätten leisten können. Allein wir thaten solches keinesweges, sondern verharreten gantz ruhig in unserm Arrest, biß wir von demjenigen geistlichen Tribunal, welches wir vor unsern Richter erkennen musten, frey und loßgesprochen worden waren; das jedoch eher nicht geschahe, biß man uns nach aller Schärffe examiniret, auch unsere Lehre und Leben aufs genaueste untersuchet hatte. Absonderlich setzete man mit vielen scharffen Fragen an mich, und ich muste über verschiedene Theologische Materien, ingleichen über etliche Gebote, ex tempore, rechte lange Reden und Predigten vor dem Tribunal halten, auf daß man wissen möchte, wie ich das Volck lehrete und unterrichtete?

Sobald wir, nemlich ich und meine Cameraden, des Arrestes entlassen waren, beschlosse ich, nicht nur Salamanca, sondern auch gantz Spanien zu verlassen, und dargegen nach Franckreich zu gehen, um auf der Weltberühmten Universitæt zu Paris zu studiren. Meine bißherigen vier Cameraden hingegen wolten sich zu dieser Reise durchaus nicht bewegen lassen, sondern der eine vertauschte das arm- und mühselige Studiren mit der reichen Kauffmannschafft; der andere suchte sein Wohl-Leben wiederum daheim, bey seinen vornehmen Freunden; und die übrigen zwey nahmen sonst etwas vor, dergestalt, daß wir uns gäntzlich von einander absonderten.

Ich meines Orts blieb unbeweglich bey der einmal gefasten Resolution, Spanien zu verlassen, und nach Paris auf die Universitæt zu ziehen. Derohalben machte ich mich zu Salamanca zu Fuß auf den Weg, und auf einen Esel, welchen ich vor mir hertriebe, hatte ich meine wenige Bagage, ingleichen einige alte Bücher gepacket. Den Weg nahm ich über Barcellona, um daselbst, vor meinem Abschied aus Spanien, einige alte Bekandte, und gute Freunde, noch einmahl zu sprechen. Dieselben aber fiengen an, mir, aus vielen Ursachen, sonderlich aber wegen des annoch

zwischen

zwischen Spanien und Franckreich fortwährenden Krieges, meine vorhabende beschwerliche Reise, aus allen Kräfften zu widerrathen; woran ich mich aber nicht kehrete, sondern, aller Vorstellungen ungeachtet, auf meinem Vorsatz bestunde. Auf daß ich nun, in der Fremde nicht vor Mangel crepiren möchte, so ward ich von ihnen gezwungen, wider meinen Willen, etwas Geld, sowohl an Baarschafften, als auch an Wechsel-Briefen, von der Isabelle Rosella, und einigen andern, mit auf die Reise zu nehmen. Also machte ich mich weiter fort, und, nachdem ich, unter Weges, auf denen Pirenäischen Gebürgen, von denen streiffenden Partheyen und Schnaphanen, viel Ungemach und Gefahr ausgestanden, langte ich endlich, vermittelst einer monatlichen Reise, in kalten Winter, zu Anfang des Februarii Anno 1528. glücklich zu Paris an, allwo ich auch bis in das achte Jahr geblieben bin, ungeachtet ich überaus viel Armuth, Creutz und Elend, auszustehen gehabt.

Gleichwie ich den Entschluß gefasset hatte, meine Studia nochmals gantz von vorne anzufangen: also begab ich mich, gleich bey meiner Ankunfft zu Paris, in das Collegium Montagu, und lernete daselbst wiederum, als ein Mann von 37. Jahren, unter denen muthwilligen Knaben und losen Buben, die mir manchen Tort und vieles Hertzeleid anthaten, die Lateinische Grammatica, womit ich anderthalb Jahr zubrachte. Alsdann begab ich mich in das Collegium S. Barbaræ, und hielte daselbst den Cursum Philosophicum, welchen ich, in der darzu bestimmten Zeit von vierthalb Jahren, so glücklich absolvirte, daß ich, mit grossen Ruhm, nach ausgestandenen rigourösen Examine, mit dem Magister-Titel daraus dimittiret wurde. Die übrige Zeit bis A. 1535. legte ich mich, in dem Collegio derer Dominicaner, auf die Theologie selbsten, um mich auch darinnen dermassen zu perfectioniren, daß ich ins künfftige, von allen Vorwürffen, sicher seyn möchte.

Währenden Ferien, deren es nicht weniger zu Paris gab, wie es noch jetzo leider! auf gar vielen Universitæten giebet, that ich, in denen ersten vier Jahren, verschiedene Reisen in die Spanischen Niederlande, ingleichen nach Engeland, um, von denen Spanischen Kauffleuten in dasigen Landen, einige Assistenz zu erhalten, weil die Frantzosen über alle Massen hart gegen mich, als einen Spanier gesinnet waren, und mir fast nicht das geringste gaben. Die übrigen Jahre aber hatte ich dergleichen Reisen nicht nöthig; allermassen die Kauffleute so complaisant gewesen, daß sie mir, von einer Zeit zur andern, einiges Geld nach Paris überschickten, auch über dieses die Frantzosen mich, nach und nach, besser kennen lerneten, und

mir,

mir, um meiner Frömmigkeit willen, viele Wohlthaten erwiesen. Ich sahe mich demnach im Stande, bißweilen, an andern Gutthaten auszuüben, und machte mir ein Plaisir daraus, so offt als es geschehen kunnte. Meine allergröste Freude aber bestunde darinnen, wann ich diejenigen, so der Unzucht ergeben waren, davon abziehen, und auf den Weg der Keuschheit bringen kunnte.

Mitlerweile fehlete es mir nicht an hefftigen Verfolgungen. Es hatten sich etliche, bey gutem Vermögen stehende Studenten, durch meine nachdrückliche Vermahnungen zur Gottseligkeit, dermassen einnehmen lassen, daß sie, aus Verdruß gegen das Welt-Leben, ihre austräglichen Güther und Mittel verliessen, und solche unter denen Armen austheileten. Sie ihres Orts hingegen begaben sich in das Hospital, und suchten sich mit Betteln zu behelffen. Diese wunderliche Affführung wurde von ihren vornemen Freunden sehr übel aufgenommen, und sie suchten dieselben in der Güte wiederum auf andere Gedancken zu bringen. Als aber dieses nicht verfangen wolte, muste man sie mit Gewalt zwingen, daß sie das Betteln verliessen, und ihr Studiren ordentlicher abwarteten. Unterdessen lieff es mit diesem Handel da hinaus, daß mir zuletzt die Schuld von solcher Thorheit beygemessen wurde. Ich muste deswegen nicht allein viel Verdruß und Verfolgung von Privat-Personen ausstehen, sondern man brachte es endlich auch, durch vieles Anklagen dahin, daß ich vor das hohe Inquisitions-Gericht in Glaubens-Sachen gezogen wurde; wiewohl solches von der Spanischen Inquisition gar sehr unterschieden ist. Der Præses war damals ein Dominicaner, Namens Matthæus Ori, ein Mann von grosser Redlichkeit und Gelehrsamkeit. Da nun derselbe gar leicht erkannte, daß die wider mich angebrachten Klagen aus lauter Privat-Affecten herrührten, absolvirte er mich völlig, ertheilte mir auch noch darzu ein schriffliches Testimonium, wie er mich in allen Anklagen unschuldig befunden hätte; wodurch dann meinen Anklägern der gröste Tort geschahe, weil ich mich damit allezeit wider ihre Verleumdung schützen kunnte.

ROESSNER.

Haltet ihr aber wircklich davor, mein lieber Loyola! daß es recht seye, und daß man nicht wider diejenige Pflicht handele, womit sich ein jeder selbst verbunden ist, wann man seine gantze Haabe und Vermögen denen Armen giebet, und hernach selbst betteln gehet?

LOYOLA.

Wer aus Verachtung gegen die Welt, und um Christi willen, ingleichen aus Liebe zu seinen, nemlich Christi, vornehmsten Gliedern, welches gantz unstreitig die Armen und Dürfftigen sind, sein gantzes Vermögen, Haab und Guth weggiebet, hernach aber sich selbst, entweder mit schwerer Arbeit, oder gar mit Betteln fortfristet, der handelt nicht unrecht, sondern sammlet sich einen köstlichen Schatz im Himmel. Wer aber begierig ist, sich auf Erden Schätze zu sammlen, der begehet in der That eine sehr schwehre Sünde. Denn das Schätze-sammlen ist in GOttes Wort sowohl verboten, wie sonst schwehre Missethaten verboten sind. Man höre nur, was Christus der HErr desfalls Matth. VI. v. 19. 20 21. saget: **Ihr sollet euch nicht Schätze sammlen, welche die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nach graben, und sie stehlen. Sammlet euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nach graben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Hertz.** Indessen wird diese theure Lehre, welche aus dem Munde der Wahrheit selbst gegangen, gantz hintan gesetzet, und so nachläßig tractiret, als wan sie gar nicht in der Bibel stünde.

ROESSNER.

Die Zeiten müssen, in Ansehung dieser Lehre JEsu Christi, unterschieden werden. Die Jünger und Apostel gieng sie hauptsächlich an, weil sie in alle Welt ausgehen, lehren und predigen, auch ihre Lehre mit ihrem Blute bestätigen solten, woran sie sehr schwehr würden seyn zu bringen gewesen, woferne sie Schätze, Reichthum und Güther, besessen hätten; und sie musten also, durch dergleichen Lehren, præpariret werden, nach nichts auf der Welt zu fragen, und nichts zu achten. Ist aber dieses eine Lehre, und ein Befehl, vor alle Christen en general, und es folglich Sünde, Schätze zu sammlen, so wundert mich gar sehr, warum eure Söhne, die Jesuiten, fast die ersten seynd, welche dergleichen Sünden begehen. Denn ihr gantzes Dichten und Trachten, ist, wie ich euch schon gesaget, dahin gerichtet, wie sie zur Besitzung ansehnlicher Güther und wichtiger Schätze gelangen mögen, dergestalt, daß man auch zu sagen pfleget, **es stecke das meiste Geld in denen Clöstern, absonderlich aber in denen** Collegiis **derer Jesuiter.**

LOYOLA.

LOYOLA.

Ihr seyd noch immer über meine Söhne her, und müsset stets etwas von ihnen zu reden haben. Die Protestantische Geistlichkeit, sie mag Lutherisch oder Reformirt seyn, solte ja diese Lehre, ja diesen Befehl JEsu Christi ebenfalls wissen, daß es nemlich, nach dem Neuen Testament, verboten Schätze zu sammlen. Warum giebet es aber so viele unter ihnen, welche schnurstracks dargegen handeln, und an Gold und Silber zusammen scharren, was ihnen nur möglich ist, dergestalt, daß mancher, der doch schöne Capitalien auf Interessen aussenstehen hat, durch keine Thränen zu erweichen, daß er etwa, bey der Tauffe des Kindes eines armen Mannes, oder bey dem Begräbniß eines Armen, sein Accidens fahren lassen solte; sondern es müssen öffters die armen Leute gehen, und es erbetteln, was nöthig ist, ihre Kinder zu tauffen, oder ihre Todten zu begraben.

ROESSNER.

Es mag freylich wohl einige solche harte Pfarrer und Geistlichen, unter denen Lutheranern sowohl als unter denen Reformirten geben. Uberhaupt aber sind die Protestantischen Geistlichen darum nicht zu verdencken, wann sie bedacht seynd, einiges Vermögen zusammen zu bringen, weil sie Weiber und Kinder haben, welche, durch ihren Todt, gar leichtlich, zu Wittwen und Wäysen werden können. Haben sie alsdann nichts zu erben, so genade ihnen GOtt.

LOYOLA.

Haben sie dann keinen Vater im Himmel, wann der Mann und der Vater von der Welt genommen ist? Ach, mein lieber Rösner! es wäre noch gar viel von der Sache zu reden. Was aber im übrigen meine Söhne noch in diesem Punct betrifft, so sammlen sie sonder Zweiffel nur darum einige Schätze, auf daß sie, im Fall der Noth, der Römisch-Catholischen Kirche, wider die Türcken und Ketzer, unter die Armen greiffen, und ihr beystehen können.

ROESSNER.

Ja, ja, sie seynd die rechten. Au contraire, man höret am allerersten von ihnen, daß sie brummen und murren, sobald sie nur das geringste, zur Bestreitung einiger Bedürffniß, contribuiren sollen. Ich will desfalls nur ein einiges gantz frisches Exempel geben. Der Käyser hat dem Päbstlichen Stuhl Comachio wiederum eingeräumet, mit der Condition,

daß ihm der Pabst erlauben möchte, zwey Millionen Gulden, von denen geistlichen Güthern, in seinen Erb-Landen, zu erheben. Diese Condition ist der Pabst eingegangen, sonder Zweiffel darum, weil er gar wohl weiß, daß der Käyser in dem Königreich Ungarn, als einer Vor-Mauer der Christenheit gegen die Türcken, viele Festungen zu unterhalten hat, oder auch sonst weit aussehender Conjuncturen wegen. Dieserhalb nun wurde, letzthin, von Wien also geschrieben, und öffentlich allhier in dem Reiche derer Todten abgelesen: **Diejenigen zwey Millionen, welche der Pabst, Ihrer Käyserlichen Majestät von denen geistlichen Güthern zu nehmen, verwilliget hat, gehen nunmehro, nach und nach ein, und seynd viele Clöster, welche bereits ihr** Quotum **bezahlet haben. Die Jesuiter machen zwar deshalb viele Einwendungen; allein es ist ihnen ernstlich bedeutet worden, sich nicht länger zu weigern. Es scheinet also, daß der jetzige Pabst denen Jesuitern in allen Stücken** contrair; **wie dann der Päbstliche** Nuntius **ihnen einen scharffen Befehl** insinuiret, **daß sie sich ins künfftige, bey unausbleiblich empfindlicher Straffe nicht gelüsten lassen sollen, weder münd noch schrifftlich, wider den Pabst sich zu regen, indem Geistlichen nichts zustünde, als Schweigen und Beten.**

LOYOLA.

Wann sich meine Söhne bey dergleichen Contributionen widerspänstig finden lassen, so handeln sie unrecht. Indessen aber können sie wohl einwenden, **daß das wenige, so sie besitzen, nicht ihren Personen, sondern ihren Kirchen und** Collegiis **zugehöre, wannenhero sie auf dessen** Conservation, **nach aller Möglichkeit, bedacht seyn müsten.** Jedoch, mein lieber Rösner! die Zeit verfliesset allzusehr, und ich muß machen, daß ich meine Historie vollends endige.

Ich fieng zu Paris an, nach vielen überwundenen Widerwärtigkeiten, mich in grosse Autorität zu setzen, und erlangte nach und nach völlige Freyheit, daß ich allenthalben lehren und straffen, trösten und vermahnen kunnte, wann und wie ich wolte. Sonderlich machte ich mir ein grosses Meritum damit, daß ich zu Paris einen glücklichen Ketzer-Macher abzugeben wuste. Deñ weil sich damals Lutheri Lehre aus Teutschland auch nach Franckreich schliche, und sich daselbst, ja gar auf der Universität zu Paris, ausbreiten wolte, so war ich am ersten mit dahinter her, daß die Anhänger derselben nicht zu Kräfften kommen kuñten, sondern wañ sich et-

was

was äusserte, so brachte ich es alsobald vor die Inquisition, dergestalt, daß die Leute gezwungen wurden, die gefaßten Lutherischen Theses wiederum zu verlassen, und gäntzlich abzuschwehren. Bey so-gestalten Sachen fand ich auch nunmehro bessere Gelegenheit, als wie vor dem, daß ich gewisse Cameraden und Helffers-Helffer an mich ziehen kunnte, deren Anzahl sich erstlich, mit mir, auf sieben erstreckte, und endlich, bey dem Abschiede von Paris, biß auf zehen Personen angewachsen ist.

Der erste von meinen neuen Cameraden hieß Petrus Faber, gebürtig aus dem Städtgen Villaret in Savoyen. Derselbe war zwar, in seiner Jugend, von seinen Eltern, zum Hirten-Stande angehalten worden. Weil er aber zu etwas grössers destinirt gewesen, so begab er sich, aus einem sonderbaren Trieb, nachdem er, im zwölfften Jahre, das Gelübde der Keuschheit gethan, zum Studiren, in welchem er solche Progressen machte, daß er, von seinem Lehrmeister, Johanne Penna, vielmals zu Paris zu Rathe gezogen worden, wann, bey Erklärung des Aristotelis, schwehre Knoten aufzulösen vorkamen. Eben daher rührte unsere Bekanntschafft, und nachdem ich ihn, vier gantzer Jahre durch, probiret, und, nach meinen geistlichen Ubungen exerciret hatte, nahm ich ihn solenniter zum ersten Socio an. Diesen meinen erstgebohrnen Sohn, welchen ich mit so grossen Schmertzen gebohren, verlohr ich, nach errichteter Societæt, fast am allerersten wieder. Denn, nachdem sich derselbe an unterschiedenen Orten, am allermeisten aber in Teutschland, um die Ausbreitung des Jesuiter-Ordens verdient gemacht hatte, auch destiniret war, daß er dem Concilio zu Trient mit beywohnen solte, so starb er zu Rom, A. 1546. in eben dem Jahr, als Lutherus, in seinem Vaterland, zu Eißleben, ebenfalls seinen Geist aufgegeben.

Der andere von meinen Sociis, war Franciscus Xaverius, von Gebuhrt ein Spanier, aus vornehmen adelichen Geschlechte, nahe bey Pampelona. Es ist dieser Xaverius, von Natur, mit einem sehr hohen Geist, aufgeweckten Gemüthe, und dabey vom Leibe mit einem vortrefflichen Exterieur, oder sonderbaren äusserlichen Ansehen, begabt gewesen. Weil es ihm dabey auch nicht an erklecklichen Mitteln fehlete, so hatte er sich eine geraume Zeit, auf der Universitæt zu Paris, als einer derer grösten Stutzer aufgeführet, der nicht gerne weit davon gewesen, wo es lustig hergegangen. Zwar hatte er einmal die Depensen so groß gemachet, daß sein Vater derer Ausgaben müde wurde, und ihn von Paris zurücke ruffen wolte. Allein es geschahe, auf Intercession seiner ältesten Schwester, welche, in einem gewissen Spanischen Closter, vor eine sonderbare Heiligin passirte,

daß sie den Vater persuadirte, alles an den Franciscum Xaverium zu wenden, und wann er auch seine ansehnlichen Ritter-Güther dabey zusetzen solte. Hiernechst prophezeyete die Schwester, in ihren Briefen, schon damals, daß er dermaleinst einen grossen Bekehrer der Heyden, und Apostel derer Indianer abgeben würde, wie die Originalia dieser Briefschafften, zum Zeugniß der Weissagung, noch bis auf den heutigen Tag, in dem Stamm-Hause der Familie zu Xavier, in guter Verwahrung aufbehalten werden.

Bey solcher galanten Lebens-Art des Xaverii zu Paris, fügte sichs nun, daß er mit mir, und dem Petro Fabro einen Compagnon in einem Hause abgeben muste. Wir schienen aber gantz unterschiedener Humeur zu seyn, und Xaverius pflegte sich über nichts mehr zu moquiren, als über mich und meine Frömmigkeit, die er eine **Scheinheiligkeit** nennete. Jedoch es währete nicht gar lange, so ward er, theils durch die Beständigkeit in meinen guten Vermahnungen, theils auch durch das Exempel des Fabri, als meines Stuben-Gesellens, bewogen, daß er mit uns Compagnie machte, und den dritten Mann in unserer Gesellschafft abgab. Da nun wurde er, eben wie ich, aus dem grösten Welt-Kind, gleich auf einmal, ein grosser Heiliger, welcher hernachmals, durch seine Mission nach Indien, bekandt genug worden. Hierzu kamen bald hernach annoch zwey Spanier, Jacobus Lainez von Sagunto, und Alphonsus Salmeron von Toledo. Jener ward, nach meinem Abschied, aus der Welt, wiederum General des Jesuiter-Ordens, und, also, mein erster Nachfolger in dieser Würde. Beyde waren, durch das Geschrey und den Nach-Ruhm, welchen ich, von meinen außerordentlichen Predigten, zu Complut, nachgelassen hatte, sonderlich bewogen worden, mir von dannen nach Paris zu folgen; da es mir dann um so viel weniger Mühe kostete, dieselben daselbst zu gewinnen, und sie mit in die Societæt zu ziehen. Endlich verbanden sich auch annoch mit uns, Nicolaus Bobadilla, von Palento aus Spanien, und Simon Rodericus, ein Portugiese, dergestalt, daß sich unsere Anzahl, wie schon gedacht, vors erste, auf sieben Personen erstreckete.

Diese Societæt kam Anno 1534. den 15ten Augusti, als am Tage der **Himmelfahrt** Mariæ, zum erstenmal, in der Haupt-Kirche zu Paris, à Notre Dame, oder zu **unser lieben Frauen** genannt, zusammen. Daselbst beschwohren wir unter einander das Verbündniß, daß wir, von nun an, beständig zusammen halten, und wann wir unsere Studia in der Theologie absolviret hätten, miteinander eine Wallfahrt nach Jerusalem thun

wolten,

wolten, daselbst die Bekehrung derer Ungläubigen und Mahometaner zu Christo zu besorgen, und solches Werck so lange zu treiben, biß wir entweder als Märtyrer gestorben, oder doch, mit Gewalt, davon verhindert würden. Woferne das letztere geschähe, wolten wir uns zusammen nach Rom begeben, und daselbst dem Pabst, mit aller Macht hülffliche Hand in Ausrottung derer Ketzereyen leisten. Zur Bestätigung dieses Gelübdes empfiengen wir insgesamt das Heil. Sacrament des Leibes Christi. Auf eben die Art ward, in denen nechst-folgenden Jahren, an eben dem Tag, unser eydliches Verbündniß wiederholet. Bald hernach traten noch drey Personen zu unserer Societæt. Diese waren Claudius Jajus, ein Savoyer, Fabri Landsmann, Iohannes Codurius, ein Frantzose von Embrun, und Paschasius, gleichfalls ein Frantzose, gebürtig von Amiens, mit welchen sich die gantze Societæt nunmehro auf 10. Personen belieff. Dieses nun ist der erste Angfang des Jesuiter-Ordens, seiner wircklichen Stifftung nach gewesen, der sich mit der Zeit so wundersam vermehret hat, und so herrlich und gewaltig in der Welt worden ist.

Nach dem getroffenen Verbündniß setzete ich mir vor, eine Reise nacher Spanien zu thun, weil ich mich ziemlich unpäßlich befand, und vermeynte, daß ich desto leichter wieder curiret werden könnte, wann ich derjenigen Lufft eine Zeitlang genösse, die ich das erstemal, bey meiner Gebuhrt, in mich geschöpffet. Ich machte mich derohalben Anno 1535. zu Paris auf, und zog auf einem alten Gaul, welchen mir meine Socii, wegen der schwachen Leibes-Constitution, herbey geschaffet hatten, über das Pirenäische Gebürge.

Mein ältester Bruder Garsias war gestorben, und dessen Sohn, Bertram, besaß nunmehro seine Güther. Weil er nun gehöret, daß ich mich aufgemachet hatte zu ihm zu kommen, sandte er mir ein prächtiges Geleite, biß auf die Grändtze von Guipuscoa, entgegen. Allein ich meines Orts erschrack davor, absentirte mich von dem Hauffen, kehrete auch nicht einmal bey jemanden von meiner Verwandtschafft ein, sondern nahm mein Quartier in der Bettel-Herberg, aß auch fast nichts anders als pures Bettel-Brod. Anbey ermangelte ich nicht, sehr starck zu lehren und zu predigen, die Leute im Christenthum zu unterrichten, und sie zu ermahnen, denen Tugenden nachzufolgen. Solches verdroß meine Verwandschafft gewaltig, und sie vermeynete, nach dem gemeinen Wahn der Welt, daß ich lauter, meinem Ritter-Stande unanständige Dinge beginge. Insonderheit suchte mich meines ältesten Bruders Sohn, der itzt-erwehnte Bertram,

ram, von dem Lehren und Predigen abzuhalten, und wolte mir einbilden, daß ich gar keine Zuhörer finden, und also nur Schimpff und Spott von dem unzeitigen Lehr-Amte haben würde; womit er mich aber nicht weiter bewegete, ausser, daß ich ihm antwortete, **wie ich zufrieden wäre, wann ich auch nur ein einziges Kind auf den Weg der Seligkeit bringen könnte.** Es zeigete sich auch die Sache gantz anders. Denn meine Predigten hatten einen solchen Zulauff, daß endlich die Zuhörer, in denen Kirchen und Häusern, keinen Platz mehr hatten, sondern ich muste meine Reden und Predigten unterm freyen Himmel halten; da dann die Leute, wie dorten Zachæus, auf die Bäume stiegen, nur daß sie mich sehen und hören möchten. Ja endlich ward auch meines Bruders Sohn, dem dieses erst so sehr zuwider gewesen, noch selbst bewogen, daß er einen gantz andächtigen Zuhörer, bey meinen Predigten abgab. Wiewohl ich muste, nach Verlauff einiger Monate, mein Vaterland wiederum verlassen, und nach Venedig reisen, weil ich, und meine Socii, es miteinander verabredet hatten, daß wir den 8ten Februarii Anno 1537. allda zusammen eintreffen wolten.

Ein jeder von uns war dermassen sorgsam sein Wort zu halten, daß wir schon im Januario des besagten 1537ten Jahres zu Venedig einander sahen, grüsseten und küsseten, folglich aber als Hertzens-Freunde und Brüder mit einander lebeten, und gleichsam einen Leib und eine Seele ausmacheten. Gleichwohl war ich der allererste unter ihnen allen zu Venedig, und erwartete die Ankunfft derer andern. Mittlerweile aber, da ich auf sie wartete, warb ich noch mehrere Mannschafft an, und verstärckte unsere Societæt mit verschiedenen Personen, wovon der eine Hosius geheissen. Hierdurch aber sowohl, als durch mein Lehren und Predigen, welches ich beständig fortgesetzet, zog ich mir, bey verschiedenen Neidern, Mißgunst und Feindschafft zu. Diese Neider trachteten demnach, mir die schändlichsten Dinge aufzubürden, als ob ich nemlich, in Spanien, der Inquisition entlauffen wäre, nachdem ich öffentlicher Ketzereyen seye überführet worden, und daß man indessen doch mein Bildniß daselbst, durch den Hencker, verbrennen lassen. In Paris hätte ich hernach aufs neue Stänckereyen anstifften wollen, wäre auch durch die Flucht, ebenfalls wie in Spanien, der wohl-verdienten Straffe entgangen; und jetzo suchte ich in Venedig alles zu verwirren. Wie ich nun von diesen Verleumdungen Wind bekam, so beschwehrete ich mich darüber bey dem Päbstlichen Nuntio, Hieronymo Verallo, welcher, nach geschehener Untersuchung der

der Sache, meine Unschuld öffentlich declarirte, auch mir vor dergleichen Auflagen völlige Ruhe verschaffete.

Nachdem diejenigen, mit welchen ich zu Paris in eine Societät getreten war, nach Apostolischer Manier, zu Fusse, in Venedig angelanget, fiengen wir gleich wiederum an, wegen unserer projectirten Wallfahrt nacher Jerusalem zu deliberiren. Derer meisten Vota giengen dahin, daß wir erst, von dem Pabst zu Rom, den Seegen zu dieser vorhabenden Reise empfangen, und seinen völligen Consens, wegen der Bekehrung derer Ungläubigen erlangen müsten. Weil wir aber accurat die härteste Winters-Zeit auf den Halse hatten, liessen wir die Reise, nach Rom, annoch auf einige Monate, ausgesetzet seyn.

Auf daß wir aber unsere Zeit in Venedig nicht unnützlich hinbringen möchten, wandten wir sie zum Besuch und zur Pflege derer Krancken an. Zu dem Ende theileten wir uns also, daß die Helffte von uns in dem Hospital von St. Johannis und Pauli, die andere Helffte aber in dem Lazareth derer Incurablen, ihren Posten bekamen. Und glaubet nur, mein lieber Rößner! daß wir, in diesen beyden Armen-Häusern, recht grosse Wercke der Barmhertzigkeit, an denen Siechen und Krancken, ausgeübet und erzeiget haben.

Endlich brachen diejenigen neune, welche zu Paris in eine Societät mit mir getreten waren, von Venedig auf, und erhuben sich nach Rom, ich aber blieb, um vieler sonderlichen Ursachen willen, in Venedig zurücke, vornemlich, damit ich unsere Sachen allda in gutem Stande erhalten, auch, mitlerweile zu unserer Reise nach Jerusalem, alles Benöthigte vorkehren könnte. Als sie nun von Rom wiederum zurücke gelangeten, befand es sich, daß sie ihre Sachen recht gut gemachet hatten. Denn sie brachten nicht nur den Päbstlichen Consens und Seegen zu unserer Reise nach Jerusalem mit sich, sondern auch 210. Spec. welche aus der Päbstlichen Cammer, zu unserer Jerusalemitischen Reise, waren verehret worden.

ROESSNER.

Das ist in der That etwas sonderbares gewesen. Denn Rom wird sonsten beschuldiget, daß es zwar verschwenderisch genug mit dem Seegen umgehet; aber sehr sparsam sich finden lässet, sobald als es auf das Geld ankommet.

LOYOLA.

Nach der Wieder-Anlangung meiner Sociorum von Rom, erneuerten wir, zu Venedig, unsere gethane Gelübde, in Gegenwart des

Päbstlichen Nuntii, und diejenigen unter uns, welche noch nicht zu Priestern waren geweyhet worden, liessen sich, bey der Gelegenheit, durch einen Bischoff, darzu weyhen. Wiewohl es sind alle Anstalten, die wir zu unserer Reise nach Jerusalem vorgekehret gehabt, vergeblich und umsonst gewesen. Denn die Venetianer führeten mit denen Türcken einen blutigen Krieg, zu Wasser und zu Lande, welcher verhinderte, daß das gantze Jahr über kein eintziges Schiff, weder vor die Kauffleute, noch vor die Pilgrim, nach der Levante abgiengen, mit welchem wir hätten dahin kommen können. Damit wir aber doch unserm Gelübde, einiger Massen, nachkommen möchten, so beschlossen wir in dem Venetianischen Gebiete herum zu Wallfahrten; da dann einige da die andern dorthin zogen. Ich meines Orts begab mich, nebst noch zweyen andern, nach Vicenza, und wir logirten uns in eine alte verfallene Capelle vor der Stadt ein, worinnen ich meines Orts gantzer viertzig Tage verharrete. Ich wolte unserm Heyland nachahmen, und eben so lange fasten wie er. Allein der Hunger zwunge mich, dann und wann, nach einem Stücklein Brod zu greiffen, welches die beyden andern in der Stadt erbettelt und mit sich heraus gebracht hatten. Nach verlauffenen viertzig Tagen, binnen welcher Zeit noch einer von unsern Sociis zu uns gekommen war, giengen wir alle viere auf einmal in die Stadt, vertheilten uns in die vier vornehmsten Gassen, und schwungen daselbst die Hüte um den Kopff, zum Zeichen, daß sich die Leute um uns herum versammlen solten. Als sich nun ein ziemlicher Creyß um uns herum geschlossen hatte, so fiengen wir an zu lehren und zu predigen. Die herbey gelauffenen Leute aber, welche durch die ungewöhnlichkeit der Sache gantz neugierig gemachet waren, stiegen zum Theil auf Schemel, auf daß sie uns desto besser sehen und hören möchten.

ROESSNER.

Seit ihr dann der Italiänischen Sprache so mächtig gewesen, daß ihr in solcher öffentlich lehren und predigen können?

LOYOLA.

Das Italiänische, welches ich damals redete, lautete, der Aussprache nach, schlecht genug. Jedoch kunnten mich die Leute verstehen, und der Nachdruck, so in meinen Worten stack, ersetzete den Mangel des Lautes derer Worte:

Endlich vertheileten wir uns auch auf die Italiänischen Universitäten,

ten, um uns allda hören zu lassen, und nachdem solches geschehen war, erhuben wir uns insgesamt nach Rom, welche Reise ich meines Orts als eine recht heilige Wallfahrt verrichtete, und mir alle Tage das Heil. Sacrament, von einem meiner Reise-Gefährten, reichen ließ. Da ich nicht weit mehr von Rom war, gieng ich in eine Capelle, dergleichen hin und wieder gar viele, dasiger Orten, anzutreffen, um mein Gebet darinnen zu verrichten. Währende aber, da ich das Gebet verrichtete, geriethe ich in eine Entzückung. Gleich darauf hatte ich ein Gesichte, in welchem mir erstlich GOtt der Vater in sichtbarer Gestalt erschiene. Derselbe that eine Vorbitte bey seinem Sohn JEsu, der sich mir gleichfalls sehen ließ, und zwar in der Gestalt, wie er, bey seinem Leyden, das Creutz getragen hat, als er zu der allerschmählichsten Todtes-Straffe geführet worden. Es intercedirte auch der Vater bey dem Sohn, daß er mich, und meine Societät, ihm wolle bestens lassen empfohlen seyn. Hierzu nun war der Sohn gantz willig, sahe mich mit einer holdseligen Mine an, und sprach zu mir, so, daß ich es sehr deutlich vernehmen kunnte: EGO VOBIS ROMÆ PROPITIUS ERO. **Ich will euch zu Rom gnädig, gönnstig, und gewogen seyn.** Durch diese Stimme ward ich mit lauter Freude und Vergnügen erfüllet, und als ich wieder zu mir selber kam, verkündigte ich meinen Sociis, was ich gesehen hatte, versicherte sie auch, daß wir an JEsu, dem Sohne GOttes, einen grossen Patron und Beförderer zu Rom finden würden.

ROESSNER.

Es klinget aber recht paradox, wann es heisset, der himmlische Vater habe, vor euch und eure Societät, bey seinem Sohn intercediret; da wir doch aus der Schrifft wissen, daß der Sohn der Fürsprecher bey dem Vater ist.

LOYOLA.

Das sind nun solche Glossen, wie die Feinde der Römisch-Catholischen Kirche über alles zu machen pflegen, was sie nur hören. Wann der Schöpffer bißweilen etwas thun will, so hat er seine hohen und geheimen Ursachen darzu, und das Geschöpffe muß gar nicht fragen: **Warum thust du das?** Denn eine dergleichen Frage schicket sich eben so wenig, als wann der Thon den Töpffer fragen wolte: **Was machest du mit mir.**

Diese Erscheinung ist sonsten darum merckwürdig, weil dieselbe hauptsächlich Anlaß zu dem Namen der Societät und gestiffteten Ordens ge-

geben hat. Denn als ich, und meine Socii, nachgehends deliberirten, was wir uns vor einen Namen geben wolten? so ward es zwar mir überlassen, daß ich die Societät nach meinen Gefallen benennen solte, und vielleicht bildete man sich ein, daß ich sie nach meinem eigenen Namen tauffen würde. Allein ich war hierzu viel zu demüthig, sondern declarirte, daß sie eine Societät JEsu heissen solte, weil mir JEsus erschienen war, und versprochen hatte, unser Patron zu seyn.

ROESSNER.

Als jener gehöhret hatte, daß sich eure Söhne, auf Erden, von der Gesellschafft JEsu nenneten, fragte er etliche aus ihnen, zu welcher Gesellschafft sie dann gehöreten, zu der, welche JEsus im Stalle gehabt, worunter sich so gar Ochsen und Esel befunden? oder zu der, die er am Creutze gehabt, welche aus zweyen Schelmen und Mördern bestanden? wovon der eine zu seiner Rechten, und der andere zu seiner Lincken gehangen.

LOYOLA.

So gottloß als dieser Einfall lautet, so sinnreich ist er doch, und ich habe ihn schon vor langen Jahren erzehlen hören. Nein, ich und meine Söhne gehören weder zu der im Stalle, noch zu der am Creutze, sondern zu derjenigen Gesellschafft, welche JEsus an seinen Aposteln und Jüngern gehabt hat.

Nachdem wir, im Monat Octobr. Anno 1537. zu Rom angelanget waren, erlangten wir gar bald Audientz bey dem Pabst, dem wir unsere Dienste antrugen, und uns bestens zu recommendiren suchten. Es wurde auch unser Anerbieten gantz willig angenommen. Weil aber vor der Hand keine Gelegenheit war uns zu employren, so gab man uns vors erste die Freyheit, daß wir in einem Gymnasio, nach unserm Gefallen dociren möchten, und das thaten wir. Hiernechst erwiese ich mich über alle Massen geschäfftig, neue Socios an mich zu ziehen, und dadurch meine Societät zu verstärcken. Auch fiengen zu der Zeit viele grosse Leute an, uns zu lieben und Estim vor uns blicken zu lassen, welches eine sehr gute Vorbedeutung vor meine Societät gewesen ist. Es begab sich auch der damalige Käyserliche Gesandte zu Rom, Don Petrus Ortizius, der mit sonst zu Paris nicht allzugewogen gewesen, in meine Information, um meine gantz neue Theologie zu erlernen. Ja er wolte mit aller Gewalt seinen hohen Stand verlassen, und zu unserer Societät treten, welches auch

geschehen

geschehen seyn würde, woferne ich ihn nicht selbst davon abgerathen und abgehalten hätte.

Ich befand mich eine Zeitlang, mit nur-besagten Käyserlichen Gesandten, in dem Closter von Monte - Cassino eingeschlossen, welches Closter wegen des Heil. Benedicti, und des von ihm gestifftcten Benedictiner-Ordens, sehr berühmt ist. Da erschiene mir die Seele des Hosii, der einer von meinen Sociis gewesen, mit vielen hellen Strahlen umgeben, und fuhr also hinauf gen Himmel. Ich wuste nicht, was ich aus diesem Gesichte machen solte, weil Hosius, nach meiner Meynung, sich annoch unter der Zahl derer Lebendigen und zu Padua befand, welches über 70. Teutsche Meilen von Rom entlegen ist. Bald hernach lase ich eine Messe. Als ich nun dahin kam, wo Aller Heiligen gedacht wird, so præsentirte sich, vor meinen Augen, augenblicklich, ein gantzes Chor von Heiligen, und unter solchen befande sich der Hosius abermals, und zwar noch weit schöner und gläntzender, als er mir zuvor erschienen. Ich urtheilete hieraus, daß er müste gestorben seyn, und erzehlete mein Gesichte dem Käyserlichen Gesandten. Fünff oder sechs Tage hernach lieff die Nachricht ein, daß ich nicht unrecht geurtheilet hatte, sondern der Hosius wircklich zu der Stunde gestorben war, als er mir das erstemal erschienen.

Endlich erlangten wir auch die Freyheit zu Rom, daß wir, in allen Kirchen, öffentlich predigen durfften, und solches verrichteten wir in Lateinischer, Spanischer, Italiänischer und Frantzösischer Sprache.

ROESSNER.

Seyd ihr eures Orts dann auch jemals der Hebräischen und Griechischen Sprache mächtig worden?

LOYOLA.

Nicht sonderlich, sondern es blieben mir diese Sprachen grösten Theils unbekannt. Wann man sich bey einem Bagatelle manchmal vernünfftig aufzuführen weiß, so machet man sich einen so grossen Ruhm, als mancher durch die wichtigsten Thaten. Solches ereignete sich mit uns, als wir die, von der Päbstlichen Cammer, zu unserer Reise nach Jerusalem, erhaltenen 210. Spec. Ducaten wiederum überlieferten, weil aus unserer Reise nichts worden war. Das Gerücht davon breitete sich allenthalben aus, und man zweiffelte fast nicht mehr, daß wir nicht die ehrlichsten und frömmsten Leute von der Welt seyn müsten. Jedoch fanden sich,

von einer Zeit zur andern, auch noch Leute, die uns, aus Neid, Feindschafft und Haß, die Zähne wiesen, und uns, als Schwärmer oder andere Ketzer, verdächtig machen wolten; allein sie musten alle an uns zu Schanden werden.

Der Pabst selbst admirirte unsere Methode und Manier, mit Leuten umzugehen, und die Hertzen an uns zu ziehen, und er machte sich schon die Rechnung zu voraus, daß eine Societät, wie die unserige, dereinstens, von dem Päbstlichen Hof, an denen Fürstlichen Höfen, und auch sonsten, durch die gantze Welt, sehr nützlich könnte gebrauchet werden. Unter uns hingegen entstunde die Frage, ob wir uns nicht durch gewisse Regeln verbinden wolten, nach welchen wir, als ein eigenes Corpus, und besonderer Orden anzusehen wären, welcher auch nach diesem, bey der Posterität, annoch könnte fortgepflantzet werden? Oder ob man dieses Verbündniß nur auf eine Zeitlang halten solte, so lange wir nemlich beysammen wären, so, daß es, mit unserm sämtlichen Absterben wieder zu Ende gehen möchte? Nachdem man aber über diese Frage lange genug zu Rathe gegangen war, so fiel der einhellige Schluß dahin aus, wie man es nicht anders, als ein sonderbares Merckmahl göttlicher Vorsehung anzusehen hätte, daß Leute, von so weit entferneten Orten, von unterschiedenen Stande, Sitten und Gemüthe, so wunderbar zusammen gekommen, ein Verbündniß unter sich aufgerichtet, und bißhero, aller Widerwärtigkeiten ungeachtet, unzertrennlich zusammen gehalten hätten. Solches Band müste, durch Menschen-Gewalt, nicht wieder zerrissen werden, und daher wolte man sich zu gewissen Ordens-Regeln verbinden. Als man hierüber schlüßig worden war, so kam die andere Frage auf das Tapet. Ob man nemlich, ausser denen beyden Gelübden der Keuschheit und einer freywilligen Armuth, worzu wir uns schon zu Paris verstanden, und zu Venedig vor dem Päbstlichen Nuntio angelobet, uns auch zu dem dritten Voto einer immerwährenden Unterthänigkeit und Gehorsam verbinden, und hernach auch einen General des Ordens erwehlen wolte? Nach einigen Debatten ward auch dieses, von allen einmüthiglich mit Ja beantwortet. Ferner hat man verabredet, daß man, ausser diesen dreyen Gelübden, welche man sonst mit denen übrigen Mönchs-Orden nur gemein hätte, sich noch zu einem vierten verstehen wolte, welches darinnen bestunde, daß man, ohne alle Verweigerung und Widerspruch, sich von dem Pabst zu allerhand Missionen in der Welt, wohin ers verlangte, auf den ersten Winck, wolte gebrauchen lassen;

lassen; mit welchem letztern Voto wir uns noch von andern Ordens-Brüdern zu distinguiren suchten. Wegen derer hierüber zu verfertigenden Regeln, Gesetze, Verordnungen, und allem, was bey der Reception, Verschickungen und dergleichen, in unserm Orden solte observiret werden, continuirten unsere Deliberationes annoch in die Länge, so, daß fast drey Monate darüber verstrichen. Endlich ward mir aufgetragen, daß ich alles, was beschlossen worden, nun in Ordnung bringen, daraus gewisse Canones und Constitutiones vor unsere Societät verfertigen, auch darüber die päbstliche Confirmation und solenne Bestätigung des Ordens suchen solte.

Währender Zeit, da wir diese Berathschlagungen hielten, waren dem Pabst unterschiedene wichtige Affairen vorgefallen, worzu er sich unsers Dienstes gebrauchen kunnte, und diejenigen, welche dabey employret wurden, wusten sich dermassen klug aufzuführen, daß, unserer neu-angehenden Societät, dadurch, keine geringe Ehre und Hochachtung zuwuchs. Ich hingegen continuirte Wercke der Christlichen Liebe auszuüben. Es war eben eine greuliche Theurung eingefallen, dergestalt, daß viele arme Leute vor Hunger crepiren musten. Ich und meine Socii liessen uns derohalben äusserst angelegen seyn, uns derer Armen anzunehmen. Ich hatte mir ein grosses weitläufftiges Haus, in der Gasse von St. Angelo, am Fisch-Marckte gemiethet. Dahin brachten wir alles zusammen, was wir, von Victualien und Lebens-Mitteln, in der gantzen Stadt, von unsern Freunden und Bekandten, erlangen kunnten. Davon genossen nun einen freyen Tisch alle, die sonst in der Stadt keinen Unterhalt mehr finden kunnten, und die Anzahl derer selben, belieff sich, gleich Anfangs, auf 3. biß 400. Personen. Es war auch so viel Heu und Stroh, als nur zu erlangen gewesen, herbey geschaffet worden. Davon machten wir Streu und Lager vor unsere arme Kost-Gänger, welche vor Hunger und Frost erkrancket waren, oder sonst kein Quartier in der Stadt mehr finden kunnten. Diese wurden bey uns auf das sorgfältigste gepfleget, von ihren Kranheiten curiret, hatten auch, bey der Gelegenheit, von uns, viele gute Vermahnungen und Lehren zu geniessen, und waren also, dem Leibe nach sowohl, als wegen der Seele versorget. Diese Sache nun kunnte nichts anders, als recht grosse Gunst und Ansehen vor mich und meine Societät, bey jederman in der gantzen Stadt erwecken; und viele wurden dadurch ermuntert, daß sie meinem Exempel nachfolgeten. Noch mehr aber meyneten, sie könnten ihre Allmosen

mo[illegible]n nicht besser anwenden, als wann sie mir alles in die Hände stelleten, daß ich damit, nach eigenen Gefallen, schalten und walten möchte. Dieser Methode bedienten sich die vornehmsten Standes-Persohnen zu Rom und an vielen andern Orten. Unter andern muß ich von der Margaretha Austriaca, des Käysers Caroli V. natürlichen Tochter, welche hernachmals mit dem Hertzog von Parma vermählet worden, rühmen, daß sie mir, auf solche Art, ansehnliche Summen, übermachet und zugesandt, davon ich, als ein Groß-Allmosen-Pfleger zu Rom, in der theuren Zeit, disponiren könnte; und das that ich auch mit der grösten Treue u. Sorgfalt. Denn ob ich gleich sahe und wuste, daß es mit guten willen und Genehmhaltung derer Wohlthäter, geschehen kunnte, wann ich von denen mir anvertrauten Geldern, auch zu der Nothdurfft meiner Societät etwas angewendet hätte; so war ich doch so religieux, daß ich nicht einen Pfennig davon nahm, sondern alles, was eigekommen war, der Armuth zu helfen, treulich u. redlich anlegete. Ich machte mir auch ein ordentliches Tage-Buch, in welchem ich, von aller Einnahme ein accurates Register hielte, und alle Namen dererjenigen, an welche etwas ausgetheilet worden, richtig verzeichnet hatte. Solchergestalt belieffe sich endlich die Anzahl derer Armen auf 3000. Personen, welche, bey der obhandenen Hungers-Noth, so lange unterhalten wurden, biß endlich der gütige GOtt, durch eine reiche Erndte, der Noth auf eine andere Weise abhalff.

ROESSNER.

Dieses machet euch, mein lieber Loyola! bey denen, welche sich nicht zur Römisch-Catholischen Kirche bekennen, einen weit grössern Ruhm, als alles, was ihr ihnen, von euren prætendirten Erscheinungen, und gethanen Wunder-Wercken, vorschwatzen möget.

LOYOLA.

Ich bekenne es, daß ein Römisch-Catholischer grosse Gedult haben muß, einen Protestanten anzuhören, wann man von Erscheinungen und Wunder-Wercken mit ihm redet.

Zu Anfang des 1540ten Jahres verlohr ich meinen lieben Freund, den theuren Franciscum Xaverium. Jedoch es geschahe um Christi Willen, und also kunnte ich den Verlust desto eher verschmertzen. Denn er gieng mit einem Portugiesischen Gesandten nacher Portugall, um sich, als ein Apostel, und Bekehrer derer Heyden, in denen weit-entlegenen Indien, gebrauchen zu lassen.

Miller-

Mitlerweile hatte ich, dem Pabst Paulo III. im Herbst Anno 1539. ehe noch Franciscus Xaverius abreisete, ein Project von gewissen Constitutionibus überreichet; worauf unser neuer Orden oder Societæt solte gegründet werden, mit der demüthigsten Bitte, daß sie der Pabst, durch seine Autoritæt, confirmiren, und öffentlich bestätigen möchte. Sobald der Pabst das Project durchlesen hatte, rieff er aus und sprach: **Hierunter ist GOttes Geist.** Er lobete hiernechst, mit vielen Worten, das löbliche Vorhaben der neuen Societæt, und bezeugte, wie er sich durchaus ihre gute Meynung gefallen liesse. Nichts destoweniger fanden sich Feinde, welche trachteten es zu hintertreiben, daß die Päbstliche Confirmation nicht erfolgen möchte, woher dann geschahe, daß sie erst ein gantzes Jahr hernach, nemlich den 1. Octobr. A. 1540. erhalten wurde. Vielleicht wäre es auch noch nicht einmal geschehen, wann ich nicht meine Zuflucht zu dem Himmel genommen, und ihn mit eyffrigen Gebet und Fasten, auch Geisseln und Casteyen meines Leibes, so lange geplaget hätte, biß er das Hertze des Pabsts auf meine Seite gelencket; wobey ich angelobet, zur Danckbarkeit gegen GOtt, 3000. Messen, von meiner Societæt, lesen zu lassen. Die desfalls ausgefertigte Bulle wird genannt: **Die Bulle** *Regiminis militantis Ecclesiæ*, weil sie sich mit diesen Worten anfänget, und lautet in Teutscher Sprache also:

Paulus, **Bischoff zu Rom, ein Knecht aller Knechte, zum immerwährenden Gedächtniß!**

„Nachdem wir aus Vorsehung GOttes, dem Regiment der streitenden Kirche, unwürdigst vorgesetzet sind, und, vermöge unsers Bischöfflichen Amtes, vor die Wohlfahrt aller Seelen, nach allem Vermögen Sorge tragen, so sind wir auch, sonderlich allen Gläubigen, die ihre Gelübde und Anliegen vor uns bringen, mit Apostolischer Gunst und Gnade zugethan, lassen uns auch, darüber zu verfügen, angelegen seyn, nachdem es von uns, nach Befinden der Zeit, und des Orts, nützlich und heilsam zu seyn erachtet wird.„

§. 1. Als uns dann neulich vorgebracht worden, daß unsere geliebten Söhne, Ignatius von Loyola, Petrus Faber, Jacobus Lainez, Claudius Jajus, Paschasius Broët, Franciscus Xaverius, Johannes Codurius, Nicolaus Bobadilla, Alphonsus Salmeron, und Simon Rodericus, aus denen respective Städten und Gebieten von Pampelona, Sevennes, Sagunto, Toledo, Vicenna, Embrun und Palentino, gebürtige Priester, Magistri derer freyen Künste, auf der Universitæt zu Paris graduirte, und denen Theologi-

„Theologischen Studiis viele Jahre her ergebene, durch des Heil. Geistes „Eingebung, wie man gottselig glaubet, aus denen entlegensten Orten der „Welt ausgegangen, sich zusammen gethan, und Bundes-Genossen ge„worden: so haben sie der Welt und ihrer Lust gute Nacht gegeben, und „dahingegen ihr Leben dem HErrn Christo und uns, auch unsern auf dem „Römischen Päbstlichen Stuhle bevorstehenden Nachfolgern, zum be„ständigen Dienst gewidmet und zugeeignet, haben sich auch schon, seit „vielen Jahren her, mit löblicher Bemühung in dem Weinberge des „HErrn geübet; da sie das Wort des HErrn, nach vorher erlangter „Freyheit, öffentlich geprediget, die Gläubigen zu einem gottseligen Leben „und Wandel besonders vermahnet, zu gottseligen Betrachtungen er„muntert, denen Fremdlingen aufgewartet, die Kinder und Unwissenden „in denen nothwendigen Stücken des Christenthums unterrichtet, und „endlich alle Christliche Wercke der Liebe, welche zum Trost betrübter „Seelen gereichen, allenthalben, wo sie ihre Wallfahrt gehabt, rühmlich „beobachtet.

„§. 2. Nachdem sie sich dann in diese löbliche Stadt begeben, und, „durch das Band ihrer Liebe und Einigkeit beharret, so haben sie, zur Voll„streckung und Erhaltung ihres Bündnisses in Christo, ein gewisses Pro„ject ihrer Lebens-Art ausgegeben, welches der Lehre des Evangelii, und „denen Verordnungen derer rechtgläubigen Kirch-Väter durchaus über„einstimmig, und, zu Erreichung ihres Endzwecks, durch lange Erfahrung, „bequem zu seyn erachtet worden; daher es dann geschehen, daß dieser „sämtlichen Sociorum Vorhaben, so, wie es in diesem Project enthalten, „nicht allein von vielen rechtschaffenen, und um GOtt eyffernden Leuten „gelobet, sondern auch dergestalt genehm gehalten worden, daß sie es selbst „anzunehmen verlanget.

„§. 3. Der Einhalt vorbesagten Projects aber ist folgender, wel„cher also lautet:

„§. 4. Wer sich in unsere Societæt, der wir den Namen von „JESU wollen beygeleget haben, begeben will, daß er darinnen unter der „Creutz-Fahne GOttes streiten, und GOtt dem HErrn allein, und des„sen Stadthalter allhier auf Erden, dem Römischen Pabst, dienen möge, „der solle, nechst dem allgemeinen Gelübde der immerwährenden Keusch„heit, stets eingedenck seyn, daß er ein Mit-Glied derjenigen Gesellschafft „seye, die deswegen hauptsächlich angeleget, daß sie besorge den Wachs„thum vieler Seelen in der Christlichen Lehre und Leben, die Fortpflan„tzung des Glaubens, durch die öffentliche Predigt des Göttlichen Wor-

tes

tes, durch geistliche Ubungen, Wercke der Liebe, namentlich durch Unterweisung derer Jungen und Unwissenden im Christenthum, durch Anhörung der Beicht von denen Gläubigen, und Aufrichtung derselben mit dem Trost des Geistes. Die sich ferner lasse angelegen seyn, zuförderst GOtt, hiernechst die Absicht ihrer Stifftung, welche gleichsam ein Weg zu GOtt ist, stets vor Augen zu haben, und, nach solchem Endzweck, so, wie er von GOtt vorgeleget, sich mit allen Kräfften zu bestreben. Doch hat sich ein jedweder zu begnügen, an dem Masse der Gnaden, welches ihm von dem Heil. Geiste mitgetheilet worden, und an dem Grad seines Beruffs, damit nicht jemand eyfere mit Unverstand; welche besondere Grade eines jeglichen zu beurtheilen, die Aemter zu unterscheiden, und einem jedweden auszutheilen, dem Ordens-Vorgesetzten, oder Præposito lediglich in die Hände gestellet wird, nachdem wir denselben aus unsern Mitteln erwehlet, daß löbliche Ordnung, wie sie in einer wohl-angelegten Gemeinschafft nöthig, dadurch erhalten werde."

"§. 5. Und zwar so solle dieser Ordens-General, oder Præpositus die Vollmacht haben, auf Gutbefinden derer Mitgenossen gewisse Regeln, zu Erreichung des vorgestellten Endzwecks, diesem Orden vorzuschreiben, und bey zufassenden Rathschlüssen, solle er doch allemal den Ausschlag derer meisten Stimmen auf seiner Seite haben; welches aber von hochwichtigen und fortwährenden Sachen zu verstehen ist, da der gröste Theil dieser Societæt von dem Ordens-General füglich kan zusammen beruffen werden. In geringern aber und leichtern Dingen darff er nur diejenigen zu Rathe ziehen, die sich an dem Orte aufhalten, wo er seinen Sitz aufgeschlagen. Die Macht zu befehlen aber bleibet dem General lediglich heimgestellet."

§. 6. Zu wissen seye allen Ordens-Genossen, und bleibe nicht allein an denen Thüren ihrer Profess-Hauser, sondern auch in ihrem Hertzen, sa lange sie leben, angeschrieben, daß dieser gantze Orden, und alle und jede, die sich in denselben begeben, unter den Gehorsam des Glaubens bey unserm heiligen Herrn und Pabst, und dessen Nachfolger des Römischen Stuhls, stehen, und vor GOtt streiten solle. Und obwohl in dem Evangelio gelehret wird, und wir daher rechtgläubig erkennen, und festiglich bekennen, daß alle Gläubige Christi dem Römischen Pabst, als dem sichtbaren Haupt der Kirche, und Stadthalter JEsu Christi, unterworffen sind; so erachten wir es doch, zu mehrerer Demüthigung unsers Ordens, zu vollkommener Tödtung unser selber, und Verläugnung unsers eigenen Willens zu gereichen, daß wir uns, alle

„und jede, ausser dieser allgemeinen Verbindung, noch zu einem besondern
„Gelübde anheischig machen, also und solcher gestalt: Daß, was der heu-
„tige Pabst, und andere in folgenden Zeiten entstehende, befehlen werden,
„in soferne es zum Nutzen derer Seelen, und Ausbreitung des Glaubens
„gereichet, auch, es seye zu was vor Verschickungen er uns gebrauchen
„wolte, so sollen wir gehalten seyn, ihm ohne allen Verzug und Entschuldi-
„gung Folge zu leisten, und seinen Befehl nach allem Vermögen auszurich-
„ten suchen. Und mag er uns also verschicken zu denen Türcken, oder andern
„Ungläubigen, und wann es auch in denen äussersten Indien wäre, oder zu
„Ketzern und anderen Abgesonderten, als auch endlich zu allen Rechtgläu-
„bigen. Weshalben diejenigen, so sich zu uns begeben wollen, ehe sie ihre
„Schultern unter diese Last wagen, vorher wohl und reichlich überlegen,
„ob sie so viele geistliche Mittel in ihrem Vermögen haben, daß sie diesen
„Gipffel, nach dem Rath des HErrn, sich damit zu ersteigen getrauen?
„das ist, ob der Heil. Geist, welcher sie treibet, ihnen ein solches Maaß
„seiner Gnade verspreche, daß sie, durch seinen Beystand, den Grad ih-
„res Beruffs damit zu erreichen, sich Hoffnung machen können. Daher
„sie auch, sobald sie sich durch Göttliche Eingebung, zu diesen Kriegen JE-
„SU CHristi gewidmet haben, Tag und Nacht an ihren Lenden sollen
„gegürtet seyn, als fertig und bereit, solche auf sich genommene grosse
„Schuld zu bezahlen.

„§. 7. Niemand solle unter uns, in Verschickungen oder andern
„Employen gebrauchet zu werden, sich bemühen, oder, so ihm dergleichen
„aufgetragen würde, die Freyheit haben sich dessen zu weigern; wie dann
„solches zu verhüten, ein jedweder sich verbindlich machen solle, mit dem
„Römischen Pabst davon auf keinerley Weise zu handeln, sondern die
„Vorsorge davor GOtt dem HErrn, und dessen Stadthalter, dem Pabst,
„wie auch dem Ordens-General lediglich heimzustellen; wie sich dann
„auch der Ordens-General gleich andern anheischig zu machen hat, daß er
„in Verschickung seiner eigenen Person, ohne Vorbewust des gantzen Or-
„dens, auf keinerley Weise etwas mit dem Pabst verabreden und be-
„schliessen wolle.

„§. 8. Alle und jede sollen angeloben, daß sie, in allen Puncten,
„nach denen Ordens-Regeln, sich dem Ordens-General, willig und ge-
„horsam erzeigen wollen.

„§. 9. Er selbst aber solle sich angelegen seyn lassen, solche Befehle
„zu ertheilen, durch welche er das vorgesteckte Ziel dieses Ordens zu errei-
chen

chen sich Hoffnung machen kan. Er solle, bey Vorstehung seines Amtes, des Exempels der Gütigkeit, Sanfftmuth und Liebe Christi, und derer Apostel Petri und Pauli, allezeit eingedenck seyn, und sowohl er selbst, als auch alle seine Rathschläge, sollen stets auf diese Vorschrifft gerichtet seyn. Absonderlich solle er sich lassen anbefohlen seyn die Unterweisung derer Kinder und Unwissenden, in denen Haupt-Stücken der Christlichen Lehre, in denen Zehen Geboten, und andern Anfangs-Gründen, wie er dieselben, nach denen Umständen derer Personen, des Orts und der Zeit, genehm befinden wird. Denn davor wird es um so vielmehr nöthig seyn, daß der Ordens-General bey diesen Stücken Vorsorge trage, weil so wohl die Erbauung des Nechsten, ohne tüchtigem Grunde nicht bestehen kan, als auch bey unsern Ordens-Brüdern zu befahren stehet, daß einer und der andere, der sich zu was Grössers geschickt zu seyn düncket, sich dieser Bedienung, die dem Ansehen nach ihm zu gering und unanständig scheinen dürffte, gar entziehen möchte; da doch in der That und Wahrheit kein Dienst fruchtbarlicher, und zu des Nechsten grösserer Erbauung gereichen kan, auch vor uns und die unsrigen, zu Beweisung der Liebe und Demuth bequemer seyn könnte; daher dann die Untergebenen dem Ordens-General zu stets-währender, und nie genug gepriesener Ubung der Demuth, in allen Stücken, nach denen Ordens-Gesetzen zu gehorchen sollen gehalten seyn, also und solchergestalt, daß sie in ihm Christum gleichsam als gegenwärtig erkennen, und so, wie sichs gebühret, zu ehren befleißigen.

§. 10. Da wir aus der Erfahrung gelernet, daß kein angenehmer, reiner, und zu Erbauung des Nechsten mehr gereichendes Leben seye, als welches von der bösen Wurtzel des Geitzes am weitesten entfernet ist, und der Evangelischen Armuth am nechsten kommet; da wir auch wissen, daß unser HErr JEsus Christus seine Knechte, die alleine trachten nach dem Reiche GOttes, mit aller Nothdurfft an Hülle und Fülle versorgen wolle; so sollen alle und und jede unsers Ordens, das Gelübde einer immerwährenden Armuth auf sich nehmen, und sich erklähren, daß sie weder vor sich besonders, noch auch gemeinschafftlich, zu Erhaltung und Gebrauch unsers Ordens, sich gewisse liegende Gründe und Güther, noch die davon zu hoffende Einkünffte und Revenuen, eigenthümlich erwerben, und an sich bringen können oder wollen, sondern sich begnügen lassen an demjenigen, was ihnen, zu Beschaffung ihrer Nothdurfft von andern geschencket und dargereichet wird.

 §. 11.

„§. 11. Doch solle ihnen frey gelassen seyn, auf Universitæten ihr „eigenes Collegium zu haben, welchen Collegiis dann gewisse Einkünffte, „Zinnsen und Eigenthümer zugestanden werden, daß sie zum Gebrauch „und Nutzen derer Studierenden zu verwenden stehen. Doch wird über „besagte Collegia, und darinnen Studierende, die Aufsicht und Verwal„tung, dem General und gantzen Orden vorbehalten, also, daß er Docen„ten und Vorstehere, in denenselben, setzen, vor die Studierende, bey ihrer „Annehmung, Admission, Dimission, Zulassung, Ausschliessung, Verord„nung gewisser Gesetze, ingleichen vor die Unterweisung, Erbauung, Bes„serung, Beköstigung, ja Hülle und Fülle derer Studierenden, gewisse „Vorsorge trage. Doch also, daß weder die Studierenden solcher Gü„ther mißbrauchen mögen, noch unsere Societæt dieselbe zu ihrem Nutzen „und Besten anwenden und verwandeln könne, sondern allein zur Noth„durfft derer Studierenden beybehalten bleiben; welche Studierende „alsdann, nach geschehener Untersuchung, ihres Wachsthums im Geiste „und guten Wissenschafften, und genugsamer Prüfung, in unsern Orden „sollen und mögen admittiret werden.

„§. 12. Alle Ordens-Genossen, welche wircklich begeben sind, ob „sie gleich in keiner geistlichen Amts-Bedienung stehen, noch einige Ein„künffte geniessen, sollen doch gehalten seyn, iedweder besonders, und nicht „gemeinschafftlicher Weise, ihre Amts-Verrichtung zu leisten, nach her„gebrachten Gebrauch der Kirche.

„§. 13. Und dieses sind nun diejenigen Stücke, welche wir, auf „Gutbefinden des Heil. Vaters Pauli, und des Römischen Stuhls, von „dem Vorhaben unsers Ordens, als in einer kurtzen Summe haben ent„werffen können, welches wir gethan, um sowohl diejenigen, die um unse„re Lebens-Art sich bekümmern, kurtzen Unterricht zu geben, als auch unse„re Nachfolger, wann sich dererselben je einige, nach diesem, zu unserm „Orden finden solten, zu berichten. Weil wir auch aus langer Erfah„rung erkennen, wie viel und grosser Beschwerlichkeit, dieses unser ange„fangenes Leben unterworffen seye, so haben wir zu verordnen vor nöthig „erachtet, daß niemand, in unsern Orden sich zu begeben, zugelassen wer„de, wann er nicht vorhero lange und fleißig geprüfet worden. Und so er „dann vernünfftig in Christo, und in Christlicher Lehr und Leben rein und „lauter erfunden würde, solte er alsdann freyen Zutritt und Admission zu „dieser Ritterschafft Jesu Christi erlangen; welcher diesem unserm gerin„gen Anfange seine Gnade und Huld verleihen wolle, zur Ehre GOttes „des Vaters, welchem seye Ruhm und Preiß in Ewigkeit, Amen!

§. 14.

§. 14. Nachdem nun nichts in diesem Entwurff befindlich, wel-„ches nicht gottselig und heilig wäre: so haben wir, (damit obgedachte Socii, die, wegen dieses alles bey uns demüthig suppliciret haben, in diesem„ gefasten Lebens-Vorsatz, um so viel williger sich bezeigen mögen, je mehr„ sie erkennen, daß sie von uns mit der Gnade des Apostolischen Stuhls an-„gesehen, und ihr Vorhaben von uns gebilliget werde) alles und jedes, was„ vorgesetzet ist, so, wie es zum seligen Nutzen und Wachsthum obgedach-„ter Ordens-Genossen und der übrigen Christlichen Heerde gereichen kan,„ nach Unserer Apostolischen Macht und Gewalt, vermöge gegenwärtiger„ Bulle, aus wohlbedachten Rath approbiren, bestätigen und segnen, auch„ mit dem Siegel einer stets-währenden Festhaltung verwahren, und die„ sämtlichen Ordens-Genossen selber, unter Unsern des Heil. Apostolischen„ Stuhls Schutz nehmen wolten; dabey Wir ihnen dennoch frey gelassen,„ daß sie nichts destoweniger besondere Regeln unter sich, nach eigenen Ge-„fallen aufrichten und setzen mögen, wie sie erkennen werden, daß solche zu„ dem End-Zweck ihres Ordens, der Ehre Jesu Christi, und dem Nutzen„ ihres Nächsten gereichen möchten.„

§. 15. Welchem allem dann auch nicht entgegen seyn sollen, die„ Verordnungen eines allgemeinen Concilii, des Pabsts Gregorii X. Un-„sers Vorfahrens glückseligen Gedächtnisses, noch alles, was diesem sonst„ zuwider lauffen möchte.„

§. 16. Doch wollen Wir, daß in diesem Orden, die Anzahl derer„ Personen, die sich zu ihren Regeln bekennen mögen, sich nicht über 60. be-„lauffen solte.„

Dieser Schrifft unser Approbation und Bestätigung, solle sich„ niemand unterstehen sich zu widersetzen, noch freventlich zu widerstre-„ben. Wer sich dessen wolte gelüsten lassen, der hat sich zu bescheiden, daß„ er den Zorn des allmächtigen GOttes, und derer sel. Apostel Petri und„ Pauli auf sich laden werde.„

Gegeben zu Rom, bey dem St. Marco, im Jahre nach Christi Ge-„buhrt 1540. den 1ten Octobr. Unsers Päbstlichen Stuhls im 6ten Jahre.„

ROESSNER.

Daß sind also, von und mit §. 4. biß zum und mit §. 13. die Ordens-Regeln derer Jesuiter?

LOYOLA.

Ey das sind noch lange nicht alle und jede Ordens-Regeln, sondern

es ist

es ist nur die erste Constitution und Verfassung, auf welche sich die übrigen Ordens-Regeln gründen. Ihr habt ja wohl gehöret, daß der Pabst spricht §. 14. **Dabey Wir ihnen doch frey gelassen, daß sie, nichts desto weniger, besondere Regeln unter sich, nach eigenem Gefallen, aufrichten und setzen mögen, wie sie erkennen werden, daß solche zu dem Endzweck ihres Ordens, der Ehre JESU Christi, und dem Nutzen ihres Nechsten, gereichen möchten.** Zu Folge dieser Freyheit nun ist die Societæt derer Jesuiter mit noch gar vielen und weitläufftigen Regeln versehen, wornach sie ihre Sitten und Gebräuche, ihre Kleidung, ihr Essen und ihr Trincken, alle ihre Thaten und Verrichtungen, ja ihr gantzes Leben, einrichten. Ferner hat die Societæt in einer jeden Provintz, ja in einem jedem Collegio, nebst denen allgemeinen, noch verschiedene besondere Regeln zu observiren, die aber einem jedem anders nicht, als unter dem Siegel eines grossen Geheimnisses, und der Verschwiegenheit anvertrauet worden.

ROESSNER,

In der Päbstlichen Bulle stehet, daß sich die Anzahl derer Personen, welche sich zu euren Regeln bekennen mögen, nicht über 60. belauffen solle. Jetzo hingegen ist die Schaar derer Jesuiter in der Welt so häuffig wie die Sterne am Himmel, oder wie der Sand am Meer. Ja ich weiß nicht, ob diejenigen sich sonderlich irren, welche behaupten wollen, daß ihrer bey nahe 400000. auf Erden gezehlet werden.

LOYOLA.

Eben daher könnten die Jesuiter beweisen, daß ihre Stifftung dem Himmel angenehm gewesen seyn müsse, weil er sie dermassen gesegnet, daß ihre Anzahl denen Sternen am Himmel, oder auch dem Sand an oder in dem Meer verglichen werden mag. Was aber dasjenige betrifft, daß in der ersten Päbstlichen Bulle die Anzahl derer Sociorum auf 60. Personen restringiret worden, so ist zu wissen, daß eben dieser Pabst, Paulus III. sobald er noch besser einsahe, und vermerckte, was grossen Nutzen der neue Orden schaffete, und wie er dem Päbstlichen Stuhl gleichsam zu einer Stütze dienete, schon in einer andern, Anno 1543. heraus gegebenen Bulle solche Restriction selbst aufgehoben, und mir frey gelassen, in den Jesuiter-Orden aufzunehmen wie viel ich wolte. Von

andern

andern Päbsten sind auch noch mehrere Bullen, zum Besten und Vortheil des Jesuiter-Ordens, heraus gegeben worden.

ROESSNER.

Ey es ist kein Zweiffel, daß nicht euer Orden oder Societät angenehm seyn müssen, weil ihr euch so gar sehr verbindlich gemachet, einem Pabst, auf alle seine Wincke und Befehle, in Verschickungen zu Heyden und Türcken, zu Christen und Ketzern, an allen Orten und zu allen Zeiten, mit gantz blinden und absoluten Gehorsam, zu Gebote und zu Diensten zu stehen. Die Jesuiter können dannenhero gantz füglich die Instrumenta genennet werden, deren sich der Pabst bedienet, so offt er seine gefährlichen Anschläge ins Werck richten will.

LOYOLA.

Ich weiß nicht, was ihr meynet, wann ihr von denen gefährlichen Anschlägen des Pabsts redet. Indessen könnet ihr versichert seyn, mein lieber Rößner! daß die Jesuiter unter allen Ordens-Leuten die gelehrtesten, habilsten, klügsten und vortreflichsten sind. Ja man mag sie mit allem Recht die Quintessence des Römisch-Catholischen Cleri nennen.

Anno 1541. zu Anfang der Fasten-Zeit, schritten meine Ordens-Brüder und Socii zur Wahl eines Generals, und diese fiel auf mich, nachdem man vorhero drey gantzer Tage gebetet, und GOtt um die Eingebung seines Willens angeruffen hatte. Ich meines Orts weigerte mich starck die Ehre anzunehmen, und muste recht darzu gezwungen werden. Ja ich hätte mich vielleicht von meinen Sociis nicht einmal zwingen lassen, wann nicht mein Beicht-Vater, der zwar auch aus unserm Mittel gewesen, sich der Sache mit allem Ernst angenommen, und mich bedrohet hätte, mir die Absolution zu versagen, daferne ich mich nicht accommodiren wolte. Bey sogestalten Sachen aber gab ich, meine Zusage, an die Ordens-Brüder, daß ich, 6. Tage nach Ostern, welches der 22te April gewesen, das angetragene Generalat solenniter übernehmen wolte. Wir kamen demnach, am bestimmten Tage frühe, mit grosser Ceremonie zusammen, und giengen erst in die 7. vornehmsten Kirchen der Stadt Rom. Die letzte von diesen sieben Kirchen, welche dem Heil. Apostel Paulo gewidmet ist, und draussen vor der Stadt lieget, hatte ich zu der wircklichen Solennität destiniret, weil in derselben verschiedene Reliquien derer Heil. Apostel Petri und Pauli aufgehoben werden. Als wir in dieselbe kamen, gieng ich, nebst meinen Sociis, in die Capelle der Heil.

Jungfrauen Mariä, in welcher eben das Meß-Opffer gehalten wurde. Daselbst trat ich zum Altar, nahm in die eine Hand die Paten, auf welcher die Heil. Hostie lag, und die andere Hand reckte ich gegen meine Ordens-Brüder aus; wobey ich meinen Generals-Eyd mit folgenden Worten ablegte: Ich Ignatius von Loyola, schwehre und verspreche hierdurch dem allmächtigen GOtt, und dessen Stadhalter allhier auf Erden, dem Römischen Pabst, vor dem Angesichte der Heil. Jungfrauen Marien, und aller auserwehlten Himmels-Bürger, daß ich eine immerwährende Armuth, Keuschheit und Gehorsam leisten will, zu Folge denen Verordnungen, wie sie in der Päbstlichen Confirmations-Bulle der Societæt Jesu enthalten, und in unsern Ordens-Regeln entweder schon erkläret sind, oder noch können erkläret werden. Uberdem verspreche ich auch dem Pabst den specialen Gehorsam, wie er in gedachter Bulle, bey allen und jeden Missionen und Verschickungen, zu leisten verheissen worden, ingleichen auch die Unterweisung derer Kinder und Unwissenden im Christenthum. Alles gemäß denen Constitutionibus und Regeln, besagter Päbstlichen Bulle.

Nach dieser abgelegten Eydes-Formul nahm ich das Sacrament, und als solches geschehen war, so musten auch die andern fünff Socii, welche dazumal nur zugegen waren, ihren Eyd auf die Ordens-Regeln ablegen, zu dessen mehrerer Beständckung ihnen gleichfalls das Sacrament aus meinen Händen gereichet worden ist. Wie also die gantze Ceremonie geendiget war, so gratulirten wir uns selbst einer dem andern, daß nunmehro unser so lange intendirtes Vorhaben, endlich völlig zum Stande gebracht; ich aber nahm, wegen des überkommenen Generalats, ins besondere, die Gratulationes an, sowohl von meinen Sociis, als von vielen andern Personen.

ROESSNER.

Worinnen bestehet aber dann nun eigentlich die Gewalt und Autorität eines Generals derer Jesuiter?

LOYOLA.

Der General des Jesuiter-Ordens ist anzusehen als ein souverainer Fürst über die gantze Societät, nur daß er die Gewalt des Pabsts einiger Massen, über sich erkennen muß. Ich dächte ihr köntet solches aus

denen

denen Worten gar leichtlich schliessen, welche in der Bulle §. 9. zu lesen, da, von der Societät, beliebet worden, **in der Person ihres Generals, Christum, gleichsam als gegenwärtig zu erkennen.** Das heist in der That viel gesaget. Indessen will ich doch ein wenig weitläufftiger von der Gewalt eines Generals derer Jesuiter reden.

Der gantze Orden muß ihm, auf seinen Winck zu Gebote stehen. Er hat seinen beständigen Sitz, samt seinen 4. 5. oder 6. Geheimten Räthen, welche man Assistenten nennet, und aus eben so viel unterschiedenen Nationen bestehen, zu Rom. Dahin müssen nun alle Socii oder Ordens-Brüder, wie sie auch in der Welt vertheilet und zerstreuet sind, durch ihre Provinciales, die ihnen in einer jeden Provintz vorgesetzet sind, alle vier Wochen Relation abstatten, in welcher nicht allein enthalten ist, was sie, ein jedweder auf seinem Posten, vor Verrichtungen und Expeditiones vorgenommen, sondern es wird auch erfordert, daß sie alles, was nur von hohen Potentaten, ingleichen von andern Religions-Verwandten, ihren Anschlägen und Vorhaben, in Erfahrung zu bringen gewesen treulich berichten müssen.

ROESSNER.

In diesem Stücke beichtet ihr wohl recht aufrichtig, mein lieber Loyola! und es kan also ein Jesuiter-General (der zwar, in Ansehung derer wenigen Personen, woraus die Societät bestanden, als sie den ersten General erwehlet, mit bessern Recht, ein Corporal als ein General hätte können genannt werden,) ein Mann heissen, der die gröste Correspondence auf Erden hat.

LOYOLA.

Ihr redet nicht unrecht, mein lieber Rößner! Davon nun, nemlich von seiner Correspondence, communiciret er dem Pabst, nach seinem Gefallen, was er will, und sie beyde schmieden hernachmals ihre Rathschläge darüber zusammen. Auch werden von beyden zugleich, nemlich von dem Pabst und dem General, diejenigen Jesuiter, so sich in wichtigen Sachen meritirt gemachet, zu höhern Ehren-Stellen befördert. Hiernechst hat ein General des Jesuiter Ordens, absolute Gewalt, die gantze Societät, nicht nur nach denen von mir gemachten Regeln zu regieren, sondern es stehet auch in seinen Händen, neue Gesetze und Regeln auszufertigen, und in denen alten einiges zu ändern und abzuschaffen, nachdem es die Gelegenheit, die Zeit, und andere Umstände, erfordern. Uber die Gü-

ther u. Einkünffte des Ordens hat er ebenfalls freye Macht zu disponiren, so, daß er davon versetzen, veralieniren und verkauffen kan, nach eigenem Gefallen, was er will, ohne daß er jemanden Rechenschafft davon geben darff. Endlich ist auch dieses etwas grosses, daß diese Würde beständig, und ad dies vitæ, oder auf die gantze Lebens-Zeit, conferiret wird, dergestalt, daß er um so vielweniger zur Rechenschafft kan gefordert werden, weil er den Commando-Stab beständig in seinen Händen führet, u. keiner so darunter stehet, wider ihn muchsen oder sich regen darff. Aller dieser grossen Gewalt ungeachtet, die ein General derer Jesuiten hat, so müsset ihr wissen, mein lieber Rößner! daß ich mich stets der Demuth beflissen, so lange als ich mit diesem Amte bekleidet gewesen; ja daß ich den Anfang des Generalats damit gemachet, indem ich einen Koch agiret, und meine übrigen Brüder in der Küche bedienet.

ROESSNER.

Wie kommet es aber, daß nachhero, verschiedene Päbste, so übel mit denen Jesuiten zufrieden gewesen; wie solches absonderlich von Sixto V. von Innocentio XI. und dem jetzt-regierenden Pabst, Benedicto XIII. bekannt ist?

LOYOLA.

Daran kan gar leichtlich die grosse Gewalt des Generals Ursache seyn, und wann sich dieser nicht gleich in allen Stücken submittiret; da dann die Jalousie, in dem Hertzen des Pabsts, sich anfänget zu regen. Ferner stehet ja auch die Clausul mit in unserer ersten, vom Pabst Paulo III. bestätigten Constitution, daß wir allen Päbstlichen Befehlen wollen Gehorsam seyn, in so ferne es zum Nutzen derer Seelen und Ausbreitung des Glaubens gereichet, mit welcher Clausul man sich gar vielen Päbstlichen Befehlen widersetzen kan, wann man anders nicht Lust hat, ihnen zu pariren. Solches aber gefället alsdann freylich einem Pabst nicht, als in dessen Ohren es eine unerträgliche Frage ist, wann man spricht: Papa, quid facis? Pabst! was machst du?

Man fieng nunmehro an uns zu Rom die erste eigene Kirche einzuräumen, worinnen ich mich im Catechisiren fleißig hören ließ. Indessen entrisse mir der Todt einen von meinen Sociis, welcher Johannes Codurius geheissen, und den ich überaus lieb u. werth hielte. Ich war eben zu der Stunde seines Todtes im Begriff, in Begleitung eines Socii, nach der St. Peters-Kirche zu gehen, vor den Krancken eine Messe zu lesen, auf daß es sich mit ihm bessern möchte. Allein da ich unter Weges auf eine Brücke kam,

und

und meine Augen aufhube gen Himmel, sahe ich die Seele des Codurii, in hellem Glantze, von denen Engeln gen Himmel tragen. Derohalben wandte ich mich zu meinem Gefährten und sprach zu ihm: **Laß uns nur wieder nach Hause gehen: denn** Codurius **ist eben jetzt gestorben;** worüber, weil es sich in der That also befand, sich mein Gefährte nicht wenig verwunderte.

Jedoch dieser Verlust wurde gar bald durch zehen andere ersetzet, und unsere Societät fieng an, von Tage zu Tage, mercklich zu wachsen, wannenhero hin und wieder Collegia angeleget wurden. Das erste unter allen auswärtigen war zu Coimbra in Portugall, und dem folgte das Collegium zu Goa in Asien, welches Xaverius aufrichtete, wie er, Anno 1542. daselbst anlangete. Anno 1543 ward das Collegium derer Jesuiter zu Padua angeleget, und zu gleicher Zeit, wie auch in denen folgenden Jahren, nahm die Societät durch gantz Europa, absonderlich aber in Spanien, gar sehr überhand, dergestalt, daß man Anno 1550. in allen vornehmen Städten Jesuiter einher gehen sahe; und zu Rom bekamen wir Jesuiter auch die Aufsicht, über das sogenannte Collegium Germanicum, welches ein Seminarium ist, das Pabst Julio III. Anno 1552. zum Besten derer Teutschen Studenten, gestifftet hat, so, daß deren allemal eine gute Anzahl allda studieren. Die Absicht dabey war diese, daß Teutschland Leute haben möchte, welche capable seyn möchten, der hin und wieder gar starck überhand nehmenden, so genannten, Ketzerey zu wider, stehen; an welchen Leuten es bißhero gemangelt hatte.

In eben dem 1552. ten Jahre kam noch eine Bulle vom Pabst Julio III. en faveur der von mir gestiffteten Societät heraus, und diese ist, bey meinen Lebzeiten, die sechste und letzte gewesen. Krafft dieser Bulle ward denen Jesuiten das Privilegium ertheilet, daß sie, in ihren Collegiis, die Honores Academicos austheilen, und also in allen Facultäten, wen sie wolten, zum Doctor und Magister creiren kunnten. Auch ward ihnen die Freyheit gelassen, über die Fasten- und verbotene Speisen, und noch andere Dinge mehr zu dispensiren.

Ich stunde dem Generalat gantzer 15. Jahre vor, und bekenne, daß ich mir es, in Ansehung aller Dinge, welche die Etablirung und Einrichtung meiner Societät angiengen, recht sauer habe werden lassen, prætendirte auch allerdings unmittelbare Erleuchtungen von GOtt dabey gehabt zu haben. Mit denen Ordens-Regeln brachte ich gantzer 10. Jahre zu. Nachdem ich aber fertig war, legte ich solche auf einen Altar, hielt

vierzig Tage nacheinander täglich ein Meß-Opffer deswegen, und bat den Herrn JEsum, als meiner Societät Schutz-Patron, recht flehentlich, daß er mir doch offenbaren möchte, ob etwa etwas darinnen eingeflossen seye, welches seinem Willen entgegen wäre? Dahin drunge ich nochmals ausdrücklich an, daß sich niemand aus dem Orden zu einigem Ehren-Amte, auch zur Bischoffs-und Cardinals-Würde selbst nicht, solte ziehen lassen.

Hiernechst employrte ich mich, nach allen meinen Kräfften, die Juden zum Christenthum zu bekehren, wie auch das unkeusche Frauen-Volck von ihren Laster-Wegen abzuziehen. Ich reussirte auch bey denen einen sowohl, als bey denen andern, ziemlicher Massen; zumal weil ich ihnen Mittel verschaffte, daß sie, bey ihrem veränderten Stande, das Bettel-Brod nicht essen durfften. Indessen nahmen übel-gesinnete, und Boßhaffte Leute eben daher Anlaß, daß sie mich beschuldigten, als ob ich mit denen Weibs Personen, mit welchen ich, ihrer Bekehrung wegen, allerdings vielfältig umgehen muste, unkeusche Dinge begienge. Merckwürdig ist im übrigen dieses, daß die Isabella Rosella, deren ich etlichemal in meiner Historie erwehnet, von Barcellona nach Rom gekommen, und nebst noch etlichen andern ehrlichen Matronen, unter meiner Direction und Aufsicht, allda ein sehr heiliges Leben geführet haben.

Anno 1550. nachdem ich die Ordens-Regeln zu Stande gebracht hatte, wolte ich das Generalat mit aller Gewalt niederlegen. Allein man zwunge mich, daß ich es bey nahe noch sechs Jahre fortführen muste. Weil ich mich nun in dem Sommer des 1556ten Jahres überaus schwach befand, und von denen vielen Fatiguen ermüdet war, suchete ich einige Ruhe zu geniessen, und begab mich, in der Absicht, auf eine nahe bey Rom gelegenes Vorwerck, woselbst mir gantz neulich, von einigen guten Freunden, ein kleines Lust-Häusgen, zu meiner Recreation, war aptiret worden. Jedoch diese Promenade bekam mir sehr übel. Denn ich fiel allda in ein hefftiges Fieber, wannenhero ich mich eiligst zurücke in die Stadt bringen lassen muste. Nun wurden zwar die geschicktesten Medici ungesäumt herbey geruffen; allein ich merckte gar wohl, daß mein Lebens-Ende verhanden war, weßhalb ich nicht ermangelte, mich mit der benöthigten Seelen-Artzeney zu versehen, i. e. ich beichtete, und empfieng die, in denen Sätzen der Kirche, denen Sterbenden verordnete Sacramenta. Darauf starb ich am 31ten Julii des 1556ten Jahres, etwa eine Stunde nach der Sonnen-Aufgang, und führte den süssen Namen Jesu, in dem letzten

letzten Augenblick in meinem Munde, eben so, wie ich ihn, seit meiner Bekehrung, jederzeit in dem Hertzen gehabt hatte. Mein Abschied aus der Welt erfolgte demnach in dem 65sten Jahre meines Alters, in dem 35sten meiner Bekehrung, in dem 20sten nach der ersten Stifftung meines Ordens, und in dem 15ten Jahre meines Generalats; welches ich mit grosser Autoritæt, und doch aller Demuth verwaltet habe.

Von Statur bin ich mittelmäßig, und sehr wohl proportionirt gewesen. Ich hatte ein sehr ehrliches Gesicht und Physionomie, eine breite vorausstehende Stirne, lebhaffte und feurige Augen, auch eine etwas lange eingebogene Nase, die sonst vor ein Zeichen der Klugheit und Tapfferkeit gehalten worden. Wegen der zu Pampelona empfangenen Wunde hinckte ich zwar an einer Hüffte; aber doch sehr manierlich. Man bate mich vielmals sehr umständig, daß ich mich doch möchte abmahlen lassen; allein man kunnte solches, bey meinen Leb-Zeiten, niemals von mir erlangen. Nach meinem Todt hingegen habe ich es freylich nicht verwehren können, sondern ich bin ungesäumt abgeschildert, auch mein Gesicht, sofort, in Gyps abgedrucket worden; wovon man hernach unzehlige Copien genommen. Nunmehro, mein lieber Rößner! will ich noch etwas weniges von meinen gethanen Wunder-Wercken reden, welche zu erwehnen ich theils vergessen habe, theils aber noch nicht füglich davon habe reden können.

Zu Barcellona hatte sich einer aus Desperation erhenckt, und die Leute betrachteten ihn mit grossen Erstaunen, wie der Cörper da hieng. Als ich aber darzu kam, schnitte ich den Strick ungesäumt entzwey, nahm den Cörper mit mir, daß ich ihn auf ein Bette legen möchte, und hernach erhielte ich, durch mein kräfftiges Gebete so viel, daß der, so sich erhenckt, wieder zu sich selber kam, und noch so lange lebete, biß er seinen Beicht-Vater hatte zu sich kommen lassen, dem er seine Sünde beichtete, die Absolution und das Abendmal empfieng, hernach aber seine Reise, anhero in das Reich derer Todten, weit glücklicher antrat, als sonst nicht würde geschehen seyn.

Eine Weibs-Person, mit einer verdorreten Hand, hatte einstmals etwas von meinem Gewand, par Hazard, zu machen bekommen, und erhielt, zur Belohnung, eine frische und gesunde Hand. Vielmals verkündigte ich zukünfftige Dinge zuvor, welche nachgehends richtig eingetroffen. Hiernechst hatte ich die Gabe, die Gedancken derer Menschen zu erkennen, und sagte insonderheit einstmals einem Jüngling, der neulich in meine Societæt war aufgenommen worden, alles, was er damals in seinem Hertzen gedachte. Nicht weniger kan dieses vor ein Wunder gehal-

gehalten werden, daß ich einstmals einen Juden mit dreyen Worten bekehret.

Ein andermal hatte meine Kleidung die Krafft, daß sich der Satan davon packen muste, als sie von einer Weibs-Person war angeleget worden. Anno 1554. ungefähr zwey Jahre vor meinem Ende, war denen Jesuitern zu Loreto ein Collegium eingeräumet worden; welches aber voller Gespenster und Kobolde gewesen, so die armen Patres daselbst erbärmlich plagten und quälten. Sie berichteten mir derohalben ihre Noth und ich schrieb, der Sache wegen, einen Brief an sie. Als sie nun den Brief vor denen Gespenstern ablasen, so packten sie sich alsbald aus dem Collegio hinweg, haben sich auch niemals wiederum darinnen sehen lassen.

Einstmals trug sichs auch zu, daß mir eine besessene Weibs-Person nachfolgete, die mich mit folgenden Worten anschrie: **Du allein kanst mir helffen und mich befreyen.** Darauf sahe ich mich um, und redete sie mit folgenden Vers aus dem Virgilio an: Speluncam Dido Dux & Trojanus eandem. Wie solches der Satan hörete, warff er die Besessene nieder, und rieff mir zu: **O du Sohn Loyolæ! du bist ein Löwe, der mich in den Abgrund der Höllen wandern heisset. Aber ich bitte dich, verstosse mich doch nicht in die Hölle.** Hierauf sagte ich zu dem Satan, **er möchte gehen wohin er wolte, aber nur nicht wieder in einen andern Menschen.** Alsdann fuhr der Satan mit grossem Geräusch und Geschrey aus der Besessenen, und sie ist, nach der Zeit, niemals wider von ihm angefochten worden.

Nach meinem Todt solle ich, auf der Welt, noch 9. Wunder-Wercke, bey Krancken oder andern, mit schwehren Leibes Gebrechen behaffteten, Personen gethan haben, wovon die drey vornehmsten diese sind:

1) Daß eine Weibs-Person sich an der Wassersucht lange vergebens curiren lassen, da sie aber endlich mein Bildniß auf ihren Leib geleget, hat sich die Geschwulst zusehens gemindert, und sie ist genesen. 2) Daß eine Frau, aus der Insel Majorca, durch ihr, an mich addreßirtes Gebet, annoch in dem 56ten Jahre, ihr Gesicht, welches sie vorlängst verlohren gehabt, wieder erlanget. 3) Daß ein Chirurgus, an dem Kopff, dermassen grosse Schmertzen bekommen, daß nachgehends eine Inflammation an denen Augen entstanden, so, daß er fast nichts mehr sehen können. Er wurde auch endlich so ungedultig, daß er das eine Auge, welches am meisten lædiret war, wolte ausreissen lassen. Da er aber ein Stücke von meinen Reliquien bekommen, hat er solches auf das Auge geleget, und erstlich da-

her

her Linderung empfunden, hernach aber vollkommene Genesung empfunden.

Wegen meiner gehabten herrlichen Erscheinungen, und gethanen Wunder-Wercke nun (diese letztere mögen vor oder nach meinen Todt geschehen seyn) wie auch in Betrachtung meines geführten löblichen Lebens-Wandels, und derer ausgeübten guten Wercke, ingleichen meines grossen Eyfers wider die Ungläubigen, und sogenannten Ketzer halber, ist mir, vom Pabst Paulo V. Anno 1609. erstlich das Prædicat eines *Beati*, oder **Seligen** solenniter beygeleget worden; Vierzehn Jahre hernach aber, nemlich den 6ten Augusti Anno 1623. ist die Canonisation oder Heiligsprechung vom Pabst Gregorio XIV. wircklich erfolget, und die Bulle darüber vom Pabst Urbano VIII. ausgefertiget worden. Wer weiß aber, ob es noch sobald geschehen wäre, wann nicht Käyser, Könige und Fürsten, deßfalls, vielfältig an den Pabst geschrieben, und ihn, durch ihre nachdrücklichen Intercessiones darzu vermocht hätten?

ROESSNER.

Es können also Käyser, Könige und Fürsten, durch ihre Intercessiones, bey dem Pabst, einem darzu behülfflich seyn, daß er einem das Prædicat eines Heiligen im Himmel beyleget? Das ist gewißlich recht artig zu hören.

LOYOLA.

Allerdings können die Intercessiones hoher Häupter so viel bey der Sache thun, daß sie desto eher beschleuniget wird.

Am 31ten Julii, welcher mein Sterbe-Tag gewesen, wird allemal, meinem Gedächtniß zu Ehren, ein solennes Fest gefeyret, und wer an diesem Tag eine Wallfahrt zu meinem Grabe thut, hat von dem Pabst auf 1. Jahr und 40. Tage Ablaß zu gewarten. Denen Orten, wo ich mich fleißig befunden, ingleichen denen Sachen, derer ich mich, bey dieser oder jener Verrichtung bedienet, hänget eine besondere Krafft und Heiligkeit an. Der Tauff-Stein, über welchem ich aus der Tauffe gehoben worden, wird mit grosser Devotion verehret. Die schwangern Weiber tragen das gröste Verlangen, daß ihre Kinder daselbst das Bad der Heil. Tauffe empfangen, und mit dem Namen Ignatius, oder Ignatia, mögen beleget werden. Das Schloß Loyola ist noch heutiges Tages in seinem Stande, hat aber nicht mehr seinen alten Namen, sondern wird nunmehro *La Santa Casa*, oder das Heilige Haus genennet. Die letzteren Besi-

sitzer aus der Familie von Loyola, haben es, bey ihrem tödtlichen Abgang Anno 1681. der damaligen Königlichen Wittwe in Spanien, Mariæ, aus dem Hause Oesterreich, vermacht. Diese hat es hernach denen Jesuitern abgetreten, daß sie daselbst ein Collegium von ihrem Orden anlegen möchten; wobey sie sich nicht mehr als das Jus Patronatus vorbehalten. Doch hat sie dabey auch diese Verordnung gemachet, daß es nicht solte erlaubet seyn, einen Stein von denen alten Gebäuden abzureissen, weil deren Antiquitæt und Heiligkeit, dadurch, zu nahe möchte getreten werden; wiewohl sie darneben einige neue Gebäude, zu ihrer bessern Bequemlichkeit, aufführen mochten.

ROESSNER.

Das Prædicat *Santa Casa*, oder das Heilige Haus, welches man dem Gebäude beygeleget hat, worinnen ihr gebohren worden, ist wahrhafftig viel. Denn es wird dasjenige Haus, worinnen sich das Geheimniß der Incarnation zu Nazareth zugetragen, und welches hernach von denen Engeln nach Loretto solle getragen worden seyn, ebenfalls, par Excellence: La Santa Casa genennet, dergestalt, daß das Haus eurer Geburt eben einen so grossen und prächtigen Titel führet, wie dasienige, allwo der Heyland in das Fleisch gekommen; und das ist bey nahe ein wenig zu viel.

LOYOLA.

Ich bin nicht Ursache daran, daß man dem Hause meiner Geburt ein so hohes Prædicat beygeleget, eben so wenig, als man, mir zu Ehren, besondere Kirchen und Collegia, auch Altäre, mit prächtigen Inscriptionibus, und andere Monumenta mehr, gewidmet. Hätte man meinen Consens, aus dem Reiche derer Todten, vorhero darzu eingeholet, würde es schwehrlich geschehen seyn, weil ich anders nichts als die Demuth statuire.

ROESSNER.

Wohlan, mein lieber Loyola! Erlaubet mir, daß ich euch meine gantze Hertzens-Meynung, in Ansehung eurer Person, entdecke. Ich admirire euch, und bekenne, daß mich eure Historie, in Betrachtung verschiedener Dinge, gerühret hat. Als ein Lutheraner kan ich weder eure vorgegebene Erscheinungen, noch eure Wunderwercke, vor Wahrheiten halten und annehmen. Indessen fället es mir doch auch unmöglich, euch vor einen Lügner und Betrieger zu halten. Ich bleibe demnach darbey, daß ihr ein, mit vielen starcken Phantaseyen beladener, Melancholicus; im übrigen aber ein

ein sehr frommer Mann gewesen, der sehr viele herrliche Wercke eines thätigen Christenthums ausgeübet, und einen übermäßigen blinden Eyfer, vor seine Religion, wider die vermeynten Ketzer, blicken lassen.

Bey diesen Worten des Præsidenten Rösners kam Mercurius in das Reich derer Todten getreten, und communicirte ein Stücke so genannte Hollsteinische Zeitungen, welche zu Schiffbeck, unweit Hamburg, gedrucket werden. Darinnen nun war unter andern diese Passage enthalten, welche der Præsident Rösner mit lauter Stimme ablase:

Breßlau, den 19ten Martii 1725.

Anjetzo ist allhier folgendes Schreiben öffentlich gedrucket worden: Augusti II. Königs in Pohlen Antwort auf Ihro Königl. Majestät von Preussen ergangenes Schreiben, in Sachen der Stadt Thorn.

Durchlauchtigster Fürst, Unser lieber Herr Bruder und Anverwandter!

„Ew. Durchl. an Uns, de dato Berlin, den 23ten Novembr. 1724.„
abgelassenes, und durch Dero Cämmerer und Gesandten, den von Schwe-„
rin, Uns eingehändigte Schreiben, hat Uns in Verwunderung gesetzet, wie„
nemlich einem Gerechtigkeit liebenden Fürsten, wie Sie sind, das, wider„
die von Thorn gefällete Urtheil, so sehr zu Hertzen gehen könne, da Sie„
doch wohl wissen werden, daß die Thorner zwar nicht einer eigentlichen„
Rebellion, dargegen aber des allergrösten Lasters der beleidigten Maje-„
stät GOttes schuldig sind. Dieselben haben bißhero Unsere Catholischen„
Glaubens-Genossen, wider die Verordnungen Unserer Vorfahren„
nicht gerne aufgenommen, auch zu keinem Amte befördert wissen wollen.„
Endlich ist es so weit gekommen, daß sie gar dem freyen Religions-Exerci-„
tio derer Römisch-Catholischen allda, wie schon ehemals geschehen, all-„
zunahe getreten. Die Gelegenheit darzu hat das, einem Lutherischen„
Studenten geschehene, Abnehmen seines Hutes vom Kopff gegeben, in-„
dem dieser einer gehaltenen Procession, nicht mit gehöriger Ehrerbietigkeit„
zugesehen. Denn hernachmals ist der Catholische Studiosus, so vor die Ehre„
GOttes geeyfert, mit noch einem andern, der sich seiner wider die Gegner„
angenommen, gegriffen und in Arrest geführet worden. Weil sich nun„
die übrigen dadurch beleidiget gefunden, so haben sie, denen ihrigen desto„
eher und füglicher loßzuhelffen, einen Lutherischen Schul-Purschen„
gleichfalls hinweggenommen, und mit sich in das Collegium derer Patrum„

„Societatis Jesu geführet. Allein der Erfolg war solcher Absicht gantz zuwi-
„der. Denn es entstunde hierauf der bekannte Tumult, indem ein grosser
„Hauffe derer Non-Conformisten besagtes Collegium stürmischer Weise
„angegriffen, die Thüren mit Gewalt geöffnet, Ofen und Fenster einge-
„schlagen, auch derer Heiligen ihre Bilder nicht verschonet. Hiernechst ha-
„ben sich ja die von Thorn Unsers Schutzes unwürdig, und einer ernsthaff-
„ten Bestraffung schuldig gemachet. Denen P.P. Societ. Jesu kan man zum
„wenigsten die Schuld nicht beymessen, als von welchen Wir selber bezeu-
„gen können, daß sie einen rechtmäßigen Eyfer vor die Ehre GOttes ha-
„ben, und eine löbliche Sorge, sowohl vor die Erhaltung des innerlichen,
„als Beobachtung des äusserlichen Friedens tragen. Ew. Durchl. werden
„also leicht ermessen können, daß nicht ein unversöhnlicher Haß gegen die
„Protestanten, sondern derer Thorner straffwürdiges Unterfangen, das
„oberwehnte Urtheil veranlasset. Denn Wir versichern, daß keinem
„Non-Conformisten in Pohlen, wer der auch seye, vermöge derer gemach-
„ten Verträge, der geringste Eintrag in Religions-Sachen geschehen solle,
„so lange er sich in Schrancken halten wird. Aber das, wider die Thorner
„abgefassete Urtheil zu hintertreiben, will Uns die obliegende Handhabung
„der Gerechtigkeit nicht verstatten. Uber dieses geben Wir Ew. Durchl.
„zu bedencken, ob ein Fürst, der Unser Vasall ist, das gefällete Urtheil, mit
„Fug, vor ungerecht und unerträglich ausruffen könne. Wir sind viel-
„mehr versichert, daß Ihre Aufführung von Uns, nicht aber die Unserige
„von Ihnen, untersuchet werden möge. Hernach ist Uns kein anderer
„Garant des Olivischen Friedens, als Se. Allerchristlichste Majestät von
„Franckreich wissend, Deren Liebe zur Gerechtigkeit Wir mehrgedachten
„Urtheils Approbation ungezweiffelt zutrauen; zumalen da Uns die
„Drangsahlen Unserer, in Groß-Britannien, Dännemarck, Schweden,
„auch in Ew. Durchl. und derer Vereinigten Niederländer Landen be-
„findlichen Glaubens-Genossen, unverborgen sind, und Wir auch allzu-
„wohl wissen, daß man einmal GOtt im Himmel, deshalb, werde Rede und
„Antwort geben müssen. Ubrigens können Wir nicht sehen, was vor
„grosse Gefahr Uns bevorstehen solte, da Wir, in Betrachtung Unserer ge-
„rechten Sache, eben so viel Muth als Unsere Feinde haben, Uns zutrauen,
„welches Wir Ew. Durchl. hiermit, nebst beygefügten Wunsch alles
„Fürstlichen Wohlergehen, haben eröffnen wollen. Gegeben auf dem Kö-
„niglichen Schlosse zu Warschau, den 1ten Decembr. Anno 1724.„

Fridericus Augustus Rex.

ROESS.

ROESSNER.

Was vor ein seltsames Schreiben ist dieses. Wäre ich annoch unter denen Lebendigen auf Erden und hätte mein ehemaliges Haab und Guth noch, wolte ich alles, ohne Bedencken, auf die Wette setzen, daß das Schreiben nicht authentisch, sondern falsch und unterschoben seye.

LOYOLA.

Was vor unfehlbare Merckmahle könnet ihr wohl desfalls haben?

ROESSNER.

Alle Worte und Expressiones bezeugen solches. Der Concipient fordert es, unter andern, von denen Lutheranern, als eine Schuldigkeit, daß sie einer Römisch-Catholischen Procession mit grosser Ehrerbietigkeit zusehen sollen, schreyet auch den Frevel des verwegenen Schul-Burschen, aus der Schule derer Jesuiter, der einem Lutheraner den Hut vom Kopff gerissen, als einen Eyfer vor die Ehre GOttes aus. Ferner defendiret er den Muthwillen, den die Schüler derer Jesuiter auf denen Gassen verübet; welches in der That alles sehr alber und ungereimt heraus kommet. Hernach spricht er: Uber dieses geben wir Ew. Durchl. zu bedencken, ob ein Fürst, der Unser Vasall ist, das gefällete Urtheil, mit Fug, vor ungereimt und unerträglich ausruffen könne? Wir sind vielmehr versichert, daß Ihre Aufführung von Uns, nicht aber die Unserige von Ihnen untersuchet werden möge. Hernach ist Uns kein anderer Garant des Olivischen Friedens wissend, als Se. Allerchristlichste Majestät von Franckreich. Hier giebet der Concipient zu erkennnen, daß er entweder gar keine Känntniß von denenjenigen Tractaten habe, vermöge welcher der Churfürst von Brandenburg, Friderich Wilhelm der Grosse, die Souveraineté über Preussen erlanget, oder aber, daß er das Principium hege, es seyen alle Tractaten null und nichtig, die mit denenjenigen geschlossen werden, welche die Römisch Catholische Kirche vor Ketzer hält. Daß er aber den König von Franckreich vor den einigen Garant des Olivischen Friedens ausgiebet, ist ein neues Zeugniß, entweder von der Unwissenheit oder Boßheit des Concipienten. Ferner redet der Concipient recht mal à propos von Drangsahlen, welche in vielen fremden Landen denen Römisch-Catholischen angethan werden sollen, spricht auch, daß die Cron Pohlen eben so viel Muth als ihre Feinde habe; da es doch noch nicht Zeit ist von Feinden zu reden,

 oder

oder jemanden, der sich der Thornischen Sache annimmet, vor einen Feind der Cron Pohlen zu declariren. Grosse Könige reden zur Zeit des Friedens gantz anders miteinander, und wann das gegenwärtige Schreiben entweder aus dem Cabinet, oder der Cron-Cantzley, des grossen, gütigen, gerechten und weisen Augusti gekommen wäre, würde man es admiriren, keinesweges aber darüber erstauen müssen. Kurtz zu sagen, ich halte es vor ein falsches und erdichtetes, aus der Feder eines Jesuiten geflossenes, Schreiben, das die Jesuiter in gewissen Absichten drucken, und es denen Breßlauer Zeitungen einverleiben lassen, woraus es die Schiffbeckischen genommen haben.

LOYOLA.

Alles, alles, müssen meine Söhne thun und gethan haben. Wann auch dereinstens der Himmel, nebst der Erde vergehen wird, so ist die Frage, ob nicht viele von denen Protestanten schreyen und sagen werden: Sehet, **was die Jesuiter abermal anstifften.** Indessen könnet ihr versichert seyn, mein lieber Rösner! daß es zu allen Zeiten, unter denen Jesuitern, so lange die Societæt bestehet, brave, ehrliche und rechtschaffene Männer gegeben, und noch jetzo giebet.

ROESSNER.

Und die Evangelische Kirche hat an braven, ehrlichen und rechtschaffenen Geistlichen keinen Mangel.

LOYOLA.

Habe ich doch nicht gesaget, daß sie Mangel daran habe. Au contraire, es sind mir ein Dutzend, theils Lutherische, theils Reformirte, Theologi durch die Renomée bekannt gemacht worden, die ich meines Orts der Protestantischen Kirche nicht einmal gönne. Ach! Wären diese Männer Jesuiten worden, was würde nicht die Römisch-Catholische Kirche durch sie ausgerichtet haben? Denn einige von ihnen haben sich durch ihre herrliche Predigten und Schrifften berühmt gemacht. Andere durch ihren grossen Eyfer, und weil sie, sonder Bedencken, gleich einen jeden zu einem Ketzer gemachet, der ihren Worten nicht beypflichten wollen; noch andere aber durch ihre gestiffteten guten Wercke, und weil sie sehr starck auf ein thätiges Christenthum, und die Liebe zum Nächsten dringen.

ROESSNER.

Könnte man nicht diese Lutherischen und Reformirten Theologos mit Namen nennen hören?

LOYOLA.

Nein, mit denen Namen halte ich zurücke. Denn es möchte sie verdriessen; obgleich in der That das, was ich ietzo sage, zu ihrem Ruhm gereichet. Euch aber, einiger Massen, zufrieden zu stellen, so wisset, daß der Engeländische Doctor Sacheverel darunter begriffen ist.

ROESSNER.

So saget mir doch auch zum wenigsten die Initial-Buchstaben von denen Zunamen derer übrigen eylffe.

LOYOLA.

Die Initial-Buchstaben ihrer Zunamen sind folgende: M. W. I. S. F. W. P. N. Z. K. U. Rathet aber nicht, mein lieber Rößner! Denn ihr möchtet euch irren. Genug daß sie, theils weyland, grosse Männer waren, theils es noch ietzo sind, welche das Geheimniß gewust, sich in Autoritæt zu setzen, das Geheimniß die Hertzen zu gewinnen, auch zum Theil grosse Thaten gethan und viel gutes gestifft haben, welches alles von einem rechten Jesuiten hauptsächlich erfordert wird. Gehabt euch nunmehro wohl, lieber Rösner!

ROESSNER.

Und ihr gleichfalls, mein lieber Loyola!



